

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Band:** 155 (2015)

**Artikel:** Swiss Embroidery : Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865-1929  
**Autor:** Häusler, Eric / Meili, Caspar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-946205>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Swiss Embroidery

# **Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865–1929**

Eric Häusler  
Caspar Meili











*Vorhergehende Doppelseite: Klassische St. Galler Guipurestickerei aus Kunstseide mit Lilien- und Margeritenmotiven. Die Kreation ist in der aktuellen Interiorkollektion von Jakob Schlaepfer unter dem Namen «Zoppino» und kann als Vorhangs- und Einrichtungsstoff eingesetzt werden. Quelle: Jakob Schlaepfer, St. Gallen.*

# I. EINLEITUNG

Eric Häusler  
Caspar Meili

Der Amerikanische Bürgerkrieg war ein Ereignis von globaler Bedeutung. Sein Beginn und vor allem sein Ende im Jahr 1865 hatten direkte Folgen für viele der etwa 7000 Kilometer vom Kriegsgeschehen entfernt lebenden Arbeiterinnen und Arbeiter, Fabrikanten und Kaufleute in der Ostschweiz. «Sofort nach der endlichen Niederwerfung des Südens», berichtete das Kaufmännische Direktorium in St. Gallen, «begann Nordamerika auf unserem Markte wieder als Käufer aufzutreten, und zwar mit so gewaltigen Bestellungen, dass denselben mit Aufbietung aller Kräfte kaum nachgekommen werden konnte».<sup>1</sup> Von allen exportorientierten Branchen profitierte insbesondere die um 1750 eingeführte und seit etwa 1850 industrialisierte Stickerei.



ST. GALL—THE EMBROIDERY CENTRE OF THE WORLD

Abb. (1): Die Stadt St. Gallen galt um 1900 als Stickerei-Zentrum der Welt. Quelle: LE 1909, 12, 63.

«Die mechanische Feinstickerei», bemerkte der Appenzeler Fabrikant Jakob Steiger wenige Jahre später, «gleichet heute den Goldfeldern Australiens und Kaliforniens».<sup>2</sup> Obwohl für ihn eine Katastrophe nur eine Frage der Zeit zu sein schien, erwies sich das durch die amerikanische Nachfrage stimulierte Wachstum der Schweizer Stickerei-Industrie als dauerhaft.<sup>3</sup> In ihrer Entwicklung nur vorübergehend unterbrochen, wurde aus der einstigen Ostschweizer «Kuriosität» zuerst der wichtigste Wirtschaftszweig der Region, dann in den 1900er Jahren sogar die wichtigste Exportindustrie der Schweiz.<sup>4</sup> Die Stadt St. Gallen entwickelte sich zum «Weltzentrum der Stickerei-Industrie» und blieb es bis 1929, trotz der ausländischen Konkurrenz insbesondere in Sachsen, in Vorarlberg, in Nordfrankreich und an der amerikanischen Ostküste.<sup>5</sup> Hochwertige, in kunstvollen Verpackungen als *Swiss Embroidery* verkaufte Produkte begründeten und festigten den «Weltruf» der Schweizer Stickerei-Industrie.<sup>6</sup>

Um 1910 arbeiteten in der Schweiz etwa 70 000 Menschen in der Stickerei-Industrie und ihren direkten Hilfsindustrien.<sup>7</sup> In den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Appenzel, wo sich mehr als 90 Prozent der Schweizer Kapazitäten befanden, bildete sich vielerorts eine Monostruktur heraus.<sup>8</sup> Von den in der Ostschweizer Industriestatistik von 1910 erfassten Berufstätigen waren 60 Prozent in den Zweigen der Stickerei-Industrie tätig.<sup>9</sup> Umso verhängnisvoller war es daher, als die «Glücksindustrie» nach zuletzt aussergewöhnlich starkem Wachstum ab 1912 in eine Kri-

- 1 KDV 1863/65, 22. Vgl. zum Kaufmännischen Direktorium Alder (1917) und Leuenberger (1966). Die zwischen 1865 und 1929 gültige Orthografie unterscheidet sich von der aktuellen in verschiedener Hinsicht. In Direktziten wird die damalige Schreibweise übernommen, ohne ein [sic] zu setzen, wenn die Rechtschreibung nach damaligen Regeln korrekt war. Ersetzt werden in den Direktziten «B» durch «ss» und «Oe», «Ae» und «Ue» durch «Ö», «Ä» und «Ü».
- 2 Steiger (1870), 27. Der Autor stand dem neuen Wirtschaftszweig kritisch gegenüber. Vgl. auch Holderegger (1992), 198–202.
- 3 Vgl. Steiger (1870), 29.
- 4 Vgl. zur zeitgenössischen Bezeichnung der Industrie als «Kuriosität» z.B. Wartmann (1875), 561.
- 5 SS 13.10.1923, 351. Vgl. als Beispiel der identischen Aussenwahrnehmung LE 1909, 12, 63.
- 6 Nef (1920), 125. Vgl. Wanner-JeanRichard (1989a), 85–87.
- 7 BBl 1922, III, 353.
- 8 In den Jahren 1890, 1910 und 1930 befanden sich 92, 93 und 92% aller in der Schweiz aufgestellten Maschinen in der Ostschweiz. Vgl. ISAT 1890, 142; ISAT 1910, 131f.; SI 23.05.1931, 2; SI 06.06.1931, 1. Vgl. zur Monostruktur SI 17.10.1903, 2 mit der Angabe, dass in der Gemeinde Kirchberg (SG) bei 5060 Einwohnern 580 Handstickmaschinen standen, zu deren Betrieb in der Regel zwei Personen nötig waren.
- 9 Vgl. ISAT 1910, 40. Von 107 655 Personen waren 64 614 in der Stickerei-Industrie beschäftigt.

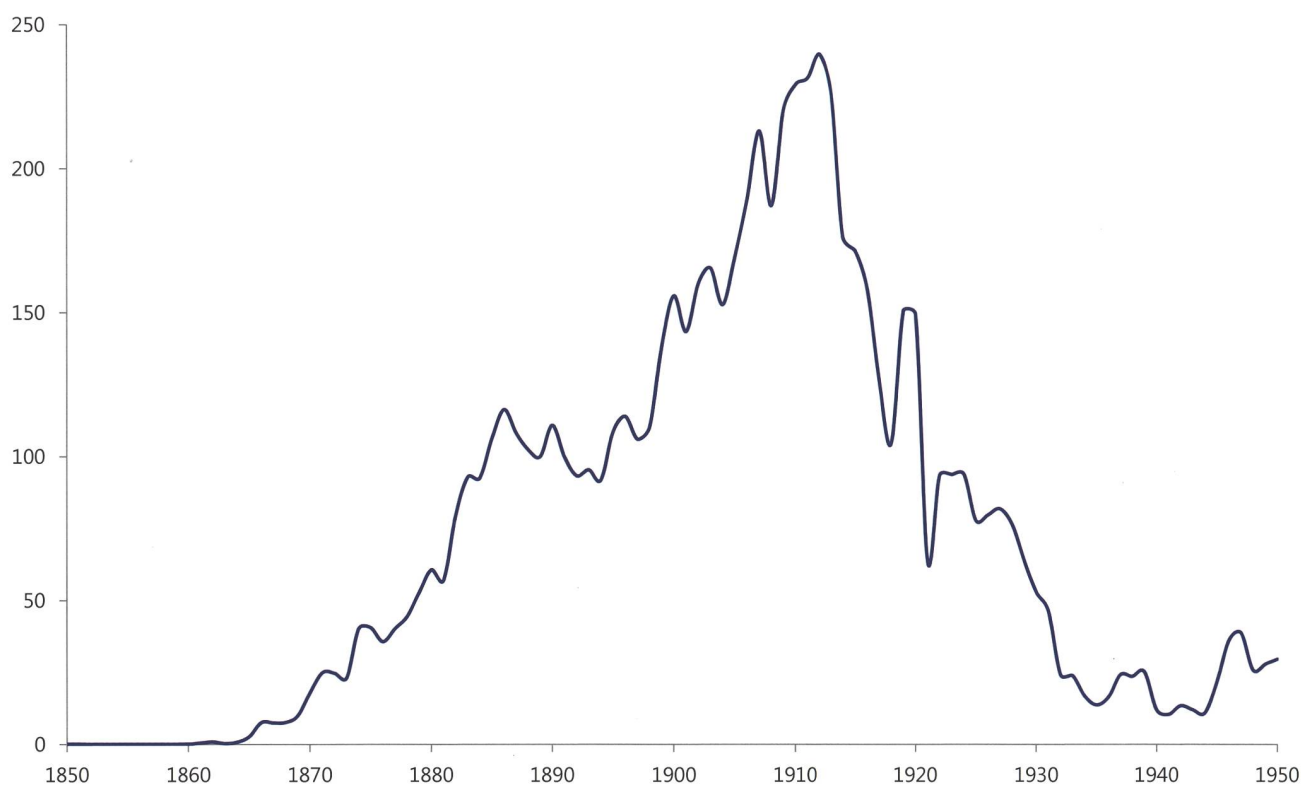


Abb. (2): Realer Wert exportierter Schweizer Stickereien (1850–1950), indexiert (1889=100) und geglättet. Quelle: Eigene Darstellung.

se geriet, die sich in den 1920er Jahren dramatisch verschärfte und bis 1935 zum fast vollständigen Zusammenbruch führte.<sup>10</sup> Obwohl die Schweizer Volkswirtschaft den weitgehenden Verlust einer ihrer bedeutendsten Industrien erstaunlich gut verkraftete, stellte die Krise zumindest für die Ostschweiz eine Katastrophe dar, deren Folgen teilweise noch heute sichtbar sind.<sup>11</sup> Eine nachhaltige Erholung trat erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein und ermöglichte der Schweizer Stickerei-Industrie, eine Nischenexistenz zu behaupten. Bis heute gibt es Firmen, die in der Schweiz Stickereien produzieren und gelegentlich überraschende Erfolge erzielen, wie zum Beispiel im Jahr 2008, als die bekannte Modedesignerin Miuccia Prada eine viel beachtete Kollektion mit Stoffen aus maschinengestickter Spitze anfertigte und damit für einen kurzen Hype sorgte.<sup>12</sup>

Wie ist der in Abbildung (2) ersichtliche Verlauf des Exportwertes an Stickereien zwischen 1865 und 1929 zu erklären?<sup>13</sup> Warum ist die Schweizer Stickerei-Industrie zunächst so erfolgreich gewesen und anschliessend fast vollständig zusammengebrochen? Auf nicht mehr aber auch nicht weniger versucht die vorliegende Untersuchung eine Antwort zu geben. Sie tut dies, indem sie zunächst angebotsseitige Faktoren wie die zur Verfügung stehende Technologie, die regionalen Arbeitskräfte und die Kapitalsituation in den Blick nimmt, danach nachfragerrelevante Faktoren wie langfristige Modetendenzen, das Produktportfolio, Werbeanstrengungen und generelle Absatzpotenziale beleuchtet sowie schliesslich industriestrategische Aspekte thematisiert. Auf diese Weise entwirft sie ein umfassendes Panorama aller erfolgsrelevanten Grössen.<sup>14</sup>

Dabei ist zunächst zu klären, was hier unter der Schweizer Stickerei-Industrie genau verstanden wird. Wie erwähnt, konzentrierte sich die Produktion auf die Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell, weshalb der Wirtschaftszweig auch als «ostschweizerische Landesindustrie» galt.<sup>15</sup> Wenn sich insbesondere viele quantitative Angaben in diesem Text auf die Ostschweiz beziehen, stellt dies eine inhaltlich naheliegende und in der Regel auch durch die Quellenlage erzwungene Einschränkung dar. Grössere Auswirkungen hat dagegen die Entscheidung, ausschliesslich die *Maschinenstickerei in Plattstich* zu berücksichtigen.

10 Vgl. zu «Glücksindustrie» Steiger (1870), 28.

11 Noch heute sichtbar sind z.B. die demografischen Folgen. Vgl. Lemmenmeier (2003b), 12 zur Stadt St. Gallen.

12 Vgl. z.B. TA 27.12.2008, 48.

13 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 5.

14 Vgl. die ausführliche theoretische Diskussion von Meili/Häusler (2011), 18–31.

15 Vgl. z.B. Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 19; SS 16.09.1922, 299; Küng (1937), 35.



gen; denn zur Schweizer Stickerei-Industrie gehörten auch andere. Es handelt sich dabei um die traditionelle, seit ungefähr 1750 kommerziell betriebene Handstickerei und die seit etwa 1870 mit einer kleinen Maschine ebenfalls von Heimarbeiterinnen ausgeführte Maschinenstickerei in Kettenstich oder Kettenstichstickerei sowie die in den 1890er Jahren teilweise aufgekommene *Lorrainestickerei* mit der Nähmaschine. Die in Abbildung (2) dargestellte Entwicklung ist aber ausschliesslich auf die Maschinenstickerei in Plattstich zurückzuführen.<sup>16</sup>

Obwohl zeitgenössische Ansichten zu den Ursachen für den Erfolg und die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie kaum als Teil des Forschungsstandes gelten können, haben sie für Arbeiten zur Geschichte der Stickerei-Industrie in Folge des Mangels an aktueller Literatur nach wie vor eine hohe Bedeutung. Charakteristisch für die populäre aber auch für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema ist das ungleiche Interesse für die beiden gegensätzlichen Entwicklungen vor bzw. nach 1912. Während die Krise vor allem in den 1920er Jahren intensiv diskutiert wurde, war die erfolgreiche Zeit wesentlich seltener Gegenstand zeitgenössischer Erklärungsversuche. In der Jubiläumsschrift zum 100-jährigen Bestehen des Kantons St. Gallen aus dem Jahr 1903 ist zu lesen, dass die Schweizer Stickerei-Industrie «vermöge der Intelligenz, Zähigkeit und des Unternehmungsgeistes ihrer Leiter und der künstlerisch-technischen Schulung ihres Personals sich den ersten Platz auf dem Weltmarkt erobert» habe.<sup>17</sup> Ein anderer Autor, der sich explizit zu den Gründen des Erfolgs äusserte, war der Fabrikant Isidor Grauer-Frey. «Billige Produktionskosten als Ergebnis einer billigen Lebenshaltung», «gesundes Geschäftsgebaren», die «vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer», die «Überlegenheit in der Arbeit durch Tradition und Tüchtigkeit» sowie die «vorsichtige Finanzverwaltung des Staates», die durch «mässige Steuern und Taxen» die Initiative anspornte, den Sparsinn stärkte und die Kapitalbildung förderte, hätten seiner Ansicht nach den Erfolg vor 1912 begründet.<sup>18</sup> In der *Schifflistickerei*, der in den 1920er Jahren wichtigsten Fachzeitung der Schweizer Stickerei-Industrie, findet man schliesslich die Darstellung, dass «Pioniere der Arbeit, Erfinder und Förderer technischer Fortschritte», die von «unermüdlicher Energie und Tatkraft beseelt» gewesen seien, «durch die Vollkommenheit der in ihren Etablissements erzeugten Produkte den guten Ruf der Schweizer Fabrikate in allen Ländern des Erdballs begründet» hätten.<sup>19</sup>

Gemeinsam ist den drei zitierten Erklärungsversuchen, dass sie auf industrieinternen, quasi endogenen Charakteristika basieren. Positive Eigenschaften und ein vorteilhaftes Handeln der Schweizer Akteure sollen ihnen zufolge den Erfolg bewirkt haben. Im Gegensatz dazu steht die Diskussion der Krise, deren Ursachen fast ausschliesslich

in einen mehr oder weniger direkten Zusammenhang zum Ersten Weltkrieg gebracht wurden. Als grundsätzliches Problem galt zunächst die gestiegene Unsicherheit. Im Jahr 1923 beklagte man das Problem internationaler Kriegsschulden, die ungelöste Reparationsfrage, die chronische Labilität der Weimarer Republik, die faschistische Machtergreifung in Italien und sogar ein Erdbeben in Japan, die nach zeitgenössischer Ansicht einen wirtschaftsfeindlichen Rahmen bildeten.<sup>20</sup> Als konkrete Gründe wurden die gesunkene Kaufkraft der europäischen Konsumenten, die Abwertung ausländischer Währungen, Zölle und die ausländische Konkurrenz gesehen.<sup>21</sup> «Hauptursache» aber, brachte ein Einsender in der *Schifflistickerei* im Jahr 1925 die vorherrschende Meinung auf den Punkt, «ist die tiefgreifende Umgestaltung in der Bekleidungsart der Frauen. Von schwerfällig Kompliziertem ist man übergegangen zum Einfachen und Praktischen.»<sup>22</sup> Die «fortgesetzte katastrophale Ungunst der Mode» nahm der Schweizer Stickerei-Industrie nach zeitgenössischer Auffassung jede Zukunftsperspektive.<sup>23</sup> Sie ist der wichtigste einer langen Reihe industrieexterner bzw. exogener Gründe, denen man in der wissenschaftlichen Forschung begegnet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der Krise erlahmte das Interesse an der Schweizer Stickerei-Industrie, so dass die eigentliche Literaturbasis dürftig ist. Mit Ausnahme einer Publikation von Arnold Saxer (1965) zur allerdings weit über 1929 hinaus tätigen Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen, dem von Peter Röllin (1989) herausgegebenen Ausstellungsbuch *Stickerei-Zeit* und allenfalls einigen Festschriften liegen keine nur der Schweizer Stickerei-Industrie gewidmete Publikationen vor. Die ehemals wichtigste Schweizer Exportindustrie war meist nur ein Thema neben anderen, etwa in den Arbeiten von Walter Bodmer (1960) zur Schweizer Textilgeschichte, von Albert Tanner (1982, 1985) zur Industrialisierung in der Ostschweiz, von Walter Schläpfer (1984) zur Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausser rhoden oder von François Bergier (1990) zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Die Darstellungen zur Stickerei-Industrie beschränken sich jedoch meist auf deskriptive Skizzen ihrer Entwicklung.

16 Im Jahr 1918 entfielen 98 % des Wertes exportierter Stickereien auf Maschinenstickereien in Plattstich. Vgl. KDH 1918, 15. Vgl. zur Marginalisierung der Kettenstichstickerei z.B. Alder (1930).

17 Müller (1903), VI.

18 Grauer-Frey (1926), 2.

19 SS 11.11.1922, 422.

20 Vgl. SS 29.09.1923, 333.

21 Vgl. Steiger-Züst (1925a), 76f. oder SS 05.05.1928, 137.

22 SS 01.08.1925, 248. Vgl. z.B. auch SS 22.05.1926, 166.

23 SS 23.03.1929, 89.



Allgemeine Informationen enthalten die Überblickstexte von Max Lemmenmeier (2003a, 2003b) in der neunbändigen Geschichte des Kantons St. Gallens zu dessen 200-jährigem Bestehen. Speziell der Stickerei-Industrie gewidmet ist ein im gleichen Werk veröffentlichter Aufsatz von Anne Wanner-JeanRichard und Marcel Meyer (2003), in dem neben grundlegenden Angaben zur Entwicklung der Stickerei-Industrie bis 1914 einige Aspekte vor allem der Produktion besondere Aufmerksamkeit erhalten. Zu verschiedenen Fragen sind zudem die meist kurzen Texte im von Röllin herausgegebenen Ausstellungsbuch interessant. Andere Texte kommen wegen ihrer engen thematischen Ausrichtung höchstens für einige ausgewählte Aspekte in Frage. Es handelt sich dabei um Literatur wie die Dissertation von Peter Holderegger (1992) zu Appenzeller Unternehmern seit der Frühen Neuzeit, eine Monografie von Albert Spycher (2003) zu den in der Ostschweizer Textilindustrie arbeitenden Verlegern («Ferggern») oder eine Festschrift von Hans Ulrich Wipf, Mario König und Adrian Knoepfli (2003) zur Firma *Saurer*.

In der nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Literatur werden die Ursachen des Erfolgs bzw. der Krise höchstens beiläufig diskutiert. Bodmer nannte Schutzzölle, Wechselkursschwankungen und die ausländische Konkurrenz als wichtige Ursachen des Zusammenbruchs. «Das entscheidende und spezifische Moment», führte der Autor weiter aus, «war jedoch die Abkehr der Mode von den Stickereien.»<sup>24</sup> Eine nahezu identische Argumentation legten Holderegger und Tanner vor.<sup>25</sup> Alle Autoren, die sich zu den Ursachen der wirtschaftlichen Entwicklung äusserten, taten dies, indem sie die in der älteren Literatur angeführten Gründe und teilweise sogar deren Termini übernahmen.<sup>26</sup> Da jedoch die dadurch sehr einflussreichen Darstellungen von Bebié und vor allem Häuptli nicht viel mehr als eine wissenschaftliche Aufbereitung des zeitgenössischen Diskurses sein dürften, entspricht der aktuelle Forschungsstand mehr oder weniger dem, was von der Mehrheit der meist unmittelbar beteiligten

Personen in den 1920er Jahren zur Entwicklung der Schweizer Stickerei-Industrie gedacht und geschrieben wurde.<sup>27</sup> Der Forschungsstand ist nicht nur wegen seines hohen Alters unbefriedigend. Wie gezeigt worden ist, wurde der Erfolg zeitgenössisch überwiegend als Folge des eigenen Handelns gesehen, die Krise jedoch als zwangsläufige Konsequenz ungünstiger äusserer Einflüsse. So nachvollziehbar diese auffallende Asymmetrie im zeitgenössischen Diskurs auch ist, so fragwürdig erscheint sie als aktueller Erklärungsansatz. Hinzu kommt, dass weder in der älteren noch in der jüngeren Literatur der Versuch unternommen wurde, den Erfolg *und* die Krise als zwei zusammenhängende Phasen zu erklären, wodurch langfristige Faktoren mit vielleicht sogar wechselhafter Wirkung überhaupt erst sichtbar werden.

Die Quellenlage zur Geschichte der Schweizer Stickerei-Industrie ist ambivalent. Die wenig konzentrierte Industriestruktur und der schnelle, fast vollständige Niedergang in den 1920er Jahren haben sich negativ auf die Quantität aber auch die Qualität überlieferter Archivalien ausgewirkt. Bei sorgfältiger Suche können in den Orts- und Staatsarchiven der Ostschweizer Kantone und im privat betriebenen Wirtschaftsarchiv Vorarlberg zwar kleinere Bestände zu Firmen, Verbänden und Familien gefunden werden, doch ist ihr Nutzen für diese Studie gering.

Anders präsentiert sich das Bild bei gedruckten Quellen. Eine kaum zu überblickende Anzahl an zeitgenössischen Studien und Periodika dokumentiert die Entwicklung der Stickerei-Industrie oder beleuchtet Einzelfragen. Die allgemeine Lage etwa ist Gegenstand der vor allem von Wartmann verfassten, jeweils zehn Jahren gewidmeten Berichte des Kaufmännischen Direktoriums über Handel und Industrie des Kantons St. Gallen.<sup>28</sup> Die Berichte enthalten eine Fülle wertvoller Informationen, beispielsweise zu Erfindungen und Verbreitung von Maschinen, zu Arbeitskräften und Löhnen, zu Produkten und Absatzgebieten, aber auch zu strategischen Phänomenen. Trotz Ausrichtung auf die Industrieebene enthalten die Berichte immer wieder interessante Hinweise zu wichtigen Akteuren der Stickerei-Industrie. Der wirtschaftlichen Lage und diversen praktischen Fragen sind auch zahlreiche Hochschulschriften gewidmet. Die komplexe Struktur der Stickerei-Industrie und die auffällige Entwicklung haben das zeitgenössische wissenschaftliche Interesse immer wieder auf sich gezogen. Entstanden sind Texte zur Entwicklung und Krisenbewältigung (Laurent, Steinmann, Häuptli), zur Heimarbeit (Swaine, Sester, Bartholdi, Neff), zu den sozialen Folgen der Mechanisierung (Blanc), zum Ramschgeschäft (Müller) oder zum Standort (Nef) der Stickerei-Industrie.<sup>29</sup> Eine ideale Ergänzung sind Publikationen von und zu wichtigen Akteuren. Otto Alder, ein bekannter Fabrikant, hat im Jahr 1933 mit seiner *Rück-*

24 Bodmer (1960), 469.

25 Vgl. Holderegger (1992), 222 und Tanner (1985), 192f.

26 Vgl. Tanner (1982), 93 («Überkapitalisations- und Überproduktionskrise») und Lemmenmeier (2006), 93 («Überproduktions- bzw. Überkapitalisationskrise»). Vgl. zu den Begriffen «Überkapitalisationskrise» z.B. SI 17.05.1924, 1 und zu «Überproduktionskrise» z.B. Häuptli (1929), 14.

27 Bereits Heinrich Kobler kritisierte, dass man in den älteren Dissertationen im Prinzip der «in der Literatur übertragenen Volksmeinung» begegne. Vgl. Kobler (1950), 42.

28 Wartmann (1875, 1887, 1897, 1913); Beerli (1921).

29 In der Reihenfolge ihrer Nennung: Laurent (1891); Steinmann (1905); Häuptli (1929); Nef (1920); Swaine (1895); Sester (1903); Bartholdi (1922); Neff (1929); Blanc (1920); Müller (1922).



*schau eines Vierundachtzigjährigen* Erfahrungen aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Exporteur und Fabrikant festgehalten und damit eine wertvolle Quelle zum sonst schlecht dokumentierten strategischen Handeln der Akteure hinterlassen.<sup>30</sup> Dasselbe gilt für die Publikation *La broderie mécanique* von Ernest Iklé aus dem Jahr 1931, die eine funktional und qualitativ vergleichbare, wenn auch mit mehr Fakten angereicherte und um Abbildungen ergänzte Quelle darstellt.<sup>31</sup> Damit sind die verfügbaren zeitgenössischen Studien jedoch noch lange nicht erschöpfend vorgestellt. Neben einigen in der Regel ohne expliziten wissenschaftlichen Anspruch zu tagesaktuellen Themen verfassten Texten, existieren ältere Jubiläumsschriften mit interessanten Angaben zur damals gegenwartsnahen Zeit. Daneben bestehen aus den 1900er Jahren von staatlichen Stellen in den USA und in Irland drei Untersuchungen zur Schweizer Stickerei-Industrie und ihrer Konkurrenz sowie gedruckte Akten zur 1890 gegründeten und bald in Schwierigkeiten geratenen Motorstickerei Sitterthal.<sup>32</sup>

Als mindestens so wichtig wie eigenständige Publikationen haben sich Periodika erwiesen. Von elementarer Bedeutung sind die jährlich publizierten Verwaltungs- und Handelsberichte des Kaufmännischen Direktoriums.<sup>33</sup> Sie enthalten auf mehreren tausend Seiten Informationen zu allen diskutierten Themen und zwar nicht nur für den Kanton St. Gallen, sondern für das gesamte Schweizer Produktionsgebiet. Für einzelne Fragen sind die Berichte spezialisierter Organisationen wertvoll. Verwendung gefunden haben die jährlichen Publikationen des Industrie- und Gewerbemuseums St. Gallen (ab 1878), der Ostschweizerischen Stickfachschulen (ab 1894), der städtischen Handels-Akademie und späteren Hochschule St. Gallen (ab 1899), des Schifflifonds St. Gallen (ab 1907), der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure (ab 1913) und der Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen (ab 1922).<sup>34</sup> Von den weiteren erhaltenen Jahresberichten interessieren schliesslich jene der *Stickerei Feldmühle* bzw. der *Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft* (ab 1895) und von *Arnold B. Heine & Co.* bzw. der *Stickereiwerke Arbon* (1903–1925).<sup>35</sup> Sie ermöglichen, das Verhalten von Akteuren der Stickerei-Industrie am konkreten Beispiel der beiden um die Jahrhundertwende weltweit grössten Firmen zumindest teilweise zu untersuchen.

Unter den Periodika kommt auch den Fachzeitungen und -zeitschriften eine hohe Bedeutung zu. Dies trifft in erster Linie auf die vom Zentralverband seit 1885 zunächst wöchentlich, dann monatlich und schliesslich vierzehntägig veröffentlichte, für diese Untersuchung bis 1929 systematisch ausgewertete Zeitung *Die Stickerei-Industrie* zu. Wie die seit 1915 erschienene, für die 1920er Jahre noch informativere Zeitung *Die Schifflistickerei* enthält sie eigene,

aber auch eingesandte, nicht selten ergänzte oder kommentierte Artikel zu allen in diesem Text diskutierten Themen.<sup>36</sup> Selektive Vergleiche oder auch eine Einschätzung der Aussenwahrnehmung der Schweizer Stickerei-Industrie ermöglichen Zeitschriften ausländischer Herkunft wie die in New York publizierte *Lace & Embroidery Review* oder ein in Darmstadt herausgegebener, häufig umbenannter und auch in seiner inhaltlichen Ausrichtung veränderter Titel, der von Schweizer Seite auch als «wunderbare Publikation» gelobt wurde.<sup>37</sup>

Von den übrigen publizierten Quellen verdient das ab 1895 jährlich publizierte Schweizerische Rationenbuch mit allen Einträgen im Handelsregister eine besondere Erwähnung. Eine detaillierte Auswertung aller Jahre bis zur Weltwirtschaftskrise ermöglicht, sonst nicht fassbare Veränderungen in der Industrie zu untersuchen. Daneben haben sich einzelne Statistiken als wertvoll erwiesen. Im Auftrag des Kaufmännischen Direktoriums wurde ab 1872 zunächst in vierjährigem, von 1880 bis 1920 in zehnjährigem Intervall eine Industriestatistik erhoben.<sup>38</sup> Ausserdem von Bedeutung sind die seit 1901 von Ludwig Kellner periodisch veröffentlichten Statistiken mit den Namen der Inhaber von Schifflistickmaschinen und detaillierten Angaben zur Art und zur Zahl der von diesen betriebenen Maschinen.<sup>39</sup>

30 Alder (1933). Vgl. zur Charakterisierung Alders Iklé (1931), 234 und Lemmenmeier (2003a), 37.

31 Iklé (1931). Vgl. Alder (1933), 27.

32 Vgl. als Beispiele von Texten ohne primär wissenschaftlichen Anspruch z.B. Baumberger (1891) zur Geschichte des Zentralverbandes oder Steiger-Züst (1918, 1925a) zur Frage sozialer Reformen in der Stickerei-Industrie. Vgl. als Beispiele alter Jubiläumsschriften Hoffmann, Huber & Co. (1893) und Reichenbach (1914). Vgl. schliesslich die beiden amerikanischen Konsularberichte Department of Commerce and Labor (1905) und Clark (1908), die Studie Department of Agriculture and Technical Instructions for Ireland (1909) sowie Motorstickerei Sitterthal (1894).

33 KDV 1863/65–1924/25; KDH 1865–1925; KDJ 1926–1930.

34 IGM 1879–1917/18; AOS 1894/95–1924/25; HSG 1899/00–1910/11; SFS 1907/11–1923/24; VSE 1913–1928, 1999; STG 1929.

35 STF 1895/96–1912/13; SAS 1911/12–1926/27; ABH 1904/05–1910/11; STA 1912/13–1922/23.

36 SI 1890–1933; SS 1918–1929.

37 LE 1909–1928. Die Zeitschriften von Alexander Koch sind u.a. *Stickerei-Zeitung* und *Spitzen-Revue* (SZ 1910) und *Stickerei- und Spitzen-Rundschau* (SZ 1913). Vgl. zur zitierten Schweizer Meinung SS 10.11.1923, 383.

38 ISAT 1872, 1876, 1880, 1890, 1900, 1910. Die Resultate der Industriestatistik von 1920 wurden nicht publiziert. Die provisorischen Ergebnisse wurden von Pfister (1921) veröffentlicht.

39 KSCH 1901, 1903, 1906, 1908, 1909, 1911, 1912, 1913, 1914, 1916, 1922, 1925; KSUS 1906, 1908, 1919.



## 2. ENTWICKLUNGSLINIEN

Das Ende des amerikanischen Bürgerkriegs markierte eine Zäsur in der Geschichte der Schweizer Stickerei-Industrie. Noch im Jahr 1865 erteilten amerikanische Käufer nach Darstellung von Wartmann Aufträge, die einen «plötzlichen und gewaltsamen, fast fieberhaften Aufschwung» zur Folge hatten.<sup>40</sup> Das Kaufmännische Direktorium attestierte der Maschinenstickerei 1866 eine «gewaltige Entwicklung», drei Jahre später einen «grossartigen Aufschwung» und 1870 bereits «eine so rasche und grossartige Ausdehnung und Blüthe», wie sie kaum ein anderer Ostschweizer Wirtschaftszweig zuvor erreicht habe.<sup>41</sup> Obwohl der Erfolg in der zeitgenössischen und vor allem in der späteren Wahrnehmung eine einmalige Dauer besass, war er keineswegs konstant.<sup>42</sup> Im Jahr 1873 wurde eine vorübergehende «Stockung des Absatzes» festgestellt, welche den «bevorstehenden Ausbruch einer wahren Krise befürchten liess».<sup>43</sup> Statt einer Krise folgte jedoch «ein neuer Aufschwung, der die kühnsten Erwartungen übertraf», während andere Teile der Ostschweizer Textilindustrie unter einer allgemeinen Wirtschaftskrise litten, die sich im Jahr 1874 etwa in einem Einbruch der Schweizer Grosshandelspreise um mehr als zehn Prozent äusserte.<sup>44</sup> Der Erfolg der Maschinenstickerei setzte sich fort und erreichte in der zeitgenössischen Wahrnehmung ein Jahr später einen ersten Höhepunkt.<sup>45</sup> Das Kaufmännische Direktorium bemerkte 1875, dass die Maschinenstickerei «mit Aufträgen überhäuft» gewesen sei, fügte jedoch hinzu, dass dies «in einer Art und Weise» erfolgt war, von der

nicht klar sei, «ob sie [...] nicht ebensoviel bleibenden Schaden, als Nutzen gebracht habe».<sup>46</sup>

Die zweite Hälfte der 1870er Jahre wurde als sehr viel weniger erfolgreich empfunden als die erste. Maschinenstickereien fanden weiterhin Absatz, 1878 jedoch angeblich nur, «wenn sich der Kaufmann und Fabricant mit einem Nutzen zufrieden gab, der sich ungefähr der Provision eines Agenten oder Commissionärs gleichstellte».<sup>47</sup> Wenn auch das Jahr 1879 als für die Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie «durchschnittlich wenig lohnend» beurteilt wurde, ist zu beachten, dass diese Einschätzungen unter dem Eindruck der hohen Rentabilität zuvor entstanden sein dürften.<sup>48</sup> Klagen über den angeblich geringen Nutzen der Produktion und des Exports von Stickereien wurden nach 1875 überhaupt immer häufiger. Sie führten das Kaufmännische Direktorium bald zur Ansicht, dass sich die Maschinenstickerei wohl damit abfinden müsse, dass «auch bei ihr harte Arbeit nur noch sehr mässigen Gewinn und Verdienst in das Haus bringe».<sup>49</sup>

Der Erfolg änderte sich in der zeitgenössischen Wahrnehmung oft unerwartet und radikal. Die im Frühling 1880 zu Ende gegangene Saison zum Beispiel soll «bis an's Ende glänzend» verlaufen sein und «alle Hoffnungen, die auf sie gesetzt worden sind, vollständig erfüllt» haben.<sup>50</sup> Von ihren Erfolgen ermutigt, erwarteten die Akteure, dass auch die nächste Saison positiv verlaufen würde. Stattdessen trat eine «ungewohnte Flauheit» ein, die ein ganzes Jahr dauerte und ein weiteres Mal eine Krise erahnen liess.<sup>51</sup> Erneut bewahrheiteten sich die pessimistischen Erwartungen jedoch nicht, weil die Lancierung neuartiger Produkte «zu einer raschen und gründlichen Besserung der höchst bedrohlich gewordenen Lage führte».<sup>52</sup> Die Geschäfte entwickelten sich in der Folgezeit sogar so gut, dass das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1882 schrieb, die Maschinenstickerei habe «ein Jahr neuen Aufschwungs und neuer Ausdehnung hinter sich, wie sie nur je ein solches erlebte».<sup>53</sup> Wieder währte die Freude allerdings nur kurz. Es folgte das, was Wartmann in seinem Bericht zur Lage in den 1880er Jahren als «Zeit des raschen Niedergangs» bezeichnete.<sup>54</sup> Als die *Stickerei-Industrie* später in einer zehnteiligen Artikelserie auf die historische Entwicklung einging, erachtete sie das Jahr 1884 als erste grosse Krise.<sup>55</sup> Auch zeitgenössisch dominierten negative Einschätzungen. Man habe als Beobachter der öffentli-

40 Wartmann (1875), 561. Vgl. KDH 1865, 22 und KDH 1866, 1.

41 KDH 1866, 1; KDH 1869, 40; KDH 1870, 76.

42 Vgl. zur Einschätzung des Erfolgs z.B. KDH 1875, 20 und SI 25.04.1908, 5.

43 KDH 1873, 237.

44 KDH 1874, 1.

45 Sturzenegger (1892), 74.

46 KDH 1875, 1.

47 KDH 1877, 3.

48 KDH 1879, 3.

49 KDH 1884, 3.

50 KDH 1880, 3.

51 Ebd., 4; KDH 1881, 3.

52 KDH 1881, 3.

53 KDH 1882, 3.

54 Wartmann (1897), 137.

55 SI 06.03.1915, 3.



Abb. (3): St.Gallen um 1890.

Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 72.

chen Diskussion «ziemlich allgemein den Eindruck erhalten dürfen, es sei dieser Industriezweig aus einem Kinde des Stolzes ein Kind der Sorge geworden», schrieb etwa das Kaufmännische Direktorium und konstatierte ebenfalls «eine Zeit tiefster Ebbe». <sup>56</sup> Parallel zur Weltwirtschaft verschlechterte sich die Situation kontinuierlich und liess bald einen «Krach» und sogar eine «Landeskatastrophe» befürchten. <sup>57</sup> Wenn es sich überhaupt um eine Krise handelte, war es jedoch keine allzu lange. Im Jahr 1886 berichtete das Kaufmännische Direktorium noch von einer Stagnation, in den Jahren 1887, 1888 und 1889 von zwar nicht besonders lohnender, aber reicher Arbeit. <sup>58</sup>

Eine neue Dimension erreichten die negativen Einschätzungen der Lage um 1890. An einer im Februar 1892 von den Regierungen der Ostschweizer Kantone veranstalteten Konferenz war von einer «Nothlage» und einer «Krisis» die Rede, die sich «in immer intensiverem Masse» geltend mache. <sup>59</sup> Das Kaufmännische Direktorium erklärte erst das Jahr 1891, danach das Jahr 1894 zum schlechtesten Jahr in der Geschichte der Maschinenstickerei. <sup>60</sup> Die *Stickerei-Industrie* konstatierte im Dezember 1893 eine «furchtbare Krisis» und verwendete auch anderthalb Jahre später noch die Bezeichnung «Krisis» zur Charakterisierung der Lage. <sup>61</sup> Ein Ende fand die lange Reihe von in der zeitgenössischen Wahrnehmung höchstens durchschnittlicher Jahre erst 1898, als ein «sehr erfreulicher, frischer Zug» registriert wurde. <sup>62</sup> Die Verbesserung der Lage äusserte sich darin, dass das Jahr 1899 als «glänzendes Geschäftsjahr» galt, «wie solche vielleicht in jedem Jahrzehnt einmal einzutreten pflegen». <sup>63</sup> Erneut erwies sich der Erfolg aber als kurz. Hatte das Kaufmännische Direktorium zu Beginn des Jahres 1900 «Freude und Herrlichkeit» festgestellt, waren es «überall Jammer und Wehklagen am Ende». <sup>64</sup>

Zwei der vier grossen Krisen, welche die *Stickerei-Industrie* 1915 besprach, fielen in die 1900er Jahre. <sup>65</sup> Wenn die Zeitung eine «häufigere Aufeinanderfolge der mageren

Jahre» feststellte, deutet dies auf eine ausgeprägte Krisensensibilität hin. <sup>66</sup> Dass dies der Realität nicht gerecht wird, belegen ausländische Einschätzungen. «Embroidery manufacturing», schrieb die amerikanische Zeitschrift *Lace & Embroidery Review* im Jahr 1909 zur Entwicklung in der Schweiz, «has enjoyed a great boom for several years, and its increase has been wonderful». <sup>67</sup> Mit Ausnahme der Jahre 1904 und 1908 wurde das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auch vom Kaufmännischen Direktorium positiv beurteilt, wobei insbesondere die Jahre 1906 und 1907 als erfolgreich galten. «Das war ein Hasten und Drängen, wie es noch selten oder nie erlebt worden ist, nicht einmal in den früheren Zeiten des glänzendsten Aufschwunges unserer jetzigen Hauptindustrie», hielt es zum Beispiel im Jahr 1906 fest. <sup>68</sup>

Die zitierten Einschätzungen zeigen zunächst vor allem, dass die zwischen 1865 und 1912 sehr erfolgreiche Entwicklung der Stickerei-Industrie keineswegs konstant, sondern zumindest in der zeitgenössischen Wahrnehmung ausgesprochen zyklisch verlief. Gute und schlechte Geschäftsjahre wechselten sich in der Regel in schneller Folge ab, wobei eine ausgeprägte Krisensensibilität der Akteure dazu verleiten könnte, den Erfolg zu unterschätzen. Es ist auf der Grundlage der bis jetzt berücksichtigten Quellen daher nicht einfach, die langfristige Wachstumsdynamik adäquat nachzuvollziehen. Die Einschätzungen lassen jedoch immerhin eine grobe Einteilung zu. So können die Jahre zwischen 1865 und etwa 1884 sowie die Jahre zwischen etwa 1898 und 1912 als für die Schweizer Stickerei-Industrie überdurchschnittlich erfolgreich, die dazwischen liegende Zeit als wenig erfolgreich bezeichnet werden. Quantitative Indikatoren bestätigen dies. So stieg das Gewicht der ins Ausland verkauften Maschinenstickereien von 23 100 Kilogramm im Jahr 1865 auf 8.4 Millionen Kilogramm im Jahr 1912. <sup>69</sup> Wie Abbildung (4) zeigt,

<sup>56</sup> KDH 1884, 25.

<sup>57</sup> Baumberger (1891), 13.

<sup>58</sup> KDH 1886, 3; KDH 1887, 3; KDH 1888, 3; KDH 1889, 3.

<sup>59</sup> StASG KA R.175, 1, A, 2.

<sup>60</sup> KDH 1891, 16; KDH 1894, 15.

<sup>61</sup> SI 30.12.1893, 2; SI 01.06.1895, 1.

<sup>62</sup> KDH 1898, 3.

<sup>63</sup> KDH 1899, 14.

<sup>64</sup> KDH 1900, 12.

<sup>65</sup> SI 17.04.1915, 3; SI 01.05.1915, 2f.

<sup>66</sup> SI 03.04.1915, 3.

<sup>67</sup> LE 1909, 3, 62.

<sup>68</sup> KDH 1906, 3.

<sup>69</sup> Bei Angaben zu Ausfuhrmengen und Ausfuhrwerten ist zu beachten, dass die Schweizer Aussenhandelsstatistik auch die im so genannten Veredelungsverkehr hergestellten Waren berücksichtigt hat. Vgl. zur Entwicklung des Veredelungsverkehrs Feurstein (2009), 181.



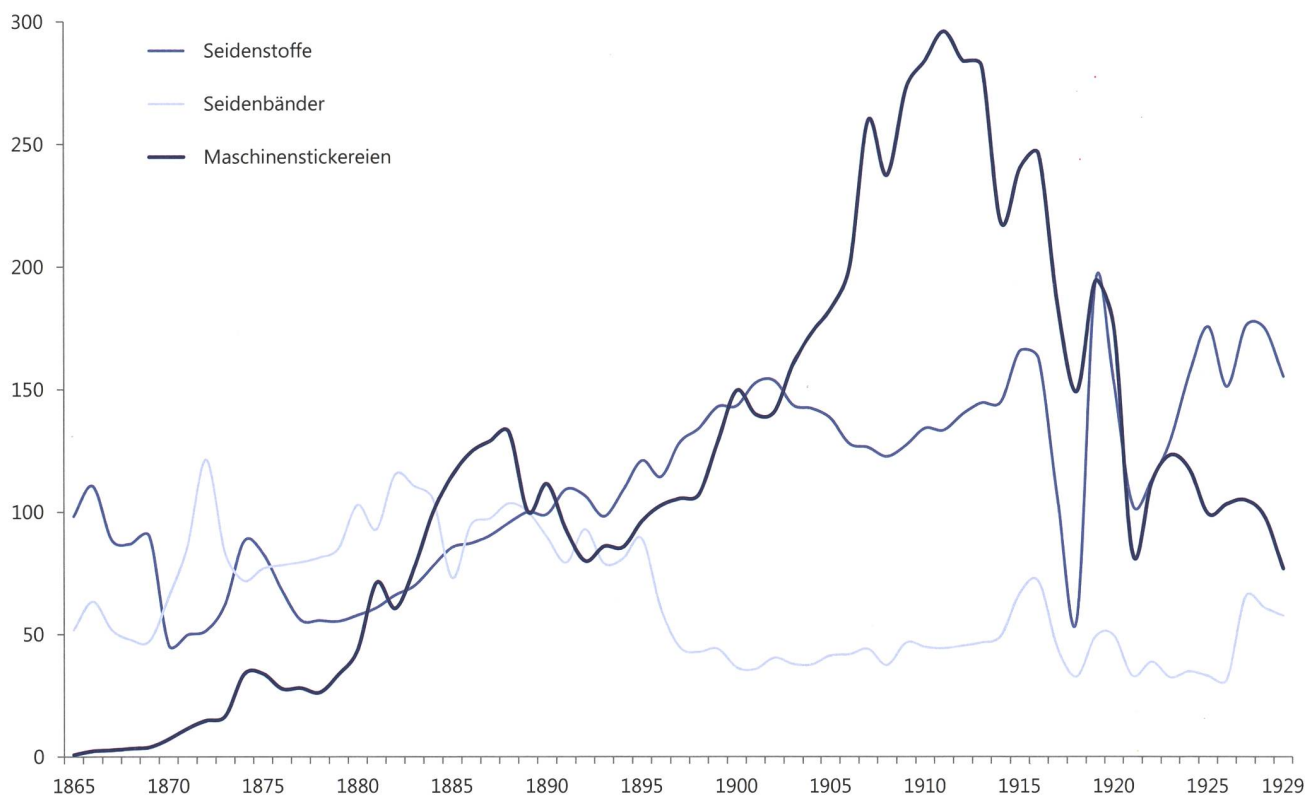


Abb. (4): Ausfuhrmengen ausgewählter Schweizer Exportgüter (1865–1929), indexiert (1889=100). Quelle: Eigene Darstellung.

ist die Entwicklung insbesondere im Vergleich zu anderen wichtigen Textilindustrien eindrucklich.<sup>70</sup>

Mit einer Exportziffer von 210 Millionen Franken stand die Maschinenstickerei im Jahr 1912 wie auch in allen anderen Jahren zwischen 1907 und 1918 an der Spitze aller Schweizer Industrien.<sup>71</sup> Zu konstanten Preisen waren diese 210 Millionen Franken der höchste jemals erreichte

Wert. Er wäre vermutlich noch deutlich höher gewesen, wenn nicht in den letzten Monaten des Jahres eine «fatale Stockung» eingetreten wäre, die das Ende der Hochkonjunktur bedeutete.<sup>72</sup> Zu Beginn des Jahres 1913 galt die Lage bereits als «unerfreulich» und «kritisch», wofür in erster Linie die Balkankriege verantwortlich gemacht wurden.<sup>73</sup> Da sich die Situation trotz vorübergehend freundlicher Anzeichen nicht besserte, galt das Jahr 1913 als ein «sorgenvolles, wie kaum eines».<sup>74</sup> Das Kaufmännische Direktorium sprach von einer «starken geschäftlichen Depression» und ortete bereits eine «Krisis in der Stickerei-Industrie».<sup>75</sup> Zur weiteren Entwicklung gingen die zeitgenössischen Ansichten weit auseinander. Die «gegenwärtige Krisis», schrieb der Exporteur Julius Bächtold im Juni 1914, «ist nicht [...] etwas Vorübergehendes, bloss eine Erscheinung, die sich periodisch einstellt und dann wieder verschwindet. Nein, ihr Keim liegt tiefer, ihr Wesen ist viel ernsterer Natur».<sup>76</sup> Anders schätzte die *Stickerei-Industrie* die Lage ein, wenn Sie sich im Januar 1914 folgendermassen äusserte:

*«An dem auch in der Zukunft stets fortschreitenden Gang der ostschweizerischen Stickerei-Industrie soll man überhaupt nicht zweifeln. Wie oft schon war sie in Situationen, die viel schwieriger waren als die gegenwärtige! Immer wieder kam sie zur Blüte und grosser Ausdehnung. Mit der Zeit wird sie sich aus ihrer heutigen, nicht sehr rosigen Lage herausarbeiten und [...] auf dem Weltmarkt neue Lorbeeren und Gewinne ernten».*<sup>77</sup>

70 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 38 und 148.

71 Die Stickerei-Industrie besass den grössten Ausfuhrwert aller Schweizer Exportindustrien, wenn man die Fabrikation von Rohseide (41 Mio.), Florettseide (33 Mio.), Seidenstoffen (111 Mio.), Seidenbeuteltuch (5 Mio.), Seidenbändern (42 Mio.), Kunstseide (5 Mio.) und anderen Erzeugnissen mit Seide (43 Mio.) nicht zum statistischen Konstrukt einer Schweizer Seidenindustrie (279 Mio.) zusammenfasst. Andere Erzeugnisse wurden im Jahr 1912 in jedem Fall in geringerem Gesamtwert exportiert: Uhren (174 Mio.), Maschinen (93 Mio.), Käse (65 Mio.), Schokolade (55 Mio.), Kondensmilch (47 Mio.), Baumwollgewebe (38 Mio.), Farben (28 Mio.) usw.

72 KDH 1912, 3.

73 SI 11.01.1913, 1.

74 SI 10.01.1914, 1. Vgl. zu den vorübergehend freundlichen Anzeichen SI 31.05.1913, 1.

75 KDH 1913, 3 und 22.

76 StASG KA R.175, 1, B, 8.

77 SI 24.01.1914, 1.

So gerechtfertigt diese Annahme angesichts der bisherigen Entwicklung der Industrie auch war, sollte sie sich doch als völlig falsch herausstellen. Zunächst verhinderte der Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914 eine Besserung der Lage. Die Nachricht dieses Ereignisses bewirkte ein «völliges Stocken», auf das aber nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums schon nach wenigen Monaten eine «allmähliche Wiederbelebung» folgte.<sup>78</sup> Im Jahr 1915 wurde sogar über einen «sehr guten Geschäftsgang» berichtet, wobei sich der Erfolg weitgehend auf die Schifflistickerei beschränkte.<sup>79</sup> Die vergleichsweise gute Konjunktur galt als «Beweis für die Lebensfähigkeit der Stickerei-Industrie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen».<sup>80</sup> Mit zunehmender Dauer des Kriegs wurden Einschätzungen zum Erfolg unter dem Eindruck von Inflation und Rohstoffmangel seltener und vorsichtiger. Das Kaufmännische Direktorium berichtete zur Lage im Jahr 1917, dass das Ostschweizer Industriegebiet «vor eigentlichen Katastrophen glücklicherweise bewahrt» geblieben sei.<sup>81</sup> Die Erfolgseinschätzungen wurden nicht nur vorsichtiger, sondern auch differenzierter, damit aber auch weniger aussagekräftig. Während einige sich im Jahr 1917 eines «finanziell sehr guten Erfolges» erfreuten und einen «wesentlichen Fortschritt» verbuchen konnten, sollen andere «weniger befriedigt» gewesen sein und bei vielen das Fazit «Null von Null geht auf, oder noch schlimmer» gelaute haben.<sup>82</sup> Im Lauf des Jahres 1918 stellte man mehr und mehr ein «Erschlaffen des Geschäftes» fest, das nach dem Abschluss des Waffenstillstandes in eine «völlige Stockung» überging.<sup>83</sup>

Die Lage erwies sich auch nach Kriegsende als «schwierige» oder gar «trostlose», was für viele Ostschweizer Akteure «besonders peinlich» gewesen sein soll, weil sie «gerade auf die Zeit unmittelbar nach dem Eintritt des Waffenstillstandes besondere Hoffnungen gesetzt hatten».<sup>84</sup> Waren die Aussichten zu Beginn des Jahres 1919 noch schlecht gewesen, besserten sie sich immer mehr. Der folgende Winter brachte nach zeitgenössischer Einschätzung angeblich sogar «einen Aufschwung, der an die besten Zeiten von 1870 bis 1876 und von 1905 bis 1908 erinnerte».<sup>85</sup> Dieser nicht unumstrittene Erfolg hielt allerdings nicht lange an.<sup>86</sup> Er fand im Spätsommer 1920 ein unerwartetes und abruptes Ende.<sup>87</sup> Der konjunkturelle Einbruch führte im Herbst nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums «zu einem Stillstand, wie ihn unsere, gewiss an Wechselfälle gewöhnte Stickerei-Industrie noch nie erlebt» hatte.<sup>88</sup> Wenige Monate später sollen 90 Prozent aller Maschinen ausser Betrieb gewesen sein.<sup>89</sup> Die «wirtschaftliche Depression» entwickelte sich in der zeitgenössischen Einschätzung «zu einer immer schärferen Krise [...], von der nicht nur unsere Hauptindustrie, die Stickerei, sondern das ganze Wirtschaftsleben der Schweiz betroffen war».<sup>90</sup>

Unter der im Jahr 1920 ausgebrochenen Wirtschaftskrise litten viele Industrien.<sup>91</sup> Dass sich auch die Lage der Stickerei-Industrie verschlechterte, dürfte kaum überraschen. Erst die Dimension des Einbruchs und die weitgehend ausbleibende Erholung liessen den besonderen Charakter der Krise erkennen. Pessimistische Einschätzungen zur Zukunft hatten die Entwicklung der Stickerei-Industrie immer wieder begleitet. Unter dem Eindruck der Ereignisse ab dem Spätsommer 1920 gewannen sie eine zuvor nicht vorgekommene Verbreitung. Schon bald war man sich in Fachkreisen «darüber einig, dass die Stickerei wohl kaum jemals wieder jene überragende Stellung erreichen wird, die ihr vor dem Kriege im Kreise der schweizerischen Exportindustrien zugekommen ist».<sup>92</sup> Andere Beobachter äusserten sich noch weit pessimistischer. Sie waren der «Ansicht, dass die Stickerei der Ostschweiz den Höhepunkt ihrer Entwicklung dauernd überschritten habe und dass heute kaum mehr etwas anderes übrig bleibe, als dem unumgänglichen Abstieg den Charakter einer Katastrophe fernzuhalten».<sup>93</sup> Louis Reichenbach, einer der «bedeutendsten Industriellen» und einer der bekanntesten Pessimisten, prägte im Herbst 1922 den Begriff der «sterbenden Industrie».<sup>94</sup> Er wurde bereits wenige Monate danach in bemerkenswerter Häufigkeit zur Beschreibung der Zukunft der Stickerei-Industrie verwendet.<sup>95</sup> Zuversichtliche Prognosen waren auch in den 1920er Jahren durchaus keine Seltenheit. Optimisten erwarteten im Januar 1923 noch eine «volle Gesundung» und äusserten sich selbst im September 1929 noch zuversichtlich, dass mindestens eine «Besserung» der Lage «ohne Zweifel wieder kommen» werde.<sup>96</sup> Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Herbst 1929 erwiesen sich

78 KDH 1914, 3.

79 SI 24.07.1915, 3. Vgl. zur Handmaschinenstickerei SI 16.10.1915, 1.

80 SI 08.01.1916, 2.

81 KDH 1917, 3.

82 SI 05.01.1918, 1.

83 KDH 1918, 3.

84 SI 04.04.1919, 2.

85 SI 04.06.1921, 3.

86 Vgl. Stein (1950), 4, der die Entwicklungen in den Jahren 1919 und 1920 für eine «Scheinkonjunktur» hielt. Vgl. dagegen Bebié (1939), 12, die ohne Einschränkungen von einer «Hochkonjunktur» ausging.

87 KDH 1920, 3.

88 Ebd., 19.

89 LE 1921, 8, 63.

90 KDH 1921, 3.

91 Vgl. z.B. SNB 1921, 10.

92 KDH 1925, 1. Vgl. auch SI 05.02.1927, 1.

93 SI 13.01.1923, 1.

94 SS 18.08.1923, 285; SI 26.12.1925, 1.

95 Vgl. z.B. die Diskussion in der Schifflistickerei: SS 13.01.1923, 13–15; SS 27.01.1923, 38; SS 03.02.1923, 44f.

96 SI 13.01.1923, 1; SI 28.09.1929, 4.



auch die letzten Hoffnungen auf eine nachhaltige Erholung als illusorisch. Über das Jahr 1932 etwa wurde berichtet, dass die «Pessimisten in einem selbst von ihnen nicht geglaubten Masse recht behalten» hätten «und zwar auf der ganzen Linie der vielfältigen Artikel.»<sup>97</sup>

Charakteristisch für die Entwicklung nach 1920 war die Aufeinanderfolge kurzer Phasen der Erholung und längerer Phasen der sich anscheinend immer mehr verschärfenden Krise. Leichte Besserungen, wie man sie etwa im Sommer 1922, zu Beginn des Jahres 1924, im Herbst 1926 und noch einmal im Sommer 1927 feststellte, nährten jeweils Erwartungen, dass der Tiefpunkt erreicht sei.<sup>98</sup> Weil jedoch keine dieser leichten Erholungen hinreichend stark war oder mehr als einige Monate anhielt, wurden die Hoffnungen auf eine Trendwende immer wieder enttäuscht. Im Juni 1923 berichtete die *Stickerei-Industrie* von einer «äusserst prekären Lage», im August des gleichen Jahres sogar von der «Vernichtung unserer einst so blühenden Industrie».<sup>99</sup> Im Dezember 1925 beschrieb Bruno Pfister, Sekretär des Kaufmännischen Direktoriums, die Lage als «himmeltraurig» und meinte, sie sei «noch nie so bedenklich gewesen, wie just heute».<sup>100</sup> Auch im Herbst 1928 soll sich wieder eine «ausgesprochene krisenhafte Stimmung» breit gemacht haben.<sup>101</sup> Obwohl es im Wortlaut der Berichte nicht zum Ausdruck kommt, wurde die Lage nach zeitgenössischer Einschätzung immer schlimmer.<sup>102</sup> Das Jahr 1929 schliesslich hielt man für das bis dahin schlechteste aller Krisenjahre.<sup>103</sup>

Die bisher zitierten Einschätzungen zeichnen das Bild einer verheerenden Krise, die 1920 einsetzte und in schwach zyklischer Entwicklung immer gravierendere Züge annahm. Quantitative Indikatoren bestätigen diese Darstellung im Wesentlichen. Die Exporte sanken von 8.4 Millionen Kilogramm im Wert von 210 Millionen Franken im Jahr 1912 auf 2.3 Millionen Kilogramm im Wert von 83 Millionen Franken im Jahr 1929 und sogar auf 0.6 Millionen Kilogramm im Wert von 12 Millionen Franken im Jahr 1935. Der Rückgang der Ausfuhrmenge betrug damit 73 Prozent bis 1929 und sogar 95 Prozent bis 1935. Nach dem Indikator der Ausfuhrmenge kann man die Jahre

1914, 1917 und 1918, aber insbesondere das Jahr 1921 als ausgeprägte Krisenjahre ausmachen. Erstaunlich ist die relative Konstanz zwischen 1922 und 1928, der ab 1929 eine zeitlich mit der Weltwirtschaftskrise zusammenfallende weitere Abwärtsbewegung folgte, die der Schweizer Stickerei-Industrie bis 1935 die volkswirtschaftliche Bedeutung für immer nahm. Erstaunlich ist auf den ersten Blick auch die relativ geringe Abnahme des Exportwertes bis 1929. Hierbei ist allerdings die seit 1929 aufgelaufene Inflation zu beachten, die eine Verzerrung nominaler Werte mit sich brachte.

Die Schweizer Stickerei-Industrie geriet nach 1912 und insbesondere nach 1920 in eine existenzielle Krise, an deren Ende die volkswirtschaftliche Bedeutungslosigkeit stand. Ein Vergleich mit anderen inländischen Wirtschaftszweigen und ausländischen Konkurrenzindustrien zeigt, dass es sich auch relativ zu diesen um eine aussergewöhnlich schwere – und daher erklärungsbedürftige – Krise handelte.<sup>104</sup> Sie erscheint noch gravierender, wenn man sich vor Augen führt, dass sich in der Ostschweiz eine Monostruktur herausgebildet hatte, wie sie sich nur mit den Verhältnissen in Vorarlberg vergleichen lässt. Beispielsweise entfielen um 1920 nach vorsichtigen Schätzungen etwa 50 bis 60 Prozent des Steuerkapitals des Kantons St. Gallen auf die Stickerei-Industrie.<sup>105</sup> Während in der Stickerei-Industrie beschäftigte Menschen in Sachsen, in Nordfrankreich oder in New Jersey mindestens in den 1920er Jahren vergleichsweise einfach in andere Wirtschaftszweige ausweichen konnten, war dies in der Ostschweiz mangels Alternativen kaum möglich. Die Folgen des Zusammenbruchs der Schweizer Stickerei-Industrie sind daher kaum zu überschätzen.

---

97 SI 14.01.1933, 2.

98 Vgl. zu temporären Verbesserungen z.B. SI 01.07.1922, 2; SI 17.05.1924, 1; SI 30.10.1926, 2; SI 25.06.1927, 3; SI 26.05.1928, 2. Vgl. zu Ansichten, dass der Tiefpunkt der Krise erreicht sei, z.B. SI 01.07.1922, 2; SI 12.07.1924, 1; SI 05.02.1927, 1; SI 24.11.1928, 1.

99 SI 02.06.1923, 3; SI 11.08.1923, 1.

100 SI 26.12.1925, 3.

101 SI 29.09.1928, 2.

102 SI 16.02.1929, 2.

103 SI 18.01.1930, 2.

104 Vgl. ausführlicher Meili/Häusler (2011), S. 38–41 und 148–153.

105 BBl 1922, III, 354. Vgl. Häuptli (1929), 32.

### 3. TECHNOLOGIE

Stickereien sind seit dem Altertum bekannte Verzierungen textiler Gewebe mit Garn. Sie schmückten Kleidungsstücke oder Raumtextilien und waren bis in die Neuzeit ausserordentlich kostbar, da ihre Herstellung eine zeitaufwändige Handarbeit war. In ihrer langen Geschichte nahm die Stickerei immer neue Formen an. Neben dem klassischen Plattstich wurden weitere Sticharten entwickelt, so zum Beispiel der Kettenstich, der Festonstich oder auch der Kreuzstich. Geübte Stickerinnen, wie es sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Ostschweiz in grosser Zahl gab, verfügten über ein grosses Repertoire, mit dem sie fast jeden Wunsch umsetzen konnten. Ihr Problem lag darin, dass sie mit nur einer Nadel arbeiteten und daher selbst die besten von ihnen lediglich langsam vorankamen. Überdies war ihre Arbeit so teuer, dass sich nur wenige solche Produkte leisten konnten. Wollte man von der steigenden Kaufkraft bürgerlicher Kreise profitieren, musste daher eine Möglichkeit gefunden werden, mehr und billiger zu produzieren.<sup>106</sup>

Wegweisend hierfür war die Erfindung der Handstickmaschine im Jahr 1828. Dem Elsässer Josua Heilmann gelang es, ein Gerät zu konstruieren, das durch die Nutzung vieler gleichzeitig arbeitender Nadeln quasi den Arm der Handstickerin und damit die Produktivität vervielfachte. Das von Heilmann entwickelte Prinzip veränderte sich bei allen Verbesserungen der Maschine in den über hundert Jahren ihrer kommerziellen Nutzung nicht. Der zu bestickende Stoff wird auf einen senkrechten Rahmen aufgespannt. Davor und dahinter befindet sich je ein Wagen, der sich durch eine Kurbel manuell bewegen lässt. Auf beiden Wagen befinden sich übereinander meist zwei Stangen, auf denen in regelmässigem Abstand Zangen montiert sind. Diese halten beidseitig spitze Sticknadeln, die beim Durchstechen des Stoffes an die Zangen des anderen Wagens übergeben werden, wozu der Sticker die Zangen beider Wagen mit einem Fusspedal öffnen und schliessen kann.<sup>107</sup>

Die Stickerei entsteht, indem der Sticker mit dem in der linken Hand gehaltenen Pantographen das vergrösserte Muster in der vom Zeichner definierten Reihenfolge abfährt und dadurch den Stickrahmen so bewegt, dass die Nadeln den Stoff an der jeweils gewünschten Stelle durchstechen. Gestickt wird auf diesem Typ von Stickmaschinen mit relativ kurzen Fäden, wobei die Wahl ihrer Länge

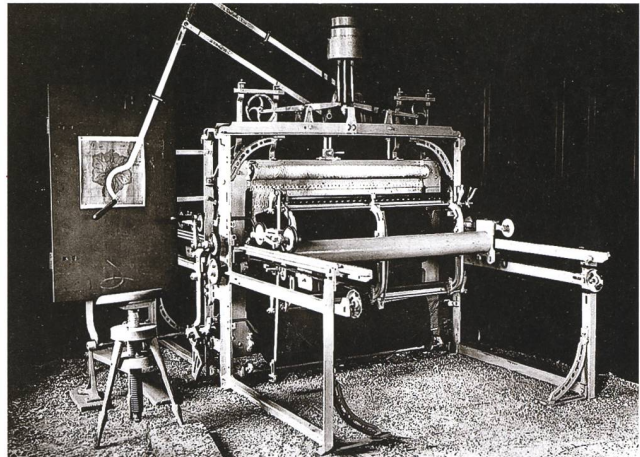


Abb. (5): Die von Joshua Heilmann 1828 erfundene Handstickmaschine veränderte sich in über hundert Jahren nicht prinzipiell. Quelle: Iklé (1931), 11.

in ein Dilemma führte: bei kurzen Fäden musste häufig neu eingefädelt werden, bei langen Fäden sank die Stichleistung, da die mit Muskelkraft zu bewegenden Wagen eine weitere Strecke zurücklegen mussten. Die übliche Länge betrug schliesslich ein Meter.<sup>108</sup>

Zwei Exemplare der neuen Maschine wurden im Jahr 1829 vom Kaufmann Franz Mange erworben und nach St. Gallen gebracht.<sup>109</sup> Dort erkannte man, dass Heilmanns Prinzip zwar vielversprechend war, ein lohnender Einsatz aber umfangreiche Verbesserungen erforderte. Mange selbst versuchte sich mehrere Jahre vergeblich daran. Entscheidenden Erfolg hatte erst dessen Schwiegersohn Jacob Bartholome Rittmeyer, der in den 1840er Jahren zusammen mit seinem Sohn Franz Elysäus und dem Mechaniker Anton Vogler zahlreiche Details wie die Länge der Nadeln oder die Vergrösserung der Muster änderte und der Maschine damit zum Durchbruch verhalf.<sup>110</sup>

106 Vgl. zur Definition von «Stickerei» Kuratle (1901), 146; Hofer (1997), 866.

107 Vgl. zur Datierung Wartmann (1875), 556. Andere Autoren datieren die Erfindung teilweise in die Jahre 1827 oder 1829. Vgl. Bein (1884), 263; Rasch (1910), 19; Glier (1932), 37; Kuhn (1938), 17.

108 Kobler-Stauder (1934), 38; Glier (1932), 37.

109 Wartmann (1875), 556.

110 Vgl. Iklé (1931), 10 und 16.



Der Abstand zweier Nadeln wird Rapport genannt und gibt die maximale Breite eines Motivs an. Zwischen 1865 und 1929 am häufigsten waren die Rapporte 4/4 (1 Zoll, ca. 2.5 cm) und 6/4 (1.5 Zoll, ca. 4 cm). Durch die Entfernung von Nadeln konnten zwar auch grössere Motive gestickt werden, doch war dies aufwändig und senkte die Produktivität.<sup>111</sup> Die ersten Maschinen besaßen zwei Stangen mit einer Länge von je drei Yards (ca. 2.7m).<sup>112</sup> Beim zunächst üblichen Abstand von ungefähr vier Zentimetern arbeiteten 136 Nadeln gleichzeitig.<sup>113</sup> Durch eine dritte Stange, eine Verlängerung der Maschine auf fünf Yards und eine Halbierung des Nadelabstandes konnten auf einer Maschine aber auch mehr als 600 Nadeln verwendet werden.<sup>114</sup> Die tägliche Stichleistung variierte und hing von der Arbeitszeit, vom zu stickenden Artikel und von den Fähigkeiten des Stickers ab. Als mittlere Tagesleistung können 2000 bis 2500 Stiche angenommen werden, was mindestens der hundertfachen Leistung von Handstickerinnen entspricht.<sup>115</sup>

Der Erhöhung der Leistungsfähigkeit standen natürliche Grenzen im Weg. Da die beiden Wagen manuell bewegt wurden, erforderte der Betrieb der Stickmaschine umso mehr Kraft, je länger und zahlreicher ihre Stangen mit den Nadeln waren. Auch eine Verkleinerung des Rapports war nur auf Kosten einer Verkleinerung der Motive möglich, weshalb die um 1860 erreichte Leistungsfähigkeit in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr wesentlich gesteigert werden konnte. Die Innovationstätigkeit konzentrierte sich bald auf Apparate und Hilfsmaschinen. Die vielleicht wichtigste Neuerung war die erst in Sachsen entwickelte, ab 1889 auch in der Schweiz hergestellte Fädelmaschine, die das meist von Frauen und Kindern geleistete Einfädeln besorgte.<sup>116</sup> Sie war in der Lage, bis zu 2000 Nadeln pro Stunde einzufädeln und leistete damit etwa das 20-fache der menschlichen Hilfsarbeitskräfte.<sup>117</sup>

Ein grundlegendes Problem der Handstickmaschine war der manuelle Antrieb. Eine deutliche Erhöhung der Leis-



Abb. (6): Die Fädelmaschine der Maschinenfabrik Adolph Saurer bedeutete eine wesentliche Arbeitserleichterung. Quelle: *TexBib T 7.1*.

tung war nur möglich, wenn man die Muskelkraft ersetzen konnte. Auch bei der Lösung dieses Problems übernahm Franz Elysäus Rittmeyer eine Pionierrolle, indem er ab 1865 Dampf- und ab 1866 Wasserkraft nutzte.<sup>118</sup> Der Erfindung mechanisch angetriebener Handstickmaschinen blieb der erwartete Erfolg zunächst jedoch versagt.<sup>119</sup> Dies schien sich mit der Entwicklung einer Dampfstickmaschine durch Saurer zu ändern. Das im Bau von Stickmaschinen führende Schweizer Unternehmen präsentierte 1888 die vermeintliche «Maschine der Zukunft».<sup>120</sup> Der Regierungsrat des Kantons St. Gallen schrieb in einem Brief an den Bundesrat, in dem er um Bundeshilfe für den geplanten Ankauf der amerikanischen Patente bat, von einer «ausserordentlich wichtigen Erfindung», von deren Verbreitung im Ausland eine «ernstliche Gefährdung» der Schweizer Stickerei-Industrie zu erwarten sei.<sup>121</sup>

Obwohl die Leistungsfähigkeit der neuen Maschine unbestritten war, setzte sie sich wie alle mechanischen Handstickmaschinen vor und nach ihr nicht durch. Die Gründe dürften im hohen Anschaffungspreis und der fehlenden Verfügbarkeit dezentraler Energiequellen gelegen haben. Letztere hätte erst die um 1900 erfolgte Elektrifizierung sichergestellt. Tatsächlich kam es nach der Jahrhundertwende zur Entwicklung elektrischer Antriebe für Handstickmaschinen, wovon eine aus dem Jahr 1909 zunächst auch als «epochemachende Erfindung» gefeiert wurde.<sup>122</sup> Der Zenit des Maschinentyps war jedoch bereits überschritten. Eine andere Technologie hatte sich inzwischen durchgesetzt.

Im Jahr 1863 legte Isaak Gröbli den Grundstein zur Entwicklung eines neuen Typs von Stickmaschinen, indem es ihm gelang, das Prinzip der Handstickmaschine mit dem der Nähmaschine zu kombinieren.<sup>123</sup> Die zusammen mit seinem Jugendfreund Jacob Wehrli und später mit der

111 Vgl. Department of Commerce and Labor (1905), 21; Wartmann (1875), 564.

112 Wartmann (1913), 88.

113 Wartmann (1875), 564.

114 Hüttenbach (1918), 29; Glier (1932), 42.

115 Vgl. Schuler (1882), 22; SI 19.12.1908, 5; SI 20.06.1908, 2; Hopf (1938), 30; Glier (1932), 43; Bebié (1939), 29.

116 Vgl. Wartmann (1897), 121; Kobler-Stauder (1934), 44–46.

117 Vgl. SI 26.07.1890, 2; Wartmann (1897), 121.

118 Wartmann (1875), 565.

119 Wartmann (1887), 159.

120 StASG KA R.175, 3, A, 6.

121 StASG KA R.175, 3, B, 1.

122 SI 11.09.1909, 2.

123 Gröbli (1899), 5.



Maschinenfabrik *Rieter* entwickelte Schifflistickmaschine war eine Art vielnadlige Nähmaschine, deren Bedienung weitgehend der einer Handstickmaschine entsprach.<sup>124</sup> Anders als bei dieser bleiben die Nadeln aber immer auf der gleichen Seite des ebenfalls senkrecht aufgespannten Stoffs. Die Stiche entstehen dadurch, dass die Nadeln so durch den Stickboden gestochen und wieder zurückgezogen werden, dass kleine Schlaufen entstehen, durch welche die mit einer Garnspule gefüllten Schiffchen fahren können. Das neue System besitzt gegenüber dem alten wichtige Vorteile. Da die Nadeln weniger Distanz zurücklegen müssen, lag die Arbeitsgeschwindigkeit von Beginn an höher als bei der Handstickmaschine. Ausserdem fielen die häufigen Pausen zum Einfädeln weg, da die Bobinen genannten Garnspulen der Schiffchen bis zu 160 Meter lange Fäden enthielten und die Nadeln mit prinzipiell endlosen Fäden arbeiten konnten. Als weiteres Merkmal kommt hinzu, dass der Antrieb der Schifflistickmaschine von Beginn an mechanisch erfolgte und sich der Sticker auf die korrekte Übertragung des Musters konzentrieren konnte.<sup>125</sup>

Wegen des in der Schweiz noch fehlenden Patentschutzes versuchte Rieter die Verbreitung der neuen Maschine möglichst zu unterbinden. Deshalb dauerte es mehr als ein Jahrzehnt, bis auch *Saurer* (1878) und Andere funktionsfähige Schifflistickmaschinen auf den Markt brachten.<sup>126</sup> Von den weiteren Konstruktionen gelangten vor allem die in der Schweiz als *sächsische Schnellläufer* bekannt gewordenen Geräte deutscher Maschinenfabriken zu Bedeutung. Mit den ab ungefähr 1890 von den Firmen *Kappel* in Chemnitz und *Dietrich* in Plauen gebauten Modellen stammten die leistungsfähigsten Stickmaschinen erstmals nicht mehr aus der Schweiz. *Saurer* konnte auch wegen der Experimente mit der Dampfstickmaschine erst 1898 ein Modell vorstellen, das mit den sächsischen Schnellläufern konkurrieren konnte.<sup>127</sup> Es handelte sich um eine 6 ¾ Yards (ca. 6.2 m) lange Schifflistickmaschine, die bei vergleichbarer Leistung die Präzision der deutschen Maschinen sogar noch übertraf.<sup>128</sup> Dieses Modell stellte nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit des Schweizer Produktionsgebietes wieder her, sondern war zugleich der Startschuss zu einer Art technologischem Wetttrüsten zwischen *Saurer* und der bald in *Vogtländische Maschinenfabrik* umbenannten Firma *Dietrich*. Die beiden Konkurrenten bauten immer längere Maschinen, mit denen immer grössere Mengen an Stickereien gleichzeitig produziert werden konnten. Bis 1905 waren die Schifflistickmaschinen auf 10 Yards (ca. 9.1 m) und bis 1913 sogar auf 15 Yards (ca. 13.7 m) Länge angewachsen.<sup>129</sup>

Ebenso beeindruckend ist die Entwicklung der Arbeitsgeschwindigkeit. Die ersten Modelle von *Rieter* ermöglichten 15 bis 20 Stiche pro Minute, womit sie bereits etwa das Vier- bis Fünffache der Handstickmaschine schafften.<sup>130</sup>

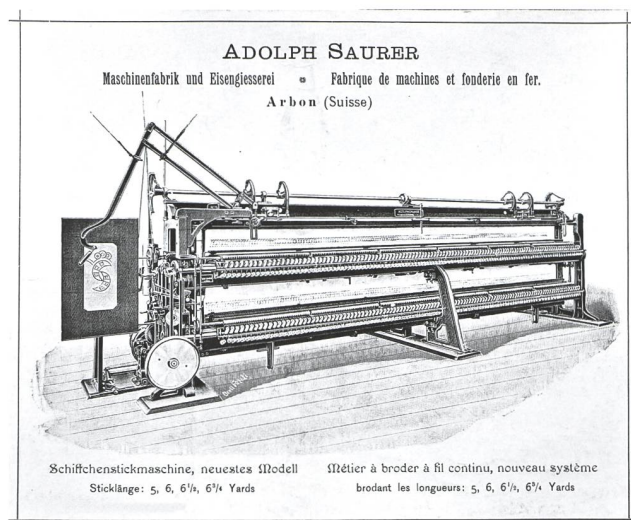


Abb. (7): Mit der abgebildeten Schifflistickmaschine von Saurer wurde eine Sticklänge von 6 ¾ Yards erreicht. Quelle: *TexBib T 7.1*.

Die sächsischen Schnellläufer erreichten eine Leistung von zunächst 70, später bis zu 100 Stichen pro Minute bei einer zuvor nicht erreichten Präzision.<sup>131</sup> Die in den 1890er Jahren auch von *Saurers* Maschinen erzielte Arbeitsgeschwindigkeit stellte die Grenze dessen dar, was mit von Hand gesteuerten Maschinen möglich war.<sup>132</sup> Eine zusätzliche Steigerung der Stichleistung wurde erst möglich, als es gelang, nach der Muskelkraft des Stickers auch noch dessen Kopf und damit die ganze Arbeitskraft zu ersetzen.

Die erste bekannte Erfindung eines automatischen Antriebs für Stickmaschinen stammt aus dem Jahr 1856. Inspiriert durch den Jacquard-Webstuhl hatte ein französischer Erfinder ein Gerät konstruiert, das aber keine Bedeutung für die Industrie erlangte.<sup>133</sup> Die besondere Schwierigkeit lag auch bei späteren Modellen darin, dass der Automat komplizierte Muster mit verschiedenen Stoff- und Garntypen schneller und in vergleichbarer Qualität wie ein Sticker umsetzen können musste. Ansonsten lohnten sich die Investition und die musterspezifische Erzeugung von Lochrollen durch so genannte Pun-

124 Gröbli (1899), 5–18; Iklé (1931), 72 und 77; Department of Commerce and Labor (1905), 23.

125 Vgl. zu den Charakteristika neben Gröbli (1899) z.B. Iklé (1931), 71–79.

126 Vgl. Wipfl/König/Knoepfli (2003), 71–73 und Ehrhardt (1995), 60.

127 Vgl. Wipfl/König/Knoepfli (2003), 71–73.

128 Steiger-Züst (1915), 44f.

129 Wartmann (1913), 88.

130 Wartmann (1887), 161f; KDH 1883, 24.

131 Motorstickerei Sitterthal (1894), 59; Steiger-Züst (1915), 34.

132 Beerli (1921), 100; KDH 1902, 17; Iklé (1931), 82.

133 Beerli (1921), 104.



cher kaum. Die Lösung des Problems gelang dem in die USA emigrierten Schweizer Arnold Gröbli, der 1876 zusammen mit einigen Maschinen von *Rieter* nach New York gekommen war und seither für den Fabrikanten Alphonse Kursheedt arbeitete.<sup>134</sup> Die zeitgenössische Begeisterung für den Automaten kommt in zahlreichen Berichten zum Ausdruck. Die *Stickerei-Industrie* etwa bezeichnete Gröblis Gerät als «eine kleine, aber ungemein geniale und sinnreiche Maschine mit vielen Teilen und Teilchen, fein gegliedert, beinahe wie ein menschliches Gehirn».<sup>135</sup>

Gröblis Erfindung lässt sich nicht genau datieren. Bekannt ist, dass Max Schoenfeld, einer der Besitzer der *Stickerei Feldmühle*, 1896 nach New York fuhr, um sich das Gerät anzusehen. Offensichtlich überzeugte es ihn, denn er liess die Erfindung in seinem Unternehmen testen und erwarb 1898 die europäischen Patente.<sup>136</sup> Obschon *Saurer* in Arbon nicht weit von der *Stickerei Feldmühle* in Rorschach entfernt war, entschied sich Schoenfeld für eine Kooperation mit der späteren *Vogtländischen Maschinenfabrik* in Plauen, der er untersagte, das Gerät ohne seine Zustimmung zu verkaufen.<sup>137</sup> Seine Motive sind offensichtlich: Er wollte den Automaten exklusiv nutzen. Obwohl ausgerechnet die *Vogtländische Maschinenfabrik* diese Pläne durchkreuzte, indem sie 1905 einen neuen, von Robert Zahn entwickelten Automaten vorstellte, gelang es Schoenfeld immerhin zu erwirken, dass keine Automaten in die Schweiz geliefert wurden. Ein Konkurrenzprodukt von *Saurer* liess längere Zeit auf sich warten. Erst 1913 wurden auch in der Schweiz Automaten ausgeliefert.<sup>138</sup>

Die Mehrleistung der Automaten gegenüber manuell bedienten Schifflistickmaschinen war aber keineswegs spektakulär. Sie betrug 25 bis 40 Prozent.<sup>139</sup> Ohne qualitative Einbussen konnte die Stichzahl auf 125 Stiche pro Minute erhöht werden.<sup>140</sup> Obwohl die Automaten zunächst nur

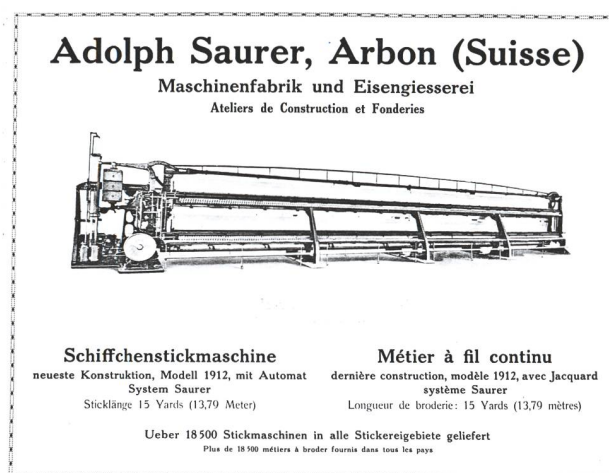


Abb. (8): Saurer stellte 1912 zusammen mit einer neuen Schifflistickmaschine erstmals einen Automaten vor. Quelle: *TexBib T 7.1*.

für ausgewählte Waren verwendet werden konnten, war die Qualität ihrer Erzeugnisse ein wichtiges Argument für ihren Einsatz. Durch die Ausschaltung der Sticker konnte die Fehlerquote minimiert werden. Bei geeigneten Artikeln erreichte der Automat bereits in den 1900er Jahren eine Präzision, die jedem Sticker überlegen war. Schon der von Gröbli entwickelte Automat war in der Lage, 105 Stichlängen von 0.1 bis 15 Millimeter zu sticken.<sup>141</sup>

Der Erste Weltkrieg markierte eine deutliche Zäsur in der technischen Entwicklung. Bereits davor strebten die beiden wichtigsten Akteure eine Diversifikation ihrer stark auf Stickmaschinen ausgerichteten Produktpalette an.<sup>142</sup> Von besonderem Interesse war der Fahrzeugbau, der einen immer grösseren Teil der Entwicklungs- und Produktionskapazitäten beanspruchte.<sup>143</sup> Der Erste Weltkrieg beschleunigte diese Entwicklung. *Saurer* beispielsweise widmete sich in den frühen 1920er Jahren vor allem der Entwicklung eines Dieselmotors und versprach sich Wachstum in der Textilabteilung von der Entwicklung neuer Bandwebstühle.<sup>144</sup> Trotzdem blieben neue Modelle von Stickmaschinen nicht aus. Sie verschafften ihren Käufern aber nicht mehr die Vorteile früherer Entwicklungen. Der «Elefant» der *Vogtländischen Maschinenfabrik* erforderte weniger Platz, und *Saurers* Modell I-S wies eine stabilere Bauart, bessere Kugellager und neue Gatterformen auf.<sup>145</sup> Im Vergleich zu den Neuerungen vor 1912 handelte es sich dabei jedoch um marginale Verbesserungen.

Die Entwicklung marktreifer Automaten um 1910 blieb bis weit nach 1929 die letzte wichtige Innovation für die Stickerei-Industrie. «Depuis lors», schrieb Ernest Iklé 1931, «on n'a rien fait de mieux au point de vue machines».<sup>146</sup> Dafür verantwortlich war auch ein Mangel konkreter Entwicklungsperspektiven. Jean Bosshard, Gemeinderat von St. Gallen, etwa schrieb im Jahr 1926, dass mit der

134 SI 26.03.1898, 2f.

135 SI 09.04.1898, 2.

136 SI 29.06.1912, 2.

137 Beerli (1921), 105.

138 Wipf/König/Knoepfli (2003), 92.

139 KDH 1911, 16, Anm. 1; KDH 1913, 17.

140 Vgl. Department of Commerce and Labor (1905), 21 und 34;

SI 26.03.1898, 3.

141 SI 26.03.1898, 2.

142 Vgl. Wipf/König/Knoepfli (2003), 96; Ehrhardt (1995), 71 und 133;

SI 18.10.1913, 3.

143 Vgl. Wipf/König/Knoepfli (2003), 107–113 und 124–131; Ehrhardt (1995), 155f.

144 SI 02.12.1922, 4; Wipf/König/Knoepfli (2003), 139.

145 SI 09.01.1915, 2. Vgl. Ehrhardt (1995), 126. Vgl. auch *TexBib 7.1*, A und Helbling et al. (1945), 417.

146 Iklé (1931), 92.

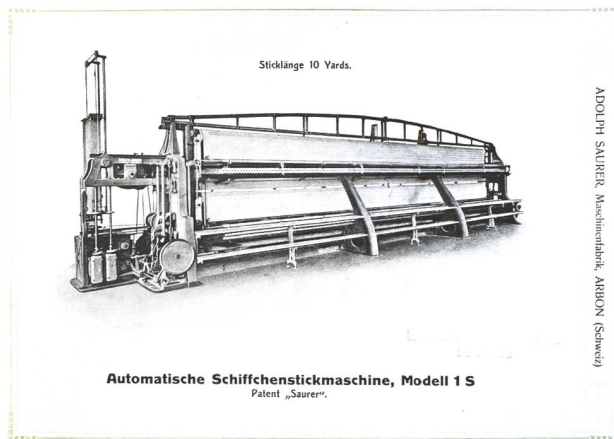


Abb. (9): Das Modell 1 S von Saurer war keine bahnbrechende Weiterentwicklung. Quelle: *TexBib* T 7.1.

Erfindung des Automaten «die Stickmaschine auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit angelangt» sei und es «wohl kaum anzunehmen» sei, «dass sich in dieser Richtung in den nächsten Jahren weitere Fortschritte erzielen lassen werden.»<sup>147</sup> Entwicklungspotenzial hätte es aber durchaus gegeben. Noch 1926 benötigten zahlreiche Exportfirmen Handstickmaschinen, weil gewisse Artikel immer noch nicht mit der Schiffstickmaschine hergestellt werden konnten.<sup>148</sup>

Im Januar 1921 wurde in Dresden eine vermeintliche «Wundermaschine» beworben, die nach Angaben ihrer Besitzer «Handware und Automatenware» herstellen konnte.<sup>149</sup> Handelte es sich hierbei noch um einen offensichtlichen Schwindel, schein sich die Vision einer Universalstickmaschine drei Jahre später zu erfüllen. Ein Schweizer Konstrukteur hatte eine Vorrichtung entwickelt, mit dem Ziel, «die Schiffstickmaschine so umzuändern, dass auf ihr regelrechte Handware gemacht werden kann».<sup>150</sup> Sie scheiterte wohl an technischen Problemen. Einer grösseren Verbreitung wären aber auch die Preisvorstellungen des Erfinders im Weg gestanden. Die Vorrichtung sollte ein Mehrfaches einer Handstickmaschine kosten.<sup>151</sup> Vom Fachpublikum wurde sie indes bereits abgeschrieben, nachdem im Namen eines fiktiven Chefmonteurs von Saurer wohlwollende Presseartikel erschienen waren.<sup>152</sup>

Wie deutlich geworden ist, waren Stickmaschinen zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg Gegenstand hoher innovatorischer Anstrengungen. Schweizer Erfinder hatten an der Entwicklung der Technik einen hohen, wenngleich mit der Zeit abnehmenden Anteil. Während bis zur Mitte der 1880er Jahre nahezu alle Innovationen in der globalen Stickerei-Industrie aus der Schweiz stammten, hatten danach vor allem

deutsche Technikproduzenten erheblichen Anteil an der Entwicklung leistungsfähigerer Maschinen. Nach 1913 konzentrierten sich die wichtigsten Akteure auf andere Geschäftsbereiche und legten nur noch inkrementelle Verbesserungen vor, mit denen Charakteristika wie die Leistungsfähigkeit oder Flexibilität der Maschinen kaum noch verbessert wurden. Die vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte Technik blieb bis zur Erfindung elektronischer Stickmaschinen in den 1980er Jahren aktuell.<sup>153</sup>

Als die Stickmaschine um 1850 erstmals rentabel betrieben wurde, war ihre Funktion äusserst beschränkt. Mit ihr wurden zunächst fast nur schmale Bänder aus weissem Baumwollstoff mit einfachen Mustern aus weissem Garn verziert. Die Herstellung dieser Stickereien wurde durch drei ins Nadelfeld der Handstickmaschine integrierbare und vom Sticker flexibel verwendbare Apparate massgeblich vereinfacht. Mit dem 1862 durch Rittmeyer in der Ostschweiz bekannt gemachten Festonapparat konnten optisch ansprechende Bögen gestickt werden.<sup>154</sup> Wenig später kamen die sich ergänzenden Apparate zum «Bohren» und zum «Stüpfeln» hinzu. Mit ihnen liessen sich ab 1868 die zuvor vollständig von Hand gefertigten Löcher in den Stickboden stechen, umsticken und zuletzt gleichmässig runden.<sup>155</sup>

Die Apparate galten bald als selbstverständliches Zubehör einer Maschine. Von den vielen verwandten Konstruktionen gewann wohl einzig der ab den 1880er Jahren konstruierte so genannte Tüchtlrahmen für Handstickmaschinen eine vergleichbare Bedeutung. In diesen konnten 22 bis 24 Taschentücher eingespannt und jeweils an einer Seite gleichzeitig bestickt werden.<sup>156</sup> Eine besondere Form dieses Rahmens vereinfachte die Monogramstickerei, da er die gleichzeitige Verzierung von über 100 Taschentüchern jeweils in einer Ecke erlaubte.<sup>157</sup> Andere Hilfsapparate wie etwa die 1889 von den Gebrüdern Gegauf erfundene Vorrichtung zur Herstellung bestickter Hohl säume waren wesentlich weniger verbreitet.<sup>158</sup>

<sup>147</sup> Bosshard (1926), 197.

<sup>148</sup> SI 03.04.1926, 2.

<sup>149</sup> SS 15.01.1921, 32.

<sup>150</sup> SI 05.11.1924, 2.

<sup>151</sup> Ebd., SI 27.12.1924, 2.

<sup>152</sup> SI 24.01.1925, 2; SI 07.02.1925, 2.

<sup>153</sup> Vgl. Brüstle (1965), 59; Längle (2004), 136.

<sup>154</sup> Vgl. Iklé (1931), 28 zur ersten Konstruktion in England, Wartmann (1875), 565f. zum Apparat von Rittmeyer sowie Wartmann (1887), 158 und Erhardt (1995), 43 zu späteren, verbesserten Konstruktionen.

<sup>155</sup> Iklé (1931), 29; Wartmann (1875), 566; Wartmann (1887), 158.

<sup>156</sup> Wartmann (1897), 119f.; Illgen (1913), 46.

<sup>157</sup> Wartmann (1913), 94.

<sup>158</sup> Ebd., 91; Wartmann (1897), 123.



Nachdem in der Maschinenstickerei bis etwa 1870 fast nur weisse Baumwollstoffe und weisse Garne verwendet worden waren, setzte in den Jahren danach eine erstaunliche Diversifikation ein. Ab spätestens 1872 wurde Seide verwendet, und ab 1873 fanden Wolle und andere tierische Garne und Gewebe Verwendung.<sup>159</sup> Innovative Akteure erkannten, dass bei sorgfältiger Auswahl der Muster und Bedienung der Maschinen nahezu alle Stoffe mit einer grossen Vielfalt an Fäden bestickt werden konnten. So gelang es, hochveredelte Stoffe wie das durchscheinende Organdi und heikle Garne wie Metallfäden zu verarbeiten.<sup>160</sup> Aus heutiger Sicht erstaunlich mutet an, dass erst ab 1875 vielfarbige Stickereien hergestellt wurden. Nach Ansicht von Alder gehörten sie aber schon bald zum «eiserne Bestand» der Stickerei-Industrie.<sup>161</sup> Die hohe Flexibilität traf lange nur auf die Handstickmaschine zu. Die Schiffstickmaschine kam bis etwa zur Jahrhundertwende in erster Linie zur Bestickung dünner Gewebe zum Einsatz.<sup>162</sup> Das 1880 in Sachsen wiederentdeckte Tüll etwa ermöglichte die Imitation von Spitzen und damit die Herstellung eines Produktes, das deutlich von Weissstickereien abwich.<sup>163</sup> Es wurde jedoch kontrovers beurteilt. Alder bezeichnete es als «in seinem Effekt ausserordentlich primitiv».<sup>164</sup>

Ein grosser Vorteil der Handarbeit gegenüber der Maschine lag lange Zeit in der Möglichkeit, Muster jeder Grösse zu verwenden. Wie bereits erwähnt, konnte man bei Stickmaschinen Nadeln entfernen, doch sank dadurch deren Leistung. Eine ab etwa 1875 gewählte Lösung lag darin, grössere Muster aufzuteilen, diese einzeln zu sticken, die Stickereien den Konturen entlang auszuschneiden und die Stücke anschliessend von Hand zusammenzunähen. Vor allem Rittmeyer machte sich auf diesem Gebiet verdient und erarbeitete sich mit Hilfe seines Bruders Emil Rittmeyer, eines bekannten Kunstmalers, zeitweise eine Art Monopol in der Herstellung solcher Motivstickereien.<sup>165</sup> Die Schere kam auch bei der ab 1878

betriebenen Spachtelstickerei zum Einsatz. Wie durch die Verwendung von Tüll sollten damit Spitzen imitiert werden. Realisiert wurde dies dadurch, dass nach dem Stickvorgang alle von Garn nicht bedeckten Stoffflächen entfernt wurden. Das Resultat war aber relativ grob und eindeutig als Imitation zu erkennen.<sup>166</sup> Die Technik kam nur wenige Jahre zum Einsatz, da sie von der Luft- bzw. Ätstickerei vollständig verdrängt wurde.

Die Erfindung der Ätspitze durch Charles Wetter-Rüsch im Jahr 1882 gehört zu den elementaren Innovationen in der Geschichte der Maschinenstickerei. Sie ermöglichte, Spitzen herzustellen, die auch von Fachleuten kaum oder gar nicht mehr als Imitation zu erkennen waren.<sup>167</sup> Nach Ansicht Alders ermöglichte sie die «Eroberung des ganzen Reiches der Spitzen» und eröffnete damit «unbegrenzte Möglichkeiten».<sup>168</sup> Zur Herstellung von Ätspitzen wird zunächst ein für diesen Zweck gezeichnetes Muster gestickt, worauf mit einem chemischen Verfahren der Stickboden aufgelöst wird. Es bleibt nur Garn übrig, wodurch die Stickerei zur Spitze wird. Die Herausforderung lag darin, den Stickboden zu zerstören, ohne das Garn zu beschädigen. Nach erfolglosen Versuchen mit Papier und sogar Gelatine fand Wetter-Rüsch heraus, dass Seide durch ein Bad in Natronlauge zuverlässig zerstört werden kann, ohne dass baumwollene Stickereien Schaden nahmen.<sup>169</sup> Einige Jahre entwickelte Alder ein ähnliches Verfahren für Seidenstickereien. Durch eine chemische Vorbehandlung verkohlten baumwollene Stickböden beim späteren Erhitzen, was die Imitation von Seiden Spitzen ermöglichte. Beide Verfahren stellten allerdings hohe Ansprüche an die Sticker und Zeichner, da die Muster ohne Stoff in ihrer Form bleiben mussten.<sup>170</sup>

Eine weitere Innovation ist die Applikationsstickerei. Charakteristikum der sehr verschiedenen Ansätze ist, dass das Erzeugnis neben Garn und Stoff weitere dekorative Elemente enthält. Zum Beispiel wurden durch die Verwendung von metallisiertem Papier Pailletten imitiert.<sup>171</sup> Zur Applikation dieser Dinge wurden gelegentlich hochspezialisierte, meist nur wenig verbreitete Maschinen entwickelt. Die Firma *Iklé frères & Co.* etwa liess 1898 kleine Maschinen bauen, mit denen Metall- und Glasperlen eingestickt werden konnten.<sup>172</sup> Zur Applikation von Schnüren und ähnlichen Dingen auf den Stickboden konnte ab 1880 der von *Saurer* gebaute Soutaché-Apparat verwendet werden.<sup>173</sup>

Nach Ansicht von Wartmann hievten diese Innovationen die Maschinenstickerei «auf eine früher für ganz unerreichbar gehaltene Stufe der Vollendung».<sup>174</sup> Durch die kombinierte Anwendung neuer Verfahren entwickelten sich die besten Produkte «zu einem Grade der Vollkommenheit, der es dem Laien kaum noch verständlich erscheinen lässt, wie diese kunstvollen, complicierten Ge-

159 Wartmann (1887), 166; Iklé (1931), 37.

160 Iklé (1931), 137; Alder (1933), 49; Beerli (1921), 114.

161 Alder (1933), 26.

162 Wartmann (1913), 87.

163 Glier (1932), 73.

164 Alder (1933), 51.

165 Alder (1933), 27.

166 Vgl. Jenny-Trümpy (1905), 924.

167 Vgl. Alder (1933), 55f.

168 Ebd., 51.

169 Steiger-Züst (1915), 37f.

170 Alder (1933), 59–61.

171 Alder (1933), 46f.

172 Iklé (1931), 84.

173 Ebd., 59; Wartmann (1887), 158.

174 Wartmann (1913), 101.





Abb. (10): Die Firma Iklé frères & Co. war eine der ersten, die ab 1898 verschiedene Perlen in ihre Stickereiprodukte einarbeitete.  
Quelle: Iklé 1931 9.

bilde ein Erzeugnis der Maschine sein sollen.<sup>175</sup> Auffallend ist aber, dass die meisten Entwicklungen in die Zeit zwischen 1870 und 1890 fielen. Danach stand die Adaption der für die Handstickmaschine entwickelten Vorrichtungen und Verfahren an die Schifflistickmaschine im Fokus der Bemühungen, was allerdings erst ab den 1900er Jahren und nur teilweise gelang.<sup>176</sup> Fast alle der beschriebenen Innovationen stammen ursprünglich aus der Schweiz, wurden aber bald nach ihrer Entwicklung auch in Sachsen zu nutzen versucht. Die Innovation der Ätztspitze beispielsweise verbreitete sich so schnell, dass sie von deutschen Autoren zum Teil sogar als sächsische Erfindung angesehen wurde.<sup>177</sup>

Nach 1912 stand die Perfektionierung optionaler Vorrichtungen im Vordergrund. Illustrieren lässt sich dies mit einem 1915 von einem Schweizer Mechaniker entwickelten Scharnierbohrer, der eine solche Genauigkeit aufgewiesen haben soll, dass nach Ansicht der *Stickerei-Industrie* 'ruhig gesagt werden darf, noch etwas Besseres bleibe vollständig ausgeschlossen'.<sup>178</sup> Neue Effekte waren dadurch natürlich nicht möglich. Ansätze zu revolutionären neuen Verfahren waren durchaus vorhanden. Im Jahr 1919 etwa war in der *Stickerei-Industrie* zu lesen, dass 'in der letzten Zeit verschiedene, bisher ganz unbekannt gewesene Produkte aufgetaucht' seien, 'welche den Beweis liefern, dass sowohl die Schiffchen- wie die Handstickmaschine noch keineswegs am Ende ihrer künstlerischen Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit angelangt ist'.<sup>179</sup> Ausprobiert wurden die kombinierte Dekoration von Stoffen mit Stickereien und aufgedruckten Motiven, die Anfertigung von Kettenstickstickereien oder die Herstellung gestickter Strümpfe mit konventionellen Stickmaschinen.<sup>180</sup> Von solchen Ideen sind die meisten nicht über erste Versuche hinausgekommen; durchsetzen konnte sich keine.

Der Verbreitung und Verbesserung dürfte die unter dem Eindruck der Krise hohe Risikoaversion vieler Firmen im Weg gestanden sein: 'Unsere gegenwärtige Zeit, schrieb

ein Korrespondent der *Stickerei-Industrie*, 'ist allerdings für Versuche, Neuheiten zu schaffen, keineswegs günstig; man will keine kostspieligen und vielleicht doch nutzlosen Probeleien machen. Aber mit dem Verbleiben auf abgegrastem Weiden kommen wir auch nicht vorwärts'.<sup>181</sup> Erstaunlichen Erfolg hatte die Pseudoinnovation der Vortupfstickerei. Durch den Aufdruck blauer oder schwarzer Linien, wie sie Handstickerinnen auf den Stoffen anbrachten, sollten die teureren Handarbeiten imitiert werden. Es handelte sich dabei nach Ansicht von Neff um eine 'technisch ganz wertlose Erzeugung eines falschen Effektes'.<sup>182</sup> Nach seiner Etablierung um 1912 stieß er mehrere Jahre lang auf einiges Interesse und regte die Entwicklung mehrerer Vordruckapparate an.<sup>183</sup> Tatsächliche Neuerungen, die neue Artikel oder zumindest neue Effekte ermöglicht hätten, gab es in den 1920er Jahren höchstens auf Firmenebene. Zu industrieweiter Bedeutung gelangten keine neuen Verfahren.

Die zuvor skizzierte Geschichte der Dampfstickmaschine zeigt die zentrale Bedeutung der Verbreitung neuer Technologien. Saurers Maschine setzte sich nicht durch und veränderte das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie höchstens marginal, obwohl ihre technischen Eigenschaften beeindruckten.<sup>184</sup> Meist ist die Beurteilung von Diffusionsprozessen aber nicht so einfach, da dazu statistische Angaben erforderlich sind. Dies ist nur bei Hand- und Schifflistickmaschinen möglich und selbst bei diesen Innovationen alles andere als trivial. Die Verbreitung neuer Technik und Verfahren ist kein konfliktfreier Prozess. Bereits im Jahr 1830 fragte Johann Caspar Zellweger, ob 'derjenige, welcher die neue Stickmaschine im Land einzuführen sucht, nicht ein Landes-Verräther' sei.<sup>185</sup> Der Autor diskutierte die Folgen der ersten Stickmaschine für die lokale Beschäftigung und sah einen negativen Effekt durch die Entwertung älterer Technologien, einen negativen Effekt der Verbreitung im Ausland und einen positiven Effekt der Verbreitung im Inland.<sup>186</sup>

175 Ebd., 100.

176 Vgl. zur Adaption des Bohr- und Festonapparats z.B. Wartmann (1913), 88.

177 Vgl. *TexBib TI HEM*.

178 *SI* 24.07.1915, 3.

179 *SI* 04.01.1919, 3.

180 Ebd.

181 *SI* 21.04.1923, 3.

182 Neff (1929), 122.

183 *SI* 03.02.1917, 2f.

184 Vgl. Steinmann (1905), 110.

185 Zellweger (1830), 35.

186 Ebd., 36–38.

Bereits die erste Stickmaschine erfuhr eine überraschend starke Verbreitung. Nach erfolglosen Versuchen in der Schweiz gelangte sie in den 1830er Jahren nach Barcelona, Wien, Konstanz, Turin, London und 1840 sogar nach St. Petersburg.<sup>187</sup> Auch in Plauen führte man das Modell von Heilmann im Jahr 1836 ein, doch wie überall zunächst ohne Erfolg.<sup>188</sup> Interessant wurde die Stickmaschine für ein grösseres Publikum erst wieder nach ihrer entscheidenden Verbesserung um 1850. Motiviert durch Rittmeyers Erfolge stellten andere Industrielle ab 1851 im Kanton St. Gallen, ab 1856 im Kanton Appenzell Ausserrhoden, ab 1863 im Kanton Thurgau und später auch in einigen anderen Schweizer Kantonen weitere Maschinen auf.<sup>189</sup>

Die Diffusion vollzog sich bis zur Mitte der 1860er Jahre nur langsam. Erst die Hochkonjunktur nach 1865 veränderte den Maschinenpark grundlegend, stimulierte den Bau neuer Maschinen aber so stark, dass Zeitgenossen eine «Fieberhitze» diagnostizierten.<sup>190</sup> Die neue Maschine blieb nicht lange der Schweizer Stickerei-Industrie vorbehalten. Im Jahr 1857 erwarb ein sächsischer Fabrikant zwei Maschinen und soll sie nach Darstellung von Ernest Iklé in einer dunklen Novembernacht illegal über den Bodensee geschafft haben, um sie schliesslich mit Hilfe eines Schweizer Stickers in Plauen zu installieren.<sup>191</sup> Diese Episode, deren Wahrheitsgehalt ungeklärt ist, steht am Beginn der langen Rivalität der beiden Produktionsgebiete in der Ostschweiz und in Sachsen. Daneben gelangten Handstickmaschinen unter anderem ab 1868 auch nach Vorarlberg und ab 1873 in die USA, wo sie jedoch nie grössere Verwendung fanden.<sup>192</sup>

Die Zahl der in der Ostschweiz aufgestellten Handstickmaschinen stieg bis 1885 auf mehr als 17 400.<sup>193</sup> Erst die als Krisenzeit empfundenen Jahre danach und die Politik des neuen *Zentralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs* hemmten die Aufstellung neu-

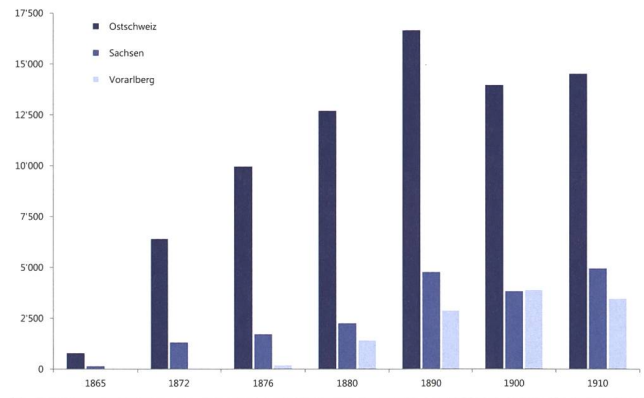


Abb. (11): Anzahl Handstickmaschinen im globalen Vergleich (1865–1910). Quelle: Eigene Darstellung.

er Maschinen.<sup>194</sup> Nach dem faktischen Niedergang des Verbandes im Jahr 1893 und der Verbesserung der Lage war es vor allem die Schiffstickmaschine, die die Attraktivität der Handstickmaschine beeinträchtigte. Trotzdem sank die Maschinenzahl kaum und nahm in den 1900er Jahren sogar wieder zu.<sup>195</sup> Wie Abbildung (11) zeigt, war die Diffusion in der Ostschweiz um ein Vielfaches stärker als in anderen Regionen.<sup>196</sup> Die Schweizer Stickerei-Industrie erwarb einen Vorsprung, der von keinem anderen Produktionsgebiet jemals auch nur annähernd eingeholt wurde. In der Ostschweiz standen bis 1910 mehr Handstickmaschinen als in allen anderen Ländern zusammen. Solange diese Technologie aktuell war, besass die Schweizer Stickerei-Industrie daher einen wesentlichen Vorteil.

Die Schiffstickmaschine galt noch 1877 faktisch als «alleiniges Eigentum des Erfinders».<sup>197</sup> Zwar war es Schweizer Interessenten prinzipiell möglich, die Maschine von Rieter zu erwerben, doch nur in Serien von 50 Stück zu je 7000 Franken, was nach Ernest Iklé zufolge einem «prix prohibitif» gleichkam.<sup>198</sup> Mit Ausnahme der auf eigene Rechnung betriebenen Maschinen gelangten alle übrigen in das Ausland und zwar nach Glasgow, New York, Tarare, Paris und Manchester. Erst nachdem es *Saurer* gelungen war, ein Konkurrenzprodukt zu lancieren, änderte *Rieter* dieses restriktive Vorgehen und verkaufte die Maschine ohne Einschränkungen.<sup>199</sup> Die Zahl der Schiffstickmaschinen nahm in den folgenden Jahren vor allem dank der neu auf gekommenen und vorübergehend sehr lohnenden Tüllstickerei schnell zu und erreichte im Jahr 1884 etwa 650.<sup>200</sup> Die Verschlechterung der Lage setzte der Diffusion danach vorerst ein Ende. Obwohl der Zentralverband Schiffstickmaschinen nicht berücksichtigte und ihre Zahl daher auch nicht zu regulieren versuchte, wurden kaum mehr Maschinen aufgestellt; es kam nach Darstellung von Wartmann sogar dazu, dass man «viele Maschinen zum alten Eisen warf».<sup>201</sup>

187 Wartmann (1875), 557, Anm. 1.

188 Bein (1884), 263.

189 Vgl. ISAT 1876, 70, 75 und 80.

190 Steiger (1870), 27.

191 Iklé (1931), 27f. Vgl. SI 06.11.1897, 3.

192 Brüstle (1965), 33; Bartholdi (1948), 2.

193 Baumberger (1891), 11.

194 Vgl. ebd., 55–58, 230–232.

195 Vgl. zum faktischen Ende des Verbandes Steinmann (1905), 112–114.

196 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 54.

197 KDH 1877, 19.

198 Iklé (1931), 77.

199 Ebd., 78.

200 KDH 1881, 20; KDH 1884, 27; Wartmann (1897), 119.

201 Wartmann (1913), 87.



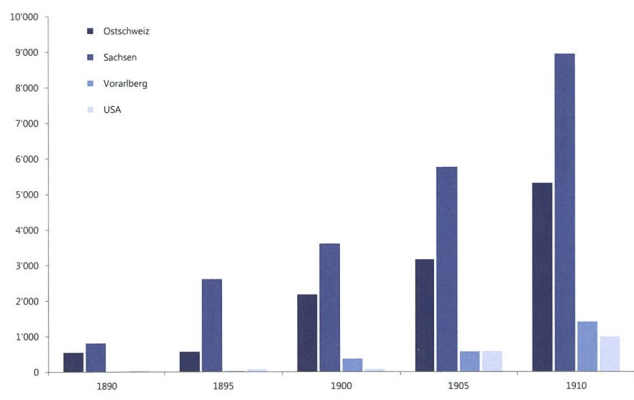


Abb. (12): Anzahl Schifflistickmaschinen im globalen Vergleich (1890–1910). Quelle: Eigene Darstellung.

Die Schifflistickmaschine gelangte ab 1880 auch nach Sachsen, wo sie eine mit der Ostschweiz zunächst vergleichbare Diffusion erlebte.<sup>202</sup> In den Worten von Wartmann gewann die deutsche Konkurrenz aber bald einen «gewaltigen Vorsprung», weil die leistungsfähigeren sächsischen Schnellläufer den Weg in die Schweiz nicht fanden.<sup>203</sup> Das Kaufmännische Direktorium erkannte die ungünstige Entwicklung und forderte dazu auf, «diese Lücke in unserer Rüstung» zu schliessen.<sup>204</sup> Nachdem die *Stickerei Feldmühle* in den Jahren 1893 und 1894 mit dem Import neuer Maschinen noch alleine war, beteiligten sich in den folgenden Jahren immer mehr an der Aufstellung neuer Modelle.<sup>205</sup> Schon im Jahr 1898 freute sich das Kaufmännische Direktorium, dass man den Rückstand auf Sachsen «völlig eingeholt» habe, die «Rüstung» wieder «jeder andern in allen Teilen ebenbürtig» sei und «das unangenehme Gefühl einer schwachen Stelle am stolzen Bau unserer Hauptindustrie» verschwunden sei.<sup>206</sup>

Wie Abbildung (12) zeigt, war diese Einschätzung wohl nicht zutreffend.<sup>207</sup> Der Vorsprung Sachsens konnte bis 1910 nicht aufgeholt werden. Wenn man die durchschnittlich höhere Leistung der in der Schweiz aufgestellten Maschinen berücksichtigt, kann man für die Zeit um 1910 allenfalls von vergleichbaren Produktionskapazitäten ausgehen.<sup>208</sup> Interessant ist auch die Entwicklung in Vorarlberg und insbesondere in den USA. Bereits 1875 hatte Kursheedt Schifflistickmaschinen von *Rieter* importiert, aber erst um 1900 gewann die Aufstellung solcher Maschinen in den USA grössere Ausmasse.<sup>209</sup> Zwar erscheint die Zahl von rund 1200 Maschinen um 1910 vergleichsweise niedrig, doch handelte es sich um einen modernen Maschinenpark im für die Schweizer Stickerei-Industrie wichtigsten Absatzgebiet.<sup>210</sup>

Bereits 1899 begegnete das Kaufmännische Direktorium der Diffusion in der Ostschweiz wieder «mit einem gewis-

sen Gefühle des Unbehagens» und einige Jahre später sogar mit «Besorgnis vor unverständiger Vermehrung der Schifflistickmaschinen».<sup>211</sup> Auch die *Stickerei-Industrie* beklagte bald die «allzuhitzige und planlose Aufstellung von neuen Schifflistickmaschinen».<sup>212</sup> Man befürchtete schon vor 1912, das «Schifflistickfieber» würde sich in absehbarer Zukunft in einen «Schifflistickfrost» verwandeln.<sup>213</sup> Tatsächlich kam das Wachstum noch vor dem Ersten Weltkrieg zum Stillstand. Die Zahl der in der Ostschweiz betriebenen Schifflistickmaschinen stieg 1913 auf 6200 und damit auf eine Höhe, die in späteren Jahren nicht mehr erreicht wurde.<sup>214</sup> Noch während des Ersten Weltkriegs begann der Abbau des Maschinenparks, wobei es sich zuerst noch de facto um einen Umbau handelte, da viele neue Maschinen mit Automaten aufgestellt und bestehende nachgerüstet wurden.

Wie bereits erwähnt, war diese Modernisierung für Schweizer Akteure zunächst gar nicht möglich, weil die *Stickerei Feldmühle* durchgesetzt hatte, dass die *Vogtländische Maschinenfabrik* keine Schweizer Kunden belieferte. Erst 1909 gelang es, eine unbeschränkte, wenn auch lizenzpflichtige Einfuhr zu erwirken.<sup>215</sup> Spätestens mit der Entwicklung des konkurrenzfähigen Automaten durch *Saurer* begann die gezielte Substitution älterer Schifflistickmaschinen. Die Zahl automatischer Modelle nahm bis 1922 und damit bis weit in die Krisenzeit hinein zu. Sie stieg in der Ostschweiz bis 2300, bevor auch sie abnahm.<sup>216</sup> Die Automatisierung blieb unvollständig. Im Jahr 1929 betrug der Anteil der Maschinen mit automatischer Steuerung nur 56 Prozent, und selbst 1999 wurden noch 22 von 313 kommerziell betriebenen Schifflistickma-

202 Vgl. Iklé (1931), 78. Vgl. z.B. HGP 1882, 125–127.

203 Wartmann (1913), 88.

204 KDH 1893, 17. Vgl. KDH 1894, 17.

205 KDH 1895, 16; KDH 1896, 15; KDH 1897, 14.

206 KDH 1898, 14.

207 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 57.

208 Vgl. Hüttenbach (1918), 73.

209 Iklé (1931), 78; Bartholdi (1948), 4.

210 Vgl. KSUS 1908.

211 KDH 1899, 14; KDH 1907, 17.

212 SI 02.06.1900, 1.

213 SI 01.01.1910, 2.

214 Vgl. KSCH 1913, 65.

215 In Quellen aber auch in der Literatur ist die Ansicht verbreitet, dass die Patente der *Stickerei Feldmühle* enteignet wurden. Vgl. Blanc (1920), 35; Häuptli (1929), 59; Wipf/König/Knoepfli (2003), 93. Zumindest in einem juristischen Sinn kam es allerdings zu keiner Enteignung. Vgl. KDH 1909, 19–21. Vgl. SI 06.04.1912, 5 und Ehrhardt (1995), 128 zum ersten in der Schweiz hergestellten Automaten.

216 Vgl. KSCH 1922, 67 mit der Angabe von 2'339 Automaten im Jahr 1922.

schinen mit Pantographen bedient.<sup>217</sup> Der Abbau von Automaten schon vor 1929 mag vor diesem Hintergrund überraschen. Er erklärt sich dadurch, dass ein Automat gegenüber dem manuellen Betrieb erst ab einer gewissen Auftragsgrösse vorteilhaft war, da erst Lochrollen gestanzt werden mussten. Diese kritische Grenze ist in den 1920er Jahren offensichtlich mancherorts nicht mehr erreicht worden.

Der Konkurrenz in Sachsen waren die Automaten zwar von Beginn an zugänglich. Sie konnte sich daraus aber keinen Vorteil verschaffen, denn einerseits waren die 458

	1880	1890	1900	1910	1920	1930
<b>Ostschweiz</b>						
Handstickmaschinen	12'681	16'645	13'952	14'510	7'963	2'800
Schifflistickmaschinen (P)	-	542	2'171	4'715	3'076	858
Schifflistickmaschinen (A)	-	-	-	589	2'059	1'178
<b>Produktionspotenzial</b>	<b>12'681</b>	<b>20'981</b>	<b>35'662</b>	<b>97'015</b>	<b>95'283</b>	<b>39'230</b>
<b>Vorarlberg</b>						
Handstickmaschinen	1'404	2'868	3'878	3'456	998	355
Schifflistickmaschinen (P)	-	-	365	1'402	963	298
Schifflistickmaschinen (A)	-	-	-	24	409	846
<b>Produktionspotenzial</b>	<b>1'404</b>	<b>2'868</b>	<b>7'528</b>	<b>24'966</b>	<b>23'623</b>	<b>21'745</b>
<b>Relation</b>	<b>9.0</b>	<b>7.3</b>	<b>4.7</b>	<b>3.9</b>	<b>4.0</b>	<b>1.8</b>

Tab. (1): Produktionspotenzial in der Ostschweiz und in Vorarlberg (1880–1930).

217 Vgl. STG 1929, 7 und 8; VSE 1999, 16. Vielleicht noch erstaunlicher ist, dass in der Ostschweiz 1999 sogar noch einige der 33 betriebsbereiten Handstickmaschinen kommerziell genutzt wurden.

218 Vgl. zur Anzahl der von der Stickerei Feldmühle betriebenen Automaten KSCH 1909, 10 und zum neuen Modell der Vogtländischen Maschinenfabrik z.B. Hüttenbach (1918), 33 oder Ehrhart (1995), 128.

219 Von den 754 Schweizer Automaten gehörten 492 der Stickerei Feldmühle. Vgl. KSCH 1911, 3–27 zur Schweiz und Hüttenbach (1918), 53 zu Sachsen.

220 Vgl. Glier (1932), 200f.

221 Brüstle (1965), 41.

222 Vgl. STG 1929, 7 und 8 zur Schweiz und Brüstle (1965), 41 zum Vorarlberg.

223 Vgl. KSUS 1919, 19 und Glier (1932), 185. Bei Letzterem ist zu beachten, dass die Werte zu Pantographen und Automaten vertauscht sind. Vgl. dazu KSUS 1919, 44. Eine genaue Zahl für das Ende der 1920er Jahre ist nicht bekannt. Glier gab an, dass in den USA im Jahr 1928 mehr Stickmaschinen aufgestellt waren als 1922. Unter Annahme einer sich fortsetzenden Substitution älterer Maschinen muss die Anzahl Automaten gestiegen sein.

224 Vgl. zu Sachsen die von Häuptli (1929), 74 publizierte Schätzung des Schweizer Konsulats in Leipzig, wonach die Zahl der im sächsischen Vogtland betriebenen Maschinen zwischen 1913 und etwa 1928 um zwei Drittel abnahm.

225 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten ausführlich Meili/Häusler (2011), 160. Das in dieser Arbeit errechnete Produktionspotenzial misst die Leistung in «Handstickmaschinenäquivalenten». Lesebeispiel: Im Jahr 1910 besass die Schweizer Stickerei-Industrie einen Maschinenpark mit der Leistung von 97 100 Handstickmaschinen. Vgl. zur Produktionskapazität auch Bosshardt/Nydegger/Allenspach (1959), 175.

226 Von grosser Bedeutung ist die Gewichtung der Leistungsfähigkeit. Bebié (1939), 28f. nahm an, dass eine mit dem Pantograph gesteuerte Schifflistickmaschine die 30-fache Leistung einer Handstickmaschine besass und der Automat eine weitere Verdopplung der Leistung ermöglichte (1:30:60). Dieses Verhältnis überschätzt die Leistungsfähigkeit der Schifflistickmaschine und trägt deren Entwicklung nicht Rechnung. Zur Berechnung werden tiefere Relationen angenommen und zwar 1:8 für das Jahr 1890, 1:10 für das Jahr 1900 und 1:15:20 für die Jahre 1910–1930. Vgl. zur Berechtigung dieser Annahmen Graemiger (1943), 50 sowie KDH 1911, 16, Anm. 1 und KDH 1915, 17. Die in der Ostschweiz und in Vorarlberg verwendeten Maschinen unterschieden sich nicht in der durchschnittlichen Länge. Vgl. KSCH 1901, 1912 und 1925.

227 Vgl. Feurstein (2009), 185.

Automaten, die 1909 in den Hallen der *Stickerei Feldmühle* aufgestellt waren, der Schweizer Stickerei-Industrie zuzurechnen, andererseits wurde 1910 ein neues, allen Interessenten zugängliches Modell lanciert, das seinen Vorgängern klar überlegen war.<sup>218</sup> Im Jahr 1911 standen in Sachsen 603 Automaten, während es in der Ostschweiz schon 754 waren.<sup>219</sup> Wie sich der sächsische Maschinenpark danach entwickelte, ist in Folge fehlender Daten nicht bekannt.<sup>220</sup> Nachzeichnen lässt sich die Entwicklung in Vorarlberg. Dort nahm die Zahl der Automaten kontinuierlich zu, von 24 im Jahr 1910 auf 407 zehn Jahre später und etwa 846 Geräte im Jahr 1929.<sup>221</sup> Anders als in der Schweiz dauerte das Wachstum dort also bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise an, was auch dazu führte, dass der Vorarlberger Maschinenpark mit einer Automatisierungsquote von 74 Prozent deutlich moderner war als jener in der Ostschweiz.<sup>222</sup> Parallel zu Vorarlberg verlief die Entwicklung in den USA. Dort standen 1919 bereits 605, drei Jahre später etwa 800 und zu Beginn der Weltwirtschaftskrise wohl noch mehr solcher Geräte.<sup>223</sup>

Mit Ausnahme von Sachsen besaßen die meisten anderen Produktionsgebiete im Jahr 1929 mehr Maschinen als 1912.<sup>224</sup> Durch den starken Abbau in der Ostschweiz nahm der Anteil des Schweizer Produktionsgebietes an den weltweiten Kapazitäten deutlich ab. Dieser Bedeutungsverlust lässt sich quantifizieren, indem man das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie mit jenem der Vorarlberger Konkurrenz vergleicht.<sup>225</sup> In Tabelle (1) werden für beide Regionen und die Zeit zwischen 1880 und 1930 die Anzahl Maschinen ausgewiesen, unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit ein Produktionspotenzial geschätzt und die Werte in Relation zueinander gesetzt.<sup>226</sup> Das Produktionspotenzial der Ostschweiz betrug 1880 das Neunfache, 1910 noch etwa das Vierfache, 1930 jedoch nicht einmal mehr das Doppelte von jenem des kleineren Vorarlbergs. Diese Entwicklung setzte sich bis in jüngere Zeit fort. Im Jahr 1999 standen in Vorarlberg mit 716 Geräten mehr als doppelt so viele wie in der Ostschweiz.<sup>227</sup>



## 4. ARBEIT

«Hunderte kratzen sich heute in den Haaren», hielt Jakob Steiger 1870 fest, «dass sie so dumm gewesen und die Sache nicht schon vor 10 Jahren gemerkt haben; der Schuster bei seinem Leisten und der Bauer hinter der vierspännigen Pflugschar werden unzufrieden, dass der liebe Gott sie an einen so mühsamen Beruf gebunden und nicht zu Stickfabrikanten werden liess». <sup>228</sup> Die in Relation zu anderen Wirtschaftszweigen hohen Löhne und die als günstig eingeschätzten Zukunftsaussichten machten die Stickerei-Industrie in den Augen potenzieller Arbeitskräfte attraktiv. <sup>229</sup> Die Zahl der nach der Industriestatistik der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau unmittelbar in der Maschinenstickerei beschäftigten Personen stieg daher von ungefähr 15 000 im Jahr 1872 auf etwa 44 000 im Jahr 1890. Nach einem vorübergehenden Rückgang nahm sie in den 1900er Jahren wieder zu und erreichte mit mehr als 55 000 um 1910 ihren Höhepunkt. <sup>230</sup> Eine Kontextualisierung dieser Werte erlauben die Daten der Eidgenössischen Betriebszählung von 1905. Während in allen Zweigen der Stickerei-Industrie landesweit mehr als 65 000 beschäftigt waren, arbeiteten in der Uhrenindustrie etwa 51 000, in der Seidenindustrie ungefähr 45 000 und in der Maschinenindustrie rund 34 000 Menschen. <sup>231</sup>

Ursprünglich war die Maschinenstickerei in der Ostschweiz eine reine Fabrikindustrie. <sup>232</sup> Die von selbstständigen Fabrikanten in ihren Betrieben nach eigenen Mus-

tern hergestellten Produkte wurden durch die Vermittlung so genannter Kommissionäre an ausländische Interessenten verkauft. Wenn ihre Produktionskapazitäten zur Erfüllung eines Auftrages zu klein waren, beschäftigten die Fabrikanten zusätzlich in Heimarbeit produzierende Einzelsticker, wobei die Vermittlung der Aufträge von in der Ostschweiz *Fergger* genannten Verlegern übernommen wurde. <sup>233</sup> Auf die ab ungefähr 1870 stark wachsende Anzahl von Einzelstickern griffen zunehmend auch Kommissionäre zurück, um von diesen ihre eigenen Kollektionen herstellen zu lassen. <sup>234</sup> Dies hatte zur Folge, dass dem Fabrikanten sowohl in der Produktion als auch beim Absatz seiner Produkte immer stärkere Konkurrenz erwuchs. Weil die Einzelsticker in Folge tiefer Fixkosten günstiger produzieren konnten und die Kommissionäre über bessere Kundenkontakte verfügten, verschwand der Typ des unabhängigen Fabrikanten zunehmend. <sup>235</sup> In Ergänzung zu den Besuchen ausländischer Käufer in St. Gallen, entwickelte sich ein direkter Export in europäische, aber auch überseeische Absatzgebiete. Mit der Bedeutung dieser Absatzform stieg auch die Bedeutung der nun als Exporteure tätigen Kommissionäre, die immer mehr die zentrale Rolle in der Stickerei-Industrie einnahmen. <sup>236</sup>

Die Hausindustrie besass Kostenvorteile gegenüber der Fabrikarbeit. Einen wichtigen Wachstumsimpuls erhielt sie durch das Schweizer Fabrikgesetz von 1877, das unter anderem eine Reduktion der Arbeitszeit auf elf Stunden und ein Verbot der Kinderarbeit in Betrieben mit drei oder mehr Maschinen zur Folge hatte. <sup>237</sup> Durch die Konkurrenz mit der nicht regulierten Hausindustrie wurde die Fabrikindustrie nach zeitgenössischer Ansicht «ganz erheblich benachteiligt». <sup>238</sup> Viele Fabrikarbeiter, deren Er-



Abb. (13): In der Alten Börse St. Gallens trafen sich ausländische Interessenten und Schweizer Exporteure zur Abwicklung ihrer Stickereigeschäfte. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 16.

228 Steiger (1870), 27f.

229 Swaine (1895), 17f. Vgl. Hagmann (1922), 154.

230 ISAT 1880, 43; ISAT 1890, 143; ISAT 1900, 109; ISAT 1910, 129f.

231 EGBZ 1905, 8\* und 171\*.

232 Laurent (1891), 22.

233 Swaine (1895), 37. Vgl. Spycher (2003), 46–97.

234 Vgl. KDH 1871, 241.

235 Alder (1933), 9–11.

236 Swaine (1895), 23; Pfister (1921), 8; Häuptli (1929), 138;

Baumgartner (1942), 15; Tanner (1982), 62.

237 KDH 1877, 20; Swaine (1895), 25; Küng (1937), 17; Tanner (1982), 331. Vgl. Häuptli (1929), 15.

238 KDV 1880/81, 7.



sparsnisse zumindest für eine Anzahlung ausreichen, stellten nun eine Maschine in ihrem eigenen Heim auf, «um ungehemmt durch die Vorschriften des Fabrikgesetzes ihre Arbeitskraft zu verwerthen.»<sup>239</sup> Als grosser Vorteil der Hausindustrie erwies sich, dass Familienangehörige als unbezahlte Hilfskräfte fungierten.<sup>240</sup> Dass sich zwischen 1876 und 1880 die Zahl der Handstickmaschinen im Besitz von Hausindustriellen von zehn auf 19 Prozent fast verdoppelte, belegt die katalytische Wirkung des Fabrikgesetzes.<sup>241</sup> Bereits 1890 verfügten Einzelsticker über 53 Prozent, zur Jahrhundertwende über 68 Prozent und im Jahr 1910 schliesslich über 79 Prozent der Handstickmaschinen.<sup>242</sup> Im Gegensatz dazu blieb die Schifflistickerei in der Ostschweiz eine Fabrikindustrie. Im Jahr 1910 wurden nur sieben Prozent aller Schifflistickmaschinen von Einzelstickern betrieben, während 83 Prozent in Fabriken mit acht oder mehr Maschinen aufgestellt waren.<sup>243</sup>

Zur Herstellung verkaufsfertiger Stickereien waren neben dem Sticker zahlreiche Hilfsarbeitskräfte nötig. Dazu gehörte zur Produktion mit der Handstickmaschine insbesondere eine Fädlerin. Ihre Aufgabe war es, die Nadeln einzufädeln und die korrekte Arbeitsweise der Maschine zu überwachen.<sup>244</sup> Nachdem der Sticker mit Hilfe der Fädlerin eine so genannte Stickete hergestellt hatte, wurde das halbfertige Produkt auf seine Kosten von einer Nachstickerin kontrolliert und von Hand oder mit der Nähmaschine verbessert. Anschliessend folgten verschiedene chemische und mechanische Veredlungsschritte, bevor die Stickereien ausgeschnitten, etikettiert und verpackt wurden.<sup>245</sup> Die meisten dieser Arbeitsschritte wurden von Frauen geleistet. Durch die Einführung der Schifflistick-

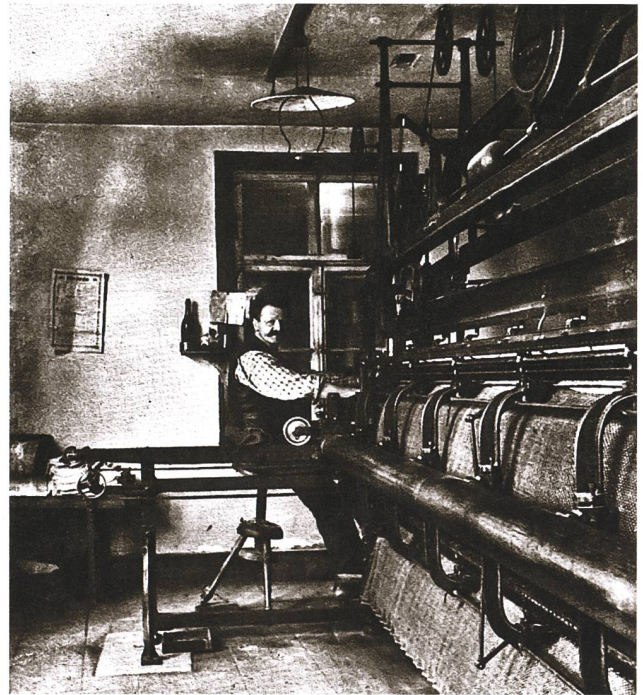


Abb. (14): Einzelsticker bei der Heimarbeit an der Handstickmaschine.  
Quelle: Röllin (1989), 34.

maschine nahm der Anteil der männlichen Arbeitskräfte noch weiter ab. Mit der Nachseherin und Schifflifüllerin wurden zwei weibliche Arbeitskräfte pro Maschine benötigt. Ausserdem erhöhte die grössere Leistungsfähigkeit der Schifflistickmaschine den Bedarf an Nachstickerinnen.<sup>246</sup> Neben den Tätigkeiten verschiedener Hilfsarbeitskräfte war die Arbeit des Zeichners besonders wichtig.<sup>247</sup> Er musste bei seiner Arbeit nicht nur auf Originalität und eine möglichst grosse Wirkung der verwendeten Effekte, sondern auch auf eine relativ kostengünstige Ausführung seiner Muster achten.<sup>248</sup> Die meisten Zeichner, von denen es in der Ostschweiz im Jahr 1908 mehr als 1500 gab, waren Angestellte.<sup>249</sup> In Folge des Wachstums der Schifflistickerei in den 1900er Jahren war vor allem der Bedarf an weiblichem Hilfspersonal gross. Da das Angebot auf dem inländischen Arbeitsmarkt nicht ausreichte, suchten und fanden zahlreiche Ostschweizer Unternehmen geeignete Arbeitskräfte im Ausland.<sup>250</sup> Im Kanton St. Gallen stieg beispielsweise die Zahl der italienischen Staatsangehörigen zwischen 1900 und 1910 von etwa 5000 auf beinahe 18 000 Personen an.<sup>251</sup> Ein weiteres Potenzial an ausländischen Arbeitskräften stellte die Vorarlberger Stickerei-Industrie dar.<sup>252</sup> Schweizer Exporteure nutzten ab den 1870er Jahren auch vorarlbergische Hausindustrielle, um der steigenden Nachfrage nach ihren Produkten gerecht werden zu können. Dieser passive Veredelungsverkehr nahm immer grössere Dimensionen an und führte dazu, dass österreichische Arbeitskräfte im Jahr 1912 mehr als ein Viertel aller von Schweizer Exporteuren verkauften Stickereien herstellten.<sup>253</sup>

239 KDH 1878, 22.

240 Swaine (1895), 26–28.

241 ISAT 1880, 42f.

242 ISAT 1900, 8, 18, 20 und 26; ISAT 1910, 20, 22 und 32. Bei der Beurteilung dieser Zahlen ist zu berücksichtigen, dass in der Industriestatistik ab 1890 nicht mehr der Besitz von nur einer, sondern von bis zu zwei Maschinen in der Kategorie Einzelsticker zusammengefasst wurde. Vgl. ISAT 1890, 60. Diese statistische Änderung erklärt die Entwicklung zwischen 1880 und 1890 nur zu einem geringen Teil, weil mehr als 80 Prozent der Hausindustriellen ohnehin nur eine Maschine besaßen. Vgl. Swaine (1895), 20, Anm. 2.

243 ISAT 1900, 8, 20 und 26; ISAT 1910, 10, 22 und 32.

244 Steinmann (1905), 64.

245 Tanner (1982), 323.

246 Kaufmann (1915), 78.

247 Steinmann (1905), 65.

248 Neff (1929), 50; Steinmann (1905), 65.

249 Zeichnerverband der Ostschweiz (1908), 5.

250 SI 14.09.1907, 2.

251 Menolfi (2003), 121–123.

252 Wanner (1990), 85.

253 KDH 1912, 27. Vgl. zum Begriff des Veredelungsverkehrs Bebié (1939), 14, Anm. 17f.



Die Zahl der in der Schweizer Stickerei-Industrie zeitweise oder durchgehend beschäftigten Arbeitskräfte sank nach 1912 auch als Folge von Emigration, vor allem aber durch dauerhafte Berufswechsel von arbeitslos gewordenen Arbeiterinnen und Arbeitern. Leider liegen für die danach folgende Zeit keine zuverlässigen Daten zur Zahl der Beschäftigten in der Maschinenstickerei inklusive der Hilfsarbeitskräfte vor. Folgt man den Angaben der Volkszählung, waren in der Stickerei-Industrie 1910 etwa 68 000 Personen beschäftigt und 1930 maximal 19 000.<sup>254</sup> Im Unterschied dazu ermittelte die Betriebszählung 1929 weniger als 10 000 Beschäftigte.<sup>255</sup> Gemäss Fabrikstatistik schliesslich arbeiteten in der Stickerei-Industrie, die Ausrüstindustrie mitgezählt, 1911 rund 25 000 Menschen und 1929 lediglich noch ungefähr 7500.<sup>256</sup> Diese Angaben machen deutlich, dass ein Einbruch der Beschäftigtenzahlen zwar ausser Frage steht, er sich aber nicht zuverlässig quantifizieren lässt.

Der Beschäftigungsgrad erreichte nach 1912 nur noch in Ausnahmesituationen wie im Herbst 1919 Werte wie in den 1900er Jahren. Trotz des kontinuierlichen Abbaus der Kapazitäten besserte sich die Auslastung in den 1920er Jahren nicht. Im Jahr 1929, als das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie im Vergleich zu 1920 schätzungsweise um fast 60 Prozent abgenommen hatte, hatten mehr als die Hälfte aller Betriebe mit ernsthaftem Auftragsmangel zu kämpfen.<sup>257</sup> Vor dem Hintergrund der nach 1922 bald allgemein verbreiteten Annahme einer «sterbenden Industrie» verliessen viele die Stickerei-Industrie dauerhaft. So konnte es kommen, dass immer wieder zur Produktion unentbehrliche weibliche Hilfsarbeitskräfte wie Schifflifüllerinnen, Nachseherinnen oder Fädlerinnen fehlten.<sup>258</sup> Die sinkende Attraktivität der Stickerei-Industrie äusserte sich auch darin, dass junge Arbeitskräfte die Stickerei-Industrie vermehrt mieden.<sup>259</sup> Dies führte zu einer zunehmenden Überalterung, die im steigenden Durchschnittsalter der Sticker zum Ausdruck kam.<sup>260</sup> Eine Umfrage aus den 1920er Jahren beispielsweise ergab ein mittleres Alter von 55 Jahren.<sup>261</sup>

In Bezug auf die Flexibilität übte die zunehmende Verbreitung der Schifflistickmaschine in der Hausindustrie einen positiven Einfluss aus. Die veränderte Nachfragesituation führte dazu, dass die Bedeutung kleiner Betriebe stieg.<sup>262</sup> Standen im Jahr 1901 weniger als ein Prozent aller Maschinen in Betrieben mit einer oder zwei Maschinen, waren es 1912 neun Prozent und 1925 sogar 21 Prozent. Der Anteil der in Fabriken mit mehr als 50 Maschinen betriebenen Produktionskapazitäten betrug zunächst 32 Prozent, stieg bis 1912 sogar auf 44 Prozent, ehe er auf nur noch fünf Prozent im Jahr 1925 einbrach.<sup>263</sup> Selbst Automaten kamen in der Hausindustrie zum Einsatz.<sup>264</sup> Die angesichts der hohen und relativ homogenen Nachfrage in den 1900er Jahren vorübergehend weniger wichtige

Flexibilität scheint daher eher wieder angestiegen zu sein. In Frage gestellt wurde sie jedoch durch eine zunehmende staatliche Regulierung, die während des Ersten Weltkriegs einsetzte.

Die kriegsbedingte Inflation führte ab 1917 zur Etablierung staatlicher Mindeststichpreise, wodurch als sozialpolitische Massnahme die Situation der Sticker verbessert werden sollte. Als problematisch erwies sich neben ihrer Komplexität die Tatsache, dass Stichpreise keine Löhne waren. Dies ermöglichte es Auftraggebern und Produzenten, staatliche Vorschriften systematisch zu umgehen. Als zum Beispiel im Jahr 1920 die Einhaltung der Mindeststichpreise kontrolliert wurde, wurden mehr als 40 Prozent Verfehlungen festgestellt.<sup>265</sup> Gegenstand ähnlicher Regulierungsversuche war die Arbeitszeit. Im Jahr 1918 wurde die Arbeitszeit in Fabriken und für Einzelsticker von Montag bis Donnerstag auf die Zeit zwischen 7 bis 19 Uhr reduziert und von Freitag bis Sonntag stillgelegt. Die zulässige Arbeitszeit betrug damit erst 48 Stunden und wurde im Herbst des gleichen Jahres auf 35 Stunden reduziert, indem in den dem Fabrikgesetz unterstellten Betrieben nur an Wochentagen und von 7 bis 11 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr gearbeitet werden durfte. Die Auswirkungen dieser und späterer Versuche blieben begrenzt, da sie in kleinen Fabriken und insbesondere in der Hausindustrie meist nicht beachtet wurden und kaum kontrolliert werden konnten.<sup>266</sup>

Wie flexibel die Schweizer Stickerei-Industrie auf Herausforderungen reagieren konnte, war auch von den Fähigkeiten der an der Produktion beteiligten Menschen abhängig. Der zentralen Rolle der Exporteure entsprechend, war ihr Aufgabenbereich sehr vielfältig. Um erfolgreich zu sein, mussten Exporteure eine hohe Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Bedingungen haben.<sup>267</sup> Zur Produktion von Stickereien waren die Exporteure auf fähige

254 EGVZ 1910, 315 und 359; EGVZ 1930, 2: 80, 8: 111, 18: 57 und 112.

255 EGBZ 1929, 368f.

256 SFST 1911, 79f., 82, 84, 86 und 106; SFST 1929, 76, 78, 82 und 96.

257 Bebié (1939), 53.

258 Häuptli (1929), 91; Blanc (1920), 38.

259 KDJ 1928, 30.

260 Vgl. zur altersabhängigen Leistungsfähigkeit von Stickern Blanc (1920), 63.

261 AOS 1924/25, 5. Vgl. Häuptli (1929), 94.

262 Bebié (1939), 18; Häuptli (1929), 135.

263 Vgl. KSCH 1901, 3–10; Bartholdi (1922), 22; KSCH 1925, 1–34.

264 Ebd., 75.

265 Steiger-Züst (1925a), 73. Vgl. Häuptli (1929), 110.

266 Bartholdi (1922), 180f.

267 Wegelin (1950), 5



Zeichner angewiesen.<sup>268</sup> Von ihrem künstlerischen und technischen Verständnis bei der Herstellung der Muster hing die «Verkaufsfähigkeit» der Ware zu einem grossen Teil ab.<sup>269</sup> Laut Bartholdi waren «Kunst und Maschine» in der Maschinenstickerei vereinigt, da der Sticker für die «künstlerische Ausführung» der Muster des Zeichners sorgte und das Sticken trotz der Maschine eine Kunst blieb.<sup>270</sup> «The stitcher is a skilled worker», räumte auch Clark ein, «but it is work that any intelligent man can soon learn and calls for little headwork».<sup>271</sup> Die Anforderungen an den Sticker waren sicher nicht gering, aber es erscheint angesichts der monotonen Arbeit übertrieben, von einer «Kunst des Stickens» auszugehen.<sup>272</sup> Berichte wie der folgende zu den Verhältnissen in Sticklokalen stellen die Annahme kunsthandwerklich tätiger Arbeitskräfte grundsätzlich in Frage.

*«Hier sind Wände und Decke vom Rauch der Lampen und Öfen schwarz wie ein Kaminschoss, dort gestattet die Feuchtigkeit einem grünen Garten von Pilzen und dergleichen Gewächsen das Fortkommen, von der Diele hängen Spinnwebgewebe herunter, wie Stücke schmutziger Wäsche, die Fensterscheiben sind trüb, undurchsichtig, am Boden sieht man fast kein Holz mehr vor Schmutz und Unrat; nicht nur, dass er seit Jahr und Tag nie gewaschen wurde, nein, man sieht es deutlich, dass auch der Besen nicht einmal wöchentlich darüber geführt wird. In manchen Sticklokalen trifft man abscheuliche Luft, ein Fenster wird nur sehr selten geöffnet, dafür aber recht fleissig «tubäcklet». Das Rauchen wiederum veranlasst viele Leute zu häufigem Spucken und der Einfachheit halber schmeisst man diese «Schnecken» ohne Werda gleich neben sich auf den Boden, wo sie nach und nach zu der eckelhaftesten Pfütze zusammenfliessen.»<sup>273</sup>*

Die technologische Entwicklung verringerte den Bedarf nach Humankapital bis 1912 kaum. Die Aufgaben der Zeichner und der Exporteure konnten grundsätzlich

nicht von neuen Technologien übernommen werden. Zwar senkte die mechanisch angetriebene Schiffstickmaschine das Niveau der körperlichen Anstrengung, doch war zumindest bis zur Durchsetzung leistungsfähiger Automaten ein hohes und in Folge einer steigenden Arbeitsgeschwindigkeit der Maschinen sogar zunehmendes Mass an Konzentration nach wie vor notwendig.<sup>274</sup>

Das Vorhandensein geübter Arbeitskräfte wurde als ein entscheidender Vorteil für die Schweizer Stickerei-Industrie gesehen. Häuptli beispielsweise schrieb, dass «die seit Generationen erworbene und vererbte hohe persönliche Qualifikation der Arbeitskräfte das Fundament der Produktion und der Konkurrenzfähigkeit» bildete.<sup>275</sup> Neben qualifizierten Arbeitskräften aus anderen traditionsreichen Branchen der Schweizer Textilindustrie, wechselten allerdings auch unerfahrene Arbeiterinnen und Arbeiter aus der Landwirtschaft in die Stickerei-Industrie. Dies ging so weit, dass bei günstiger Konjunktur zum Beispiel auch «Holzhacker» herbeigezogen wurden, «denen jedes Verständnis für eine richtige Stickerei zum vorneherein abging».<sup>276</sup> Die zeitgenössische Vorstellung, wonach traditionell existierendes Humankapital innerhalb der Familie von Generation zu Generation «vererbt» wurde, überzeugt nicht.<sup>277</sup> Dass man dem Bedarf nach Humankapital in der stark wachsenden Schweizer Stickerei-Industrie durch informelle Lernprozesse gerecht werden konnte, ist in Anbetracht der vielen neuen Arbeitskräfte und bei den in vielen Stickerheimen vorherrschenden Verhältnissen unwahrscheinlich. Die Vorstellung einer Vererbung von Wissen ist für Exporteure auf den ersten Blick etwas überzeugender. Schliesslich profitierten Unternehmen wie *Reichenbach & Co.* von der Möglichkeit, ihr Wissen innerhalb der Familie weitergeben und für die Besetzung von Führungspositionen auf Familienangehörige zurückgreifen zu können.<sup>278</sup> Vor dem Hintergrund der steigenden Anzahl Exporteure wird deutlich, dass zur Vermittlung von Wissen informelle Lernprozesse nicht ausreichten.

Mit der Industrieschule St. Gallen, die sowohl eine technische als auch eine kaufmännische Abteilung umfasste, wurde bereits 1842 ein Institut zur Berufsbildung gegründet. Neben der Ausbildung zum Kaufmann konnte zum Beispiel auch der Beruf des «Dessinateurs» für Stickereien erlernt werden.<sup>279</sup> Ebenfalls zur Vermittlung kaufmännischer Kenntnisse wurde im Jahr 1899 die Handelsakademie St. Gallen gegründet.<sup>280</sup> Dass erst 1910 mehr als 100 reguläre Studierende am Unterricht teilnahmen und von diesen nur wenige aus der Ostschweiz stammten, deutet auf einen begrenzten regionalen Einfluss hin.<sup>281</sup> Es gibt keine Hinweise darauf, dass das Bildungsangebot der späteren Universität St. Gallen von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie genutzt wurde. Stattdessen absolvierten angehende Exporteure nach dem Abschluss der Sekundarschule eine kaufmännische Lehre bei befreundeten

268 Neff (1929), 50.

269 Rasch (1910), 121. Vgl. Stauffacher (1903), 15 und 33.

270 Bartholdi (1922), 18.

271 Clark (1908), 8.

272 Vgl. zur «Kunst des Stickens» Steinmann (1905), 61. Vgl. auch Tanner (1985), 163 der von einem «kunsthandwerklichen Charakter» der Maschinenstickerei ausging.

273 SI 11.03.1899, 2.

274 SI 02.12.1899, 6.

275 Häuptli (1929), 60. Vgl. Küng (1937), 18.

276 SI 01.02.1908, 2.

277 Vgl. zur zeitgenössischen Vorstellung z.B. Nef (1920), 46 und Häuptli (1929), 60.

278 Vgl. SS 01.03.1924, 73ff.

279 Delabar (1844), 3 und 6.

280 HSG 1899/1900, 1.

281 HSG 1910/11, 5 und 16–18; Beerli (1921), 46. Vgl. Lemmenmeier (2003a), 69.



ten Firmen im In- und Ausland.<sup>282</sup> Dass eine mehrjährige Ausbildung keine Voraussetzung war, zeigt das Beispiel von Jakob Rohner. Der laut *Schiffstickerei* «grösste und erfolgreichste Industrielle des Rheintals» schaffte es, «ohne höhere Schulbildung und ohne alle kaufmännische Anleitungen» erfolgreich zu sein.<sup>283</sup>

Einen direkteren Bezug zur Stickerei-Industrie besass die 1860 in St. Gallen gegründete Fortbildungsschule für Lehrlinge.<sup>284</sup> Noch gezielter auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichtet war die 1867 eröffnete Schule für Musterzeichner, die ab 1883 *Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe* genannt wurde.<sup>285</sup> Auch wenn die Entwicklung der Schülerzahl positiv war, zeigte sich früh, dass die Mehrheit der Schüler aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Not und der grossen Nachfrage der Industrie nach Zeichnern ihr dreijähriges Studium nicht abschloss.<sup>286</sup> Zu Beginn wurden pro Jahr zwischen 20 und 30 Schüler unterrichtet.<sup>287</sup> Als im Jahr 1883 der Lehrplan neu organisiert und erweitert wurde, besuchten vorübergehend mehr als 120 Schüler die Kurse.<sup>288</sup> In den folgenden Jahren musste die Leitung der Zeichnungsschule jedoch enttäuscht konstatieren, dass ihre Hoffnungen in Bezug auf die Anzahl der Schüler nicht erfüllt werden konnten.<sup>289</sup> Die Leitung beklagte, dass viele Schüler ihre Ausbildung frühzeitig beenden würden, da «sie trotz mangelhafter Ausbildung eine Anstellung» fanden.<sup>290</sup> Zudem fehle die Wertschätzung der Zeichnungsschule seitens der Industrie, welche von den Zeichnern «fast nur Routine und technische Handfertigkeit» und kein gründliches Studium der Ornamentik verlange.<sup>291</sup> Die Anzahl der Schüler stieg in der Folge wieder an und erreichte im Jahr 1907 mit 163 ihren Höhepunkt, bevor sie bis 1912 auf weniger als 100 sank.<sup>292</sup> Die Absolventen der Schule waren nicht nur im Inland, sondern auch in Paris und in Sachsen gefragt.<sup>293</sup> Mit der Zeichnungsschule «in innigstem Zusammenhange» stand das Ende des Jahres 1878 eröffnete Industrie- und Gewerbemuseum.<sup>294</sup> Es sollte durch die «Erwerbung von Vorlagewerken» für die Weiterbildung von Musterzeichnern «die so wünschenswerthe Anregung und Wegweisung» bieten.<sup>295</sup> Von Anfang an wurden die Bestände von Zeichnern und Exporteuren genutzt, um Ideen für neue Muster zu gewinnen.<sup>296</sup>

Die systematische institutionelle Aus- und Weiterbildung der Sticker wurde erst 1894 durch die Gründung der Stickfachschule in Grabs begonnen.<sup>297</sup> Der Unterricht verfolgte den Zweck, zum einen Lehrlinge in drei Monaten auszubilden und zum anderen die Ausbildung erfahrener Sticker zu vervollständigen.<sup>298</sup> In der Weiterbildung war sowohl die Art als auch die Dauer des Unterrichts Verhandlungssache zwischen dem einzelnen Schüler und seinem Lehrer.<sup>299</sup> Die Ausbildung der Lehrlinge wurde im Einzelunterricht vorgenommen. Dabei mussten die Lehrlinge kein Schulgeld bezahlen, sondern wurden leistungs-

bezogen für ihre in der Schule vollbrachte Arbeit entschädigt. Dieses System hatte auf der einen Seite den Vorteil, dass den Lehrlingen beigebracht wurde, gut und schnell zu arbeiten, da ihre Einkünfte während der Lehre von der Qualität und Quantität ihrer Stickereien abhingen. Auf der anderen Seite war die Ausbildung dadurch nicht mehr teuer und so auch dem «Unbemittelten jedes Hindernis pekuniärer Natur aus dem Wege geräumt.»<sup>300</sup> Der Verkauf der im Unterricht entstandenen Produkte bildete eine wichtige Einnahmequelle der Schule.<sup>301</sup> Das Angebot stiess laut zeitgenössischer Wahrnehmung auf ein «wirkliches Bedürfnis», das sich in den über Erwartungen zahlreichen Anmeldungen manifestierte.<sup>302</sup> Zeitgenössisch galt zudem eine gute Ausbildung als wichtiger Faktor im Konkurrenzkampf der Handstickmaschine mit der Schiffstickmaschine.<sup>303</sup>

Wie Tabelle (2) zeigt, wurden bis 1911 in Degersheim, Kirchberg, Amriswil, Rheineck und Speicher fünf weitere Schulen eröffnet.<sup>304</sup> Trotzdem konnten die vom Ostschweizerischen Stickfachfonds geleiteten Schulen zwischen 1894 und 1912 nur 41 Prozent der Anmeldungen berücksichtigen und 2528 Interessenten aus- und weiterbilden. Wie in der Tabelle auch ersichtlich ist, lag die Eigenfinanzierungsquote bei 50 Prozent. Die Rechnung für das Jahr 1912 zeigt, woher die andere Hälfte des Budgets stammte. Den mit 60 Prozent grössten Anteil leisteten der Bund und die Ostschweizer Kantone. Danach folgten mit 17 Prozent die Schulorte, mit zusammen 15 Prozent das

282 SS 15.03.1924, 91; SS 13.12.1924, 448.

283 SS 21.08.1926, 273.

284 Delabar (1874), 24. Vgl. ebd., 3.

285 KDV 1866/67, 22. Die Schule wird im Folgenden einheitlich als «Zeichnungsschule» bezeichnet.

286 KDV 1867/68, 16f. Vgl. KDV 1868/69, 23; KDV 1869/70, 16; KDV 1871/72, 16; ZIG 1883/84, 9.

287 ZIG 1883/84, 6.

288 Ebd., 9 und ZIG 1884/85, 12f.

289 ZIG 1886/87, 13.

290 ZIG 1886/87, 13f.

291 Ebd., 14. Vgl. Stauffacher (1903), 32 und Strässle (1989), 54.

292 ZIG 1907/08, 16 und ZIG 1912/13, 18.

293 KDV 1871/72, 16; KDV 1872/73, 17.

294 ZIG 1883/84, 4. Vgl. Saxer (1965), 194.

295 IGM 1879, 3.

296 Ebd., 9; IGM 1880, 14; IGM 1881, 13.

297 Department of Agriculture and Technical Instructions for Ireland (1909), 19; Rasch (1910), 138.

298 SI 04.08.1894, 1.

299 SI 30.12.1893, 2.

300 AOS 1894/95, 2.

301 SI 07.11.1896, 1.

302 KDV 1893/94. Vgl. SI 10.11.1894, 2.

303 Vgl. SI 03.12.1898, 2.

304 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 69.

Gründung	Typ	Ort	Anmeldungen -1912	Schüler -1912	Anteil %	Eigenfinanzierung %
1894	H	Grabs	1'417	652	46,0	52,0
1896	H	Degersheim	1'185	540	45,6	48,4
1897	H	Kirchberg	1'529	556	36,4	52,1
1898	H	Amriswil	735	359	48,8	47,8
1899	H	Rheineck	1'197	386	32,2	49,3
1911	H	Speicher	62	35	56,5	31,4
			<b>6'125</b>	<b>2'528</b>	<b>41,3</b>	<b>50,0</b>
1908	S	Wil	822	183	22,3	64,4
1911	S	Amriswil	219	42	19,2	50,7
			<b>1'041</b>	<b>225</b>	<b>21,6</b>	<b>57,6</b>

Tab. (2): Übersicht zu den vom Ostschweizerischen Stickfachfonds für Handmaschinensticker (H) und vom Schifflifonds St. Gallen für Schifflisticker (S) gegründeten Schulen (1894–1912).

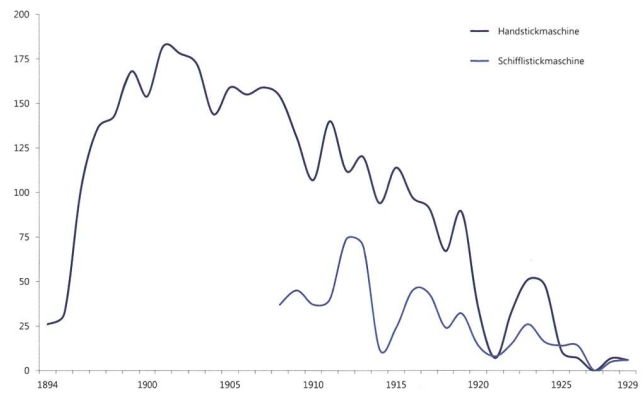


Abb. (15): In den Ostschweizer Stickfachschulen ausgebildete Lehrlinge und Spezialsticker (1894–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

Kaufmännische Direktorium und der Zentralverband und mit acht Prozent Private.<sup>305</sup>

Erst 1908 wurde vom neu gegründeten Schifflifonds St. Gallen in Wil eine Schule zur Aus- und Weiterbildung von Schifflistickern eröffnet, die allgemein als dringendes Bedürfnis anerkannt wurde.<sup>306</sup> Sie war wie die 1911 gegründete Schule in Amriswil grundsätzlich so organisiert wie die Schulen des Stickfachfonds. Allerdings belief sich die Ausbildungszeit der Lehrlinge zunächst nur auf sechs Wochen, bevor sie auf neun Wochen und erst dann auch auf drei Monate verlängert wurde. Ein weiterer Unterschied lag darin, dass die Lehrlinge keinen Lohn erhielten, da ihre Ausbildung wegen der hohen Preise anzuschaffender Schifflistickmaschinen zu grosse Kosten verursachte.<sup>307</sup> Aufgrund der geringen Anzahl an Maschinen entsprach das Lehrangebot noch weniger der Nachfrage. Die Kapazitäten der ersten beiden Schulen erlaubten, dass bis 1912 nur 22 Prozent der Anmeldungen akzeptiert und 225 Schüler aus- und weitergebildet werden konnten.

Vom Angebot der acht Schulen profitierten von 1894 bis 1912 weniger als 3000 Lernwillige. Angesichts der Tatsache, dass um 1910 mehr als 55 000 Menschen direkt in der Maschinenstickerei beschäftigt waren, erscheint die Wir-

kung der Bildungsbemühungen klein. Zudem wurde der Zeitpunkt der Gründung der ersten Stickfachschule im Jahr 1894 bereits zeitgenössisch kritisiert. Weil das Bedürfnis nach institutioneller Aus- und Weiterbildung bereits in den 1880er Jahren vorhanden war, sei die Schule nach Ansicht der *Stickerei-Industrie* «10 bis 15 Jahre zu spät» gegründet worden.<sup>308</sup>

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Marginalisierung der Handmaschinenstickerei forderte die *Stickerei-Industrie* noch im Jahr 1913, «dass die fachliche Ausbildung der Sticker mehr und mehr gefördert werde, um der grossen Konkurrenz der Schifflistickmaschine und Automaten die Stirne bieten zu können.»<sup>309</sup> Wie in Abbildung (15) ersichtlich ist, zeigte die Zahl der jährlich in den Stickfachschulen der Handstickmaschine ausgebildeten Lehrlinge und Spezialsticker jedoch bereits ab der Jahrhundertwende eine abnehmende Tendenz.<sup>310</sup> Obwohl die Zahl der Schüler sich nach 1901 ungefähr halbierte, wurde vor 1918 keine Schule geschlossen. Noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Betrieb der Schule in Amriswil eingestellt, wobei die Hälfte der Handstickmaschinen an die ortsansässige Schifflistickschule überging.<sup>311</sup> Im Jahr 1920 wurde dann die Schule in Degersheim geschlossen.<sup>312</sup> Der Stickfachfonds sah in Bezug auf die Schülerzahlen einen vorläufigen «Nullpunkt» erreicht.<sup>313</sup> Dennoch mussten in den Jahren 1924 und 1925 die Schulen in Speicher, Kirchberg und Rheineck geschlossen werden.<sup>314</sup> Diese Entwicklung stellte die Existenz des Stickfachfonds grundsätzlich in Frage. Allerdings bestand die letzte Stickfachschule in Grabs weiter und überlebte auch den Stickfachfonds, der im Jahr 1931 mit dem Schifflifonds fusioniert wurde.<sup>315</sup> Wie gezeigt worden ist, führte die zunehmende Verbreitung von Automaten zu einer teilweisen Substitution menschlicher Arbeit. Nur gut qualifizierte Schifflisticker, die mit Punchmaschinen umgehen oder Spezialitäten sticken konnten, fanden auch weiterhin eine Beschäftigung in der Schweizer Stickerei-Industrie. Wie in der Abbildung ersichtlich ist, führten die steigenden Ansprüche an

305 AOS 1912/13, 40.

306 KDV 1906/07, 21.

307 SFS 1907/11, 5f; KDV 1922/23, 31.

308 SI 17.12.1898, 2.

309 SI 22.02.1913, 2.

310 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 167.

311 SI 07.09.1918, 3.

312 AOS 1919/20, 7.

313 AOS 1920/21, 5. Vgl. ebd., 6.

314 AOS 1923/24, 6; AOS 1924/25, 4.

315 AOS/SFS 1931, 4.



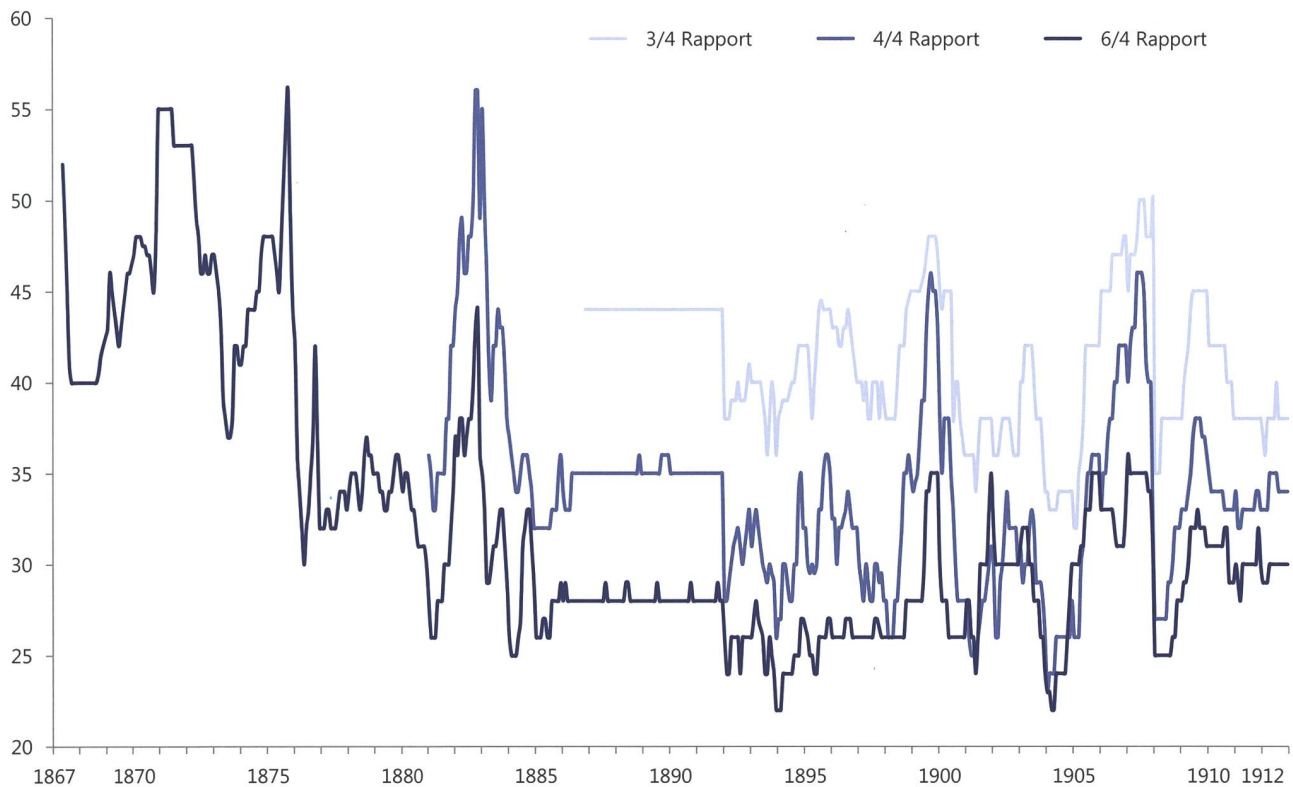


Abb. (16): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1867–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

die Schiffsticker nicht zu einer höheren Frequenz der Schulen. Dies hatte wohl auch mit einer insgesamt tiefen Akzeptanz der Industriellen gegenüber dem Schifflifonds zu tun.<sup>316</sup>

Während des Ersten Weltkrieges sank auch die Schülerzahl der Zeichnungsschule des Industrie- und Gewerbemuseums.<sup>317</sup> Der Beruf des Zeichners galt zunehmend als unsicher und es kam immer häufiger vor, dass Zeichner in andere Berufe wechselten.<sup>318</sup> Zudem orientierten sich viele Schüler der Zeichnungsschule in Richtung der Weberei oder Druckerei und blieben den auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichteten Kursen fern.<sup>319</sup> Als Reaktion darauf wurde eine Reorganisation des Unterrichtes mit dem Ziel einer breiteren Ausbildungsbasis im Bereich des allgemeinen Textilzeichnens umgesetzt.<sup>320</sup> Die *Stickerzeichner-Schule* wurde zur *Zeichnungsschule für Textilindustrie und textiles Kunstgewerbe*.<sup>321</sup> Wie die sinkende Nutzung der Bildungsangebote nahe legt, gibt es keine Hinweise für die von vielen Autoren angenommenen Vorteile der Schweizer Stickerei-Industrie in der mittleren Qualifikation ihrer Arbeitskräfte.

«The greatest advantage of the Swiss manufacturer is undoubtedly his cheap labor.»<sup>322</sup> Diese Einschätzung der *Lace & Embroidery Review* deckte sich mit den Ansichten anderer amerikanischen Experten.<sup>323</sup> Inwiefern diese Meinung zutrifft, ist nicht einfach zu klären. Die einzige

Möglichkeit, die Entwicklung des Lohnniveaus quantitativ und über den ganzen interessierenden Zeitraum hinweg zu zeigen, stellt der so genannte Stichpreis dar. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich der in der ganzen Schweiz bezahlte Grosshandelspreis für 100 Stiche, wobei zwischen vielen verschiedenen Stichpreisen unterschieden werden muss.<sup>324</sup> Obwohl sich in anderen Wirtschaftszweigen ein Trend entwickelte, vom Akkord- zum Tageslohn überzugehen, scheint das Akkordlohnsystem auch noch von in der Fabrik arbeitenden Schiffstickerinnen bevorzugt worden zu sein.<sup>325</sup> In der Hausindustrie wurde der Einzelsticker vom Auftraggeber durch Zahlung des Stichpreises bezahlt.<sup>326</sup> Allerdings war dies nur der Bruttolohn des Einzelstickers, von dem dieser unter anderem die Kosten für Zinsen und Amortisation, den Fergger, das Garn

316 SFS 1914/15, 3 und 5.

317 IGM 1913/14, 19; IGM 1914/15, 13; IGM 1915/16, 14; IGM 1916/17, 13; IGM 1917/18, 15.

318 IGM 1914/15, 17; IGM 1916/17, 13.

319 KDV 1920/21, 54.

320 KDJ 1928, 16.

321 KDJ 1929, 18.

322 LE 1909, 3, 63.

323 Vgl. Clark (1908), 8.

324 Vgl. SI 15.01.1898, 1; Illgen (1913), 44; Beerli (1921), 139.

325 SI 26.03.1898, 3.

326 SI 29.01.1898, 1; Tanner (1982), 160.

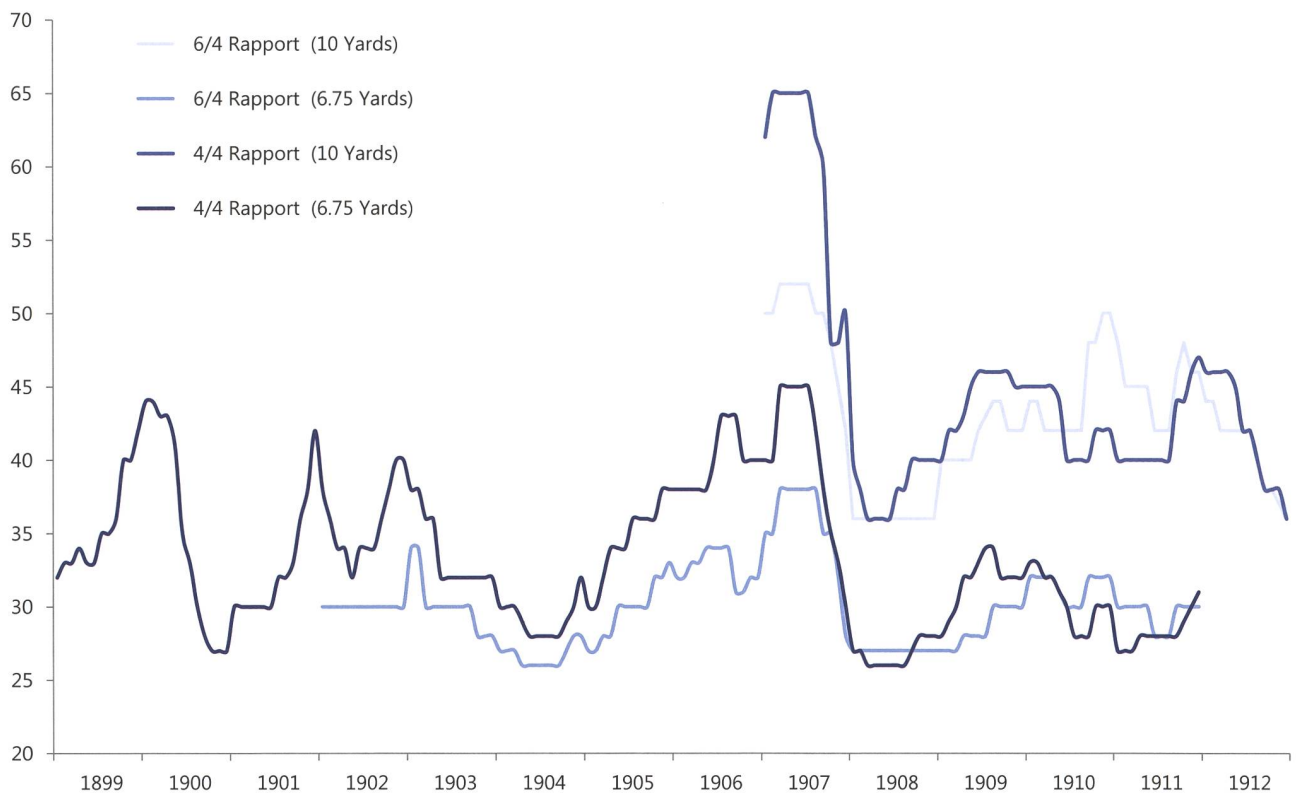


Abb. (17): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1899–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

und allfällige Hilfskräfte abzuziehen hatte.<sup>327</sup> In der Fabrikindustrie hingegen wurden Nettolöhne gezahlt, die sich nur indirekt am Stichpreis orientierten und mehrere Monate lang gültig waren.<sup>328</sup> Die Berechnung des Akkordlohnes war sehr kompliziert, da dieser von verschiedenen Faktoren, wie der eingesetzten Maschine, dem Rapport, der Produktart und der Musterqualität abhing.<sup>329</sup> Wie hoch der Lohn ausfallen würde, wussten Einzel- und Fabriksticker allerdings erst nach der Verrechnung möglicher Abzüge. Das Abzugswesen erlaubte dem Auftraggeber, mangelhafte Ware auf Kosten des Stickers verbessern zu lassen.<sup>330</sup> Da die Sticker keinerlei Rekursmöglichkeiten hatten, beschrieb die Zeitung die Situation später als «Furcht und Ungewissheit vor Abzug, die be-

ständig über vielen Stickern hängt wie ein Damoklesschwert».<sup>331</sup>

Wie man Abbildung (16) entnehmen kann, unterlagen die in der Stickerei-Industrie bezahlten Stichpreise grossen Schwankungen.<sup>332</sup> Die teilweise extreme Volatilität zeigte sich beispielsweise Mitte der 1870er Jahre. Wurden im Oktober 1875 durchschnittlich 56 Rappen für 100 Stiche bezahlt, brach der Stichpreis in den nächsten sieben Monaten um 46 Prozent ein.<sup>333</sup> Die starken saisonalen Schwankungen führten bei den Arbeitnehmern zu grosser Unsicherheit. Neben der Volatilität sind auch die überraschend konstanten Stichpreise in den 1880er Jahren auffällig. Diese waren eine Folge der vom Zentralverband in erster Linie zur Besserung der Lebensbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter festgelegten Mindeststichpreise.<sup>334</sup> Abgesehen von konjunkturell besonders günstigen Phasen blieben die Stichpreise unter den vom Zentralverband vorübergehend etablierten Mindeststichpreisen.<sup>335</sup>

Nach 1895 bestand ein immer grösserer Anteil der Produktionskapazitäten aus Schifflistickmaschinen. Die nächste Abbildung zeigt, dass die Grosshandelspreise für Arbeit mit Schifflistickmaschinen eine ähnliche Volatilität wie die zuvor diskutierten Stichpreise aufwiesen.<sup>336</sup> Zu beachten ist allerdings, dass Stichpreise in der Schifflistickerei die tatsächlichen Arbeitskosten, mit denen Unternehmer in der Ostschweiz zu rechnen hatten, nur unvollständig

327 Swaine (1895), 61.

328 Vgl. zu einem in der Fabrikindustrie geltenden Musterarbeitsvertrag SI 29.08.1908, 2.

329 Vgl. Häuptli (1929), 102.

330 Müller (1922), 24.

331 SI 20.06.1908, S. 1f. Vgl. Specker (1989), 40.

332 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 73.

333 KDH 1875, 19.

334 Baumberger (1891), 18, 24 und 46f. Vgl. Wartmann (1897), 141 und 146.

335 Häuptli (1929), 105.

336 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 74.



wiedergeben. Gemäss einem Musterarbeitsvertrag aus dem Jahr 1908 verdienten Fabriksticker an zehn Yards langen Schifflistickmaschinen neun bis zwölf Rappen für 100 Stiche. Unter Annahme eines Anteils der Nettolöhne von 40 Prozent in den 1900er Jahren betrugen die mit dem Stichpreis vergleichbaren Selbstkosten eines Produzenten im Jahr 1908 schätzungsweise 22.50 bis 30 Rappen für 100 Stiche.<sup>337</sup> Von einer herausragenden Entlohnung, wie sie für Sticker zunächst bestanden hatte, konnte um 1912 keine Rede mehr sein.<sup>338</sup>

Zur Beurteilung, inwiefern die eben diskutierten Entwicklungen die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinflussten, sind Vergleiche mit konkurrierenden Produktionsgebieten unerlässlich. Die eingangs zitierte *Lace & Embroidery Review* argumentierte mit Wochenlöhnen von acht bis zwölf Dollar in der Schweiz und 18 bis 30 Dollar in den USA.<sup>339</sup> Unter Annahme durchgehender Beschäftigung lassen sich damit Jahreslöhne von etwa 2070 bis 3110 Franken in der Schweiz und etwa 4660 bis 7770 Franken in den USA errechnen. Wer in der Schweiz jeweils 10 000 Stiche an insgesamt 300 Arbeitstagen leistete, erzielte ein Jahreseinkommen von 2100 bis 2700 Franken.<sup>340</sup> Die grossen Unterschiede scheinen die Annahme eines im Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit vorteilhaft tiefen Lohnniveaus in der Schweiz zu bestätigen. Das neben der Konkurrenz in New Jersey sehr viel wichtigere Vergleichsgebiet der Produktion ist jedoch jenes in Sachsen. Die Handels- und Gewerbekammer Plauen berichtete im Jahr 1907 von einem mittleren Jahresverdienst eines Schifflistickers von umgerechnet etwa 1850 bis 2100 Franken.<sup>341</sup> Bereits diese Angabe relativiert die Einschätzung der *Lace & Embroidery Review*. Noch deutlicher wird dies bei einem Vergleich von Jahreslöhnen in der ersten Hälfte der 1890er Jahre. Die von Swaine errechneten Löhne von sechs mittleren Schweizer Handmaschinenstickern betrugen in den Jahren 1890 bis 1892 durchschnittlich etwa 880 Franken jährlich.<sup>342</sup> Der mittlere Jahreslohn von acht Vorarlberger Stickern lag gleichzeitig bei ungefähr 820 Franken.<sup>343</sup>

Ein genauerer Vergleich erfordert die Untersuchung von Stichpreisen. Problematisch hierbei ist, dass die Arbeitsleistung in Deutschland und in der Schweiz in mehrfacher Hinsicht anders gemessen wurde. Schweizer Stichpreise galten für 100 Stiche aller Nadeln einer Maschine, wobei ein Stich aus beiden hierfür nötigen Nadelbewegungen bestand. In Deutschland dagegen wurde pro 1000 Stiche einer Nadelreihe bezahlt, wobei ein Stich nur einer Nadelbewegung entsprach.<sup>344</sup> Tatsächlich waren die für Stcharbeit bezahlten Preise in Deutschland und in der Schweiz um 1880 miteinander vergleichbar.<sup>345</sup> In den Jahren 1887 bis 1893 wurde die gleiche Arbeitsleistung in Folge koordinierter Verbandsvorschriften zu Mindestlöhnen formell sogar fast identisch entlohnt.<sup>346</sup> Wenn sich die



Abb. (18): Lisette Rutz-Preisig (1864-1946) arbeitete zeitlebens und erwarb damit einen Nebenverdienst für ihre Familie in Stein AR. Quelle: Privatbesitz J. Rutz-Metzger.

ausbezahlten Löhne dennoch unterschieden, waren dafür in erster Linie der oft nicht gleiche Beschäftigungsgrad oder Unterschiede in der Art der gestickten Muster verantwortlich.<sup>347</sup> Neben den Preisen für die mit der Handstickmaschine gefertigten Stiche müssen jene für die Arbeit an der neueren Schifflistickmaschine verglichen

337 Vgl. Hüttenbach (1918), 127.

338 Vgl. Wartmann (1875), 571.

339 LE 1909, 3, 63.

340 Vgl. zur Plausibilität der Annahmen z.B. Bartholdi (1922), 19 und 112.

341 HGP 1907, 222.

342 Swaine (1895), 66f.

343 Ebd., 68.

344 Vgl. Wartmann (1913), 88; Illgen (1913), 44; Glier (1932), 213.

345 Von Januar bis September 1880 wurden in Sachsen 1.40–1.50 Mark für 1'000 Stiche nach deutscher Zählung mit der Handstickmaschine in 6/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1880, 226. In der Schweiz betrug der Stichpreis zur gleichen Zeit 33 bis 38 Rp. für 100 Stiche nach Schweizer Zählung. Vgl. KDH 1900, 16f. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 2250 Stichen lassen sich für die berücksichtigten Monaten tägliche Bruttoeinkommen von 7.80 bis 8.30 Fr. in Sachsen und 7.40 bis 8.60 Fr. in der Schweiz errechnen.

346 Vgl. HGP 1887, 137; HGP 1891, 165f.; HGP 1894, 202.

347 Vgl. SI 08.11.1890, 1.



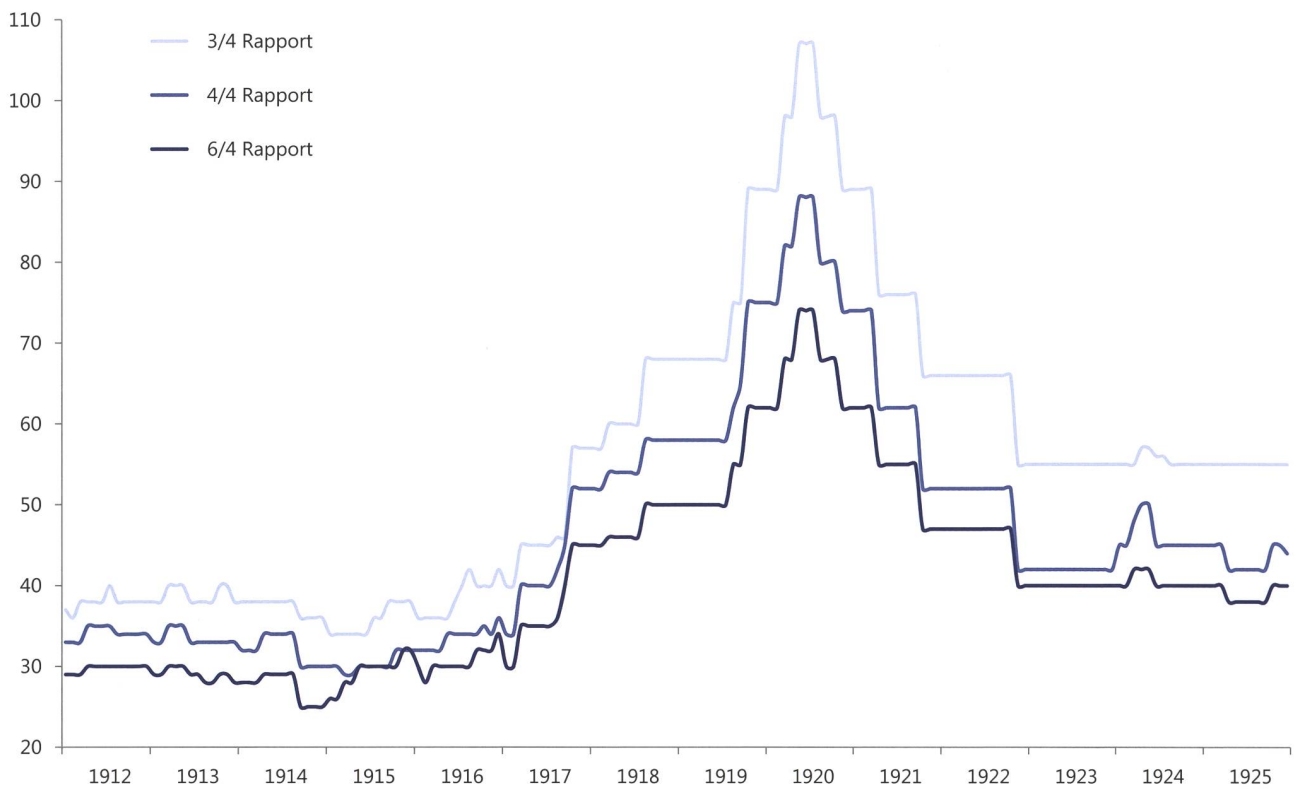


Abb. (19): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

werden. Dies ist kaum möglich, da zu den erwähnten Schwierigkeiten weitere hinzukommen. Während die Schifflistickerei in der Schweiz als Fabrikindustrie betrieben wurde, war sie in Sachsen überwiegend eine Hausindustrie. Zur Ermittlung effektiver Arbeitskosten mussten daher sächsische Stichpreise mit Schweizer Fabrikarifen

verglichen werden. Trotz aller Unsicherheiten bestätigt ein vorsichtiger Vergleich den Befund eines vergleichbaren Lohnniveaus, wobei in Deutschland in der immer weniger verbreiteten Weissstickerei eher höhere und in der zunehmend wichtiger werdenden Spitzenstickerei eher tiefere Löhne als in der Schweiz bezahlt wurden.<sup>348</sup> Dasselbe Bild vermitteln Angaben zu Wochenlöhnen von Schifflistickern um 1912. Nach Illgen betrugen die deutschen Nettolöhne in der Fabrik umgerechnet 31 bis 43 Franken, in der Hausindustrie 37 bis 56 Franken. Für die Schweiz nannte Illgen in der Fabrik erzielte Wochenlöhne von 30 bis 48 Franken.<sup>349</sup> Diese zwar selektiven, aber einen grossen Zeitraum abdeckenden Vergleiche relativieren die Einschätzungen der *Lace & Embroidery Review*. Das Schweizer Lohnniveau war nur relativ zum amerikanischen tief. Für eine vergleichbare Arbeitsleistung wurden in Sachsen seit 1880 ähnlich hohe, in Vorarlberg sogar oft tiefere Löhne bezahlt.<sup>350</sup>

Wie sich die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne vor dem Hintergrund der Krise entwickelten, ist eine spannende Frage. Abbildung (19) zeigt die Entwicklung der Schweizer Stichpreise für mit der Handstickmaschine erzeugte Stickereien.<sup>351</sup> Trotz der mangelhaften Aussagekraft nominaler Werte sind die der Abbildung zugrunde liegenden Daten nicht deflationiert worden. Zeitgenössische Diskurse und auch zeitgenössische Massnahmen orientierten sich an nominalen Wer-

348 Im Jahr 1900 wurde in Sachsen 0.40–0.45 Mark (Spitzenstickerei) bzw. 0.65 Mark (Weissstickerei) für 1000 Stiche nach deutscher Zählung mit der 5 Yards langen Schifflistickmaschine in 4/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1900, 169. In der Stickerei Feldmühle wurden für 1000 Stiche nach Schweizer Zählung mit einer vergleichbaren Schifflistickmaschine 50 Rp. bezahlt. Vgl. SI 30.06.1900, 1. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 10 000 Stichen lassen sich für Sachsen tägliche Bruttoeinkommen von umgerechnet etwa 9.90–11.10 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 16.00 Fr. (Weissstickerei) errechnen. Die Nettolöhne betrugen in den 1900er Jahren schätzungsweise 40% der Bruttolöhne. Vgl. Hüttenbach (1918), 127. Die Nettoeinkommen sächsischer Schifflisticker könnten daher auf umgerechnet etwa 4.00–4.40 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 6.40 Fr. (Weissstickerei) geschätzt werden. Ein mittlerer Schifflisticker in der Stickerei Feldmühle verdiente im gleichen Jahr etwa 5 Fr. pro Tag.

349 Illgen (1913), 63.

350 Bei mangelhafter Beschäftigung wurde Vorarlbergern von Schweizern vorgeworfen, Waren zu ruinösen Stichpreisen zu übernehmen. Vgl. z.B. SI 04.05.1901, 3 oder SI 09.07.1904, 3. Vgl. auch KDH 1893, 16 und KDH 1910, 20.

351 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 170.

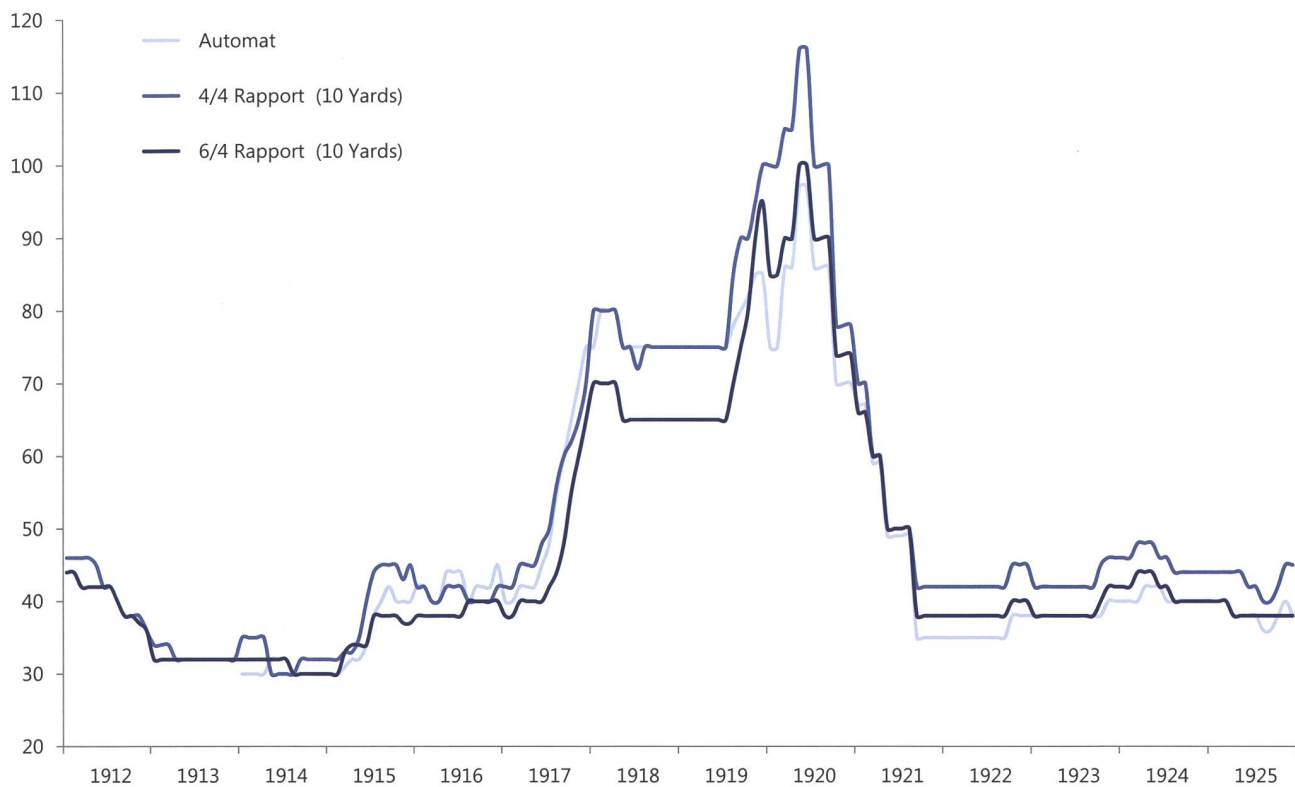


Abb. (20): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

ten, weshalb es sinnvoll erscheint, die reale Entwicklung in einem zweiten Schritt zu diskutieren. Betrachtet man die in der Abbildung ausgewiesene nominale Entwicklung ab 1912, zeigt sich, dass diese bis 1917 eine ungewöhnliche Stabilität aufwies.<sup>352</sup> Dies ist bemerkenswert, da sich zunächst weder der Beginn des Ersten Weltkriegs noch die 1915 beginnende Inflation in der Lohnentwicklung widerspiegeln. In Folge der bereits diskutierten staatlichen Eingriffe stiegen die Stichpreise von Januar 1917 bis Mai 1920 nominal um 135 Prozent. Dieser Anstieg erfolgte den Regulierungsschritten entsprechend in treppentartiger Form. Nach dem Höhepunkt sanken die Stichpreise bis Dezember 1922 innerhalb von rund zwei Jahren um beinahe die Hälfte, bevor sie sich auf diesem Niveau stabilisierten.

Wie die nächste Abbildung zeigt, entwickelten sich die Stichpreise für die Schifflistickmaschine ähnlich.<sup>353</sup> Allerdings liessen sie schon von Januar 1912 bis April 1913 um ungefähr 20 Prozent nach, bevor sie 1917 ebenfalls stark zu steigen begannen. Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass sich die Löhne bereits 1922 auf einem Niveau stabilisierten, das trotz Teuerung kaum über demjenigen vor dem Krieg lag. Wie dargelegt worden ist, versuchten Auftraggeber und Produzenten die Mindeststichpreise systematisch zu umgehen. Die Abbildung legt jedoch nahe, dass die staatliche Regulierung trotzdem einen starken Einfluss auf die Stichpreise hatte. Nach der Einführung

der Mindeststichpreise im Frühling 1917 stiegen die wichtigsten Stichpreise mehrere Monate lang weit stärker als die Teuerung. Auch nach der Aufhebung der Mindeststichpreise im August 1921 bzw. im November 1922 gingen die Stichpreise für die Schifflistickmaschine unmittelbar um weitere 16 Prozent und diejenigen für die Handstickmaschine um 19 Prozent zurück.

Nach der Darstellung der nominalen Entwicklung der Stichpreise stellt sich die Frage, wie diese bzw. die von ihnen abhängigen Löhne zeitgenössisch beurteilt wurden. «[D]ie Sticlöhne», schrieb die *Stickerei-Industrie* im Januar 1915, «sind bereits auf einer so niedrigen Basis angelangt, dass sie weiter kaum mehr sinken können, da bei weiterem Rückgang die Existenzmöglichkeit aufhört.»<sup>354</sup> Den ersten Bundesratsbeschluss zur Festlegung von Mindeststichpreisen 1917 sah sie als «bittere Notwendigkeit».<sup>355</sup>

352 Die folgenden Angaben zur Lohnentwicklung beruhen sowohl für die Handstickmaschine, als auch für die Schifflistickmaschine auf dem jeweiligen Stichpreis für den 4/4-Rapport. Wie massgebend dieser war, zeigt, dass der erste Bundesratsbeschluss 1917 nur ihn betraf. Die anderen Stichpreise entwickelten sich ausserdem sehr ähnlich. Vgl. Bartholdi (1922), 173.

353 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 171.

354 SI 23.01.1915, 2. Vgl. auch SI 06.03.1915, 2f. und SI 03.04.1915, 2.

355 SI 13.10.1917, 3f.



Das Niveau, auf dem sich die Löhne nach 1922 stabilisierten, machte es sowohl dem Exporteur als auch dem Sticker schwer, einen Gewinn zu erzielen.<sup>356</sup> Das Eidgenössische Arbeitsamt führte 1924 eine Löhnenquête durch, die für die Arbeitskräfte in der Handmaschinenstickerei teilweise prekäre und für diejenigen in der Schifflistickerei nur etwas bessere Verhältnisse aufzeigte.<sup>357</sup>

Wie bereits erwähnt, ist die Aussagekraft nominaler Grössen insbesondere während des Ersten Weltkrieges und zu Beginn der 1920er Jahre gering. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Entwicklung der Reallöhne für die Schifflistickmaschine stark von der oben gezeigten Nominallohnkurve. Die mittleren jährlichen Stichpreise für die Schifflistickmaschine stiegen von 1912 bis 1920 um 134 Prozent, während die an Grosshandelspreisen gemessene Inflation jedoch um 187 Prozent zunahm. Der Einbruch der Stichpreise war mit 56 Prozent zwischen 1920 und 1925 noch grösser als im Fall der Handstickmaschine und wurde nicht durch den mittleren Preisrückgang von 35 Prozent ausgeglichen. Im Vergleich zu dem Lohnniveau im Jahr 1912 kam es bis 1925 zu einem Reallohnverlust von 45 Prozent.<sup>358</sup> Trotz dieser beachtlichen Einbussen wurde die Höhe der Stichpreise kontrovers diskutiert.<sup>359</sup> Auf der einen Seite beklagten insbesondere Einzelsticker, dass die Löhne ihnen kein ausreichendes Einkommen garantierten. Auf der anderen Seite kritisierten Exporteure und zeitgenössische Experten, dass die Löhne zu hoch seien, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinträchtigten.<sup>360</sup>

Ob die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne einen negativen Einfluss auf deren Wettbewerbsfähigkeit hatten, kann nur im internationalen Vergleich geklärt werden. In Sachsen sanken die im Durchschnitt bezahlten Löhne ab 1913, nachdem sie zuvor deutlich gestiegen waren. Während des Ersten Weltkrieges ging der Lohnrückgang weiter, so dass das Lohnniveau nach

Darstellung von Glier «ausserordentlich tief» war.<sup>361</sup> Aufgrund des Wertverlusts der Mark können die zwischen 1915 und 1923 in Deutschland erzielten Löhne nicht mit Angaben aus der Schweiz verglichen werden. Ein Vergleich von nach der Einführung der Reichsmark in Fabrikbetrieben bezahlten Löhnen legt nahe, dass das deutsche Lohnniveau im Jahr 1924 um etwa 30 Prozent tiefer lag.<sup>362</sup> Glaubt man deutschen Angaben, waren die Löhne in der deutschen Stickerei-Industrie bereits zwei Jahre später höher als in der Schweiz.<sup>363</sup> Zwar dürften diese im Vorfeld eines neuen deutsch-schweizerischen Handelsvertrags angestellten und von Schweizer Seite wohl zu Recht kritisierten Berechnungen nicht korrekt sein, doch steht ausser Frage, dass das Lohnniveau angesichts substanzieller Lohnerhöhungen in Deutschland ab 1924 zunehmend konvergierte.<sup>364</sup> Ebenso wichtig wie der Vergleich mit dem sächsischen Produktionsgebiet ist jener mit der österreichischen Konkurrenz. Da viele Vorarlberger Arbeitskräfte einen Teil ihrer Löhne in Schweizer Franken erhielten, sind auch Vergleiche vor der Währungsreform in Österreich möglich. Die *Schifflistickerei* ging 1921 davon aus, dass die Löhne in Vorarlberg nur ungefähr ein Viertel der in der Schweiz bezahlten Löhne erreichten.<sup>365</sup> Vergleicht man mit im April desselben Jahres publizierten Angaben, verdienten Vorarlberger Sticker sogar nur ein Fünftel dessen, was ein Ostschweizer Sticker erhielt.<sup>366</sup> Die zu Beginn der 1920er Jahre sehr grossen Lohnunterschiede wurden zwar geringer, blieben aber bestehen. Im Jahr 1927 klagten Schweizer Exporteure darüber, dass die Löhne östlich des Rheins deutlich tiefer seien, und im Jahr 1930 wurden Vorarlberger Produzenten bei gemeinsam ausgearbeiteten Tarifen für Monogrammstickereien 20 Prozent tiefere Stichpreise als in der Ostschweiz zugebilligt.<sup>367</sup> Es lässt sich daher feststellen, dass die in der Schweizer Stickerei-Industrie bezahlten Löhne nach 1912 trotz eines gravierenden Reallohnverlusts im Vergleich zur Konkurrenz hoch waren.

---

356 KDH 1925, 19.

357 Müller (1924), 6; Häuptli (1929), 115–117. Vgl. ebd., 122 zu mittleren Tagesverdiensten im Herbst 1924.

358 Vgl. zur Preisentwicklung OWSS, Tab. H.1.

359 SI 26.10.1918, 1.

360 Bartholdi (1922), 196.

361 Glier (1932), 215.

362 Vgl. Glier (1932), 215 und Steiger-Züst (1925a), 71.

363 Glier (1932), 139.

364 Vgl. zur Schweizer Kritik SS 25.08.1928, 268 und zu steigenden deutschen Löhnen Glier (1932), 215.

365 SS 18.06.1921, 251. Vgl. zu den in Vorarlberg bezahlten Löhnen exemplarisch WirAV G313.

366 SS 18.06.1921, 250.

367 Saxer (1965), 82. Monogrammstickereien wurden nur mit Handstickmaschinen produziert. Der Anteil der für diesen Zweck eingesetzten Maschinen lag im Jahr 1920 bei 25%. Vgl. SI 18.09.1926, 3.

## 5. KAPITAL

Die Produktion von Stickereien blieb trotz Industrialisierung, Mechanisierung und Automatisierung arbeitsintensiv.<sup>368</sup> Der Anteil der Löhne an den gesamten Kosten betrug bei der Produktion mit manuell gesteuerten Maschinen 70 bis 90 Prozent und lag auch vor der Weltwirtschaftskrise noch bei mindestens 50 Prozent.<sup>369</sup> *Kapital* scheint daher als wettbewerbsrelevanter Faktor von nachrangiger Bedeutung zu sein. Dies wird jedoch durch den in diesem Text verwendeten Kapitalbegriff teilweise ausgeglichen, denn es werden alle zur Produktion benötigten Produktionsfaktoren neben der menschlichen Arbeit als Kapital verstanden. Am unmittelbarsten gehören dazu die Stick- und Hilfsmaschinen, aber auch der Boden und die Gebäude, auf bzw. in denen sie stehen. Es handelt sich dabei um Anlagekapital, von dem das Betriebskapital zu unterscheiden ist.<sup>370</sup> Letzteres war erforderlich, um die zur Produktion benötigten, zeitgenössisch «Rohstoffe» genannten Vorprodukte wie Garne und Stoffe, Utensilien wie Nadeln, Öle oder Seifen sowie die als «Ausrüstung» bekannten, zum Teil aufwändigen Nachbearbeitungen von Stickereien zu finanzieren.<sup>371</sup> Die Akteure mussten ausserdem in der Lage sein, das zeitliche Auseinanderfallen von Kosten und Erlösen zu finanzieren. Im Gegensatz zur jährlichen Lohnsumme, die mit Hilfe der periodisch bekannten Zahl an Beschäftigten für 1910 auf mindestens 70 Millionen Franken geschätzt werden kann, ist der jährliche Bedarf an so definiertem Kapital unbekannt.<sup>372</sup>

Nach zeitgenössischen Schätzungen stieg das in der Stickerei-Industrie investierte Anlagekapital zwischen 1900 und 1910 um 75 Prozent, was ausschliesslich auf das Wachstum der Schifflistickerei zurückzuführen war. Das in Maschinen investierte Kapital stieg sogar um 93 Prozent. Da die Zahl aller Maschinen in der gleichen Zeit nur um 23 Prozent wuchs, müssen die mittleren Kosten einer Stickmaschine zugenommen haben. Dies ist angesichts der Durchsetzung der Schifflistickerei und ihrer teuren Maschinen plausibel.<sup>373</sup> Eine mit einem Automaten ausgerüstete Schifflistickmaschine kostete vor dem Ersten Weltkrieg bis zu 20 000 Franken und damit das Zehnfache einer einfachen Handstickmaschine.<sup>374</sup> Neue Schifflistickmaschinen waren nicht nur in der Anschaffung teurer, sondern auch im Unterhalt. Eine schnellere Abnutzung und eine in Folge der schnellen technischen Entwicklung sinkende Konkurrenzfähigkeit älterer Modelle erforderten höhere Abschreibungen.<sup>375</sup>

Auch 1910 war noch über 60 Prozent des gesamten Anlagekapitals in Grundstücken und Gebäuden investiert. Wegen ihrer Länge erforderten selbst die in der Hausindustrie betriebenen Handstickmaschinen bei ihrer Aufstellung bauliche Anpassungen. Wesentlich teurer war indes die Einrichtung neuer Schifflistickmaschinen, die zusätzlich einen mechanischen Antrieb benötigten. Während die Kosten für Bauten mit zunehmender Bedeutung der in der Schweiz fast nur als Fabrikindustrie betriebenen Schifflistickerei zweifellos zunahmen, ist dies auch für die Kosten für Grundstücke anzunehmen. Insbesondere in der Stadt St. Gallen stiegen Miet-, Wohn- und Lebensmittelpreise. Ob der Kapitalbedarf der Industrie stieg, ist jedoch nicht klar. Eine langfristige «Deglomerationstendenz», die sich in einer Verlegung der Produktion in ländlichere Gebiete der Ostschweiz äusserte, wirkte ausgleichend.<sup>376</sup>

Wie eingangs erwähnt, interessieren auch die anderen neben Arbeitslöhnen in der Produktion anfallenden Kosten. Gegenstand zeitgenössischer Diskurse war insbesondere das Stickgarn, das in der Regel immerhin etwa 15 Prozent der Produktionskosten ausmachte.<sup>377</sup> Die verarbeiteten Garne stammten zum grössten Teil aus der Schweiz.<sup>378</sup> Inländische Spinnereien und Zwirnereien waren in der Lage, auch feine Garne zu konkurrenzfähigen Preisen herzustellen, und konnten den steigenden Bedarf der Stickerei-Industrie lange Zeit decken. Dem Ausbau der Produk-

368 Bebié (1939), 34; Pfister (1921), 7. Vgl. Tanner (1982), 56.

369 Häuptli (1929), 61; Glier (1932), 109.

370 Vgl. Graemiger (1943), 144.

371 Vgl. zum Begriff «Rohstoffe» z.B. Hüttenbach (1918), 44–51.

372 Nef (1920), 58f. nahm für einen Arbeiter (Sticker und Hilfspersonal) im Jahr 1910 einen mittleren Nettolohn von 1300–1400 Fr. pro Jahr an. Bei 55'676 Beschäftigten im Jahr 1910 lässt sich damit eine jährliche Lohnsumme von 72–78 Mio. Fr. errechnen. Vgl. Walder (1913), 214 mit der Schätzung von 40–50 Mio. Fr. für 1890.

373 Vgl. KDH 1884, 27 und Iklé (1931), 77.

374 Vgl. Beerli (1921), 103; Bebié (1939), 56; Graemiger (1943), 52; Saxer (1965), 331.

375 Vgl. KDH 1902, 17.

376 Nef (1920), 67.

377 Vgl. Motorstickerei Sitterthal (1894), 6–8 und Bartholdi (1922), 110.

378 Wartmann (1897), 121.





Abb. (21): Darstellung St. Gallens am Ende des 18. Jahrhunderts.  
Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 10.

tionskapazitäten in den 1900er Jahren waren sie aber nicht gewachsen, so dass trotz Importen zeitweise Garnmangel herrschte.<sup>379</sup>

Untersucht man die durchschnittliche Preisentwicklung für baumwollene und naturseidene Vorprodukte der Stickerei-Industrie, stellt man neben dem ab 1865 einsetzenden Preiszerfall einen markanten Anstieg der Preise für baumwollene Erzeugnisse ab etwa 1900 fest. Zwischen 1898 und 1910 nahmen sie um 76 Prozent zu, während die an den Schweizer Grosshandelspreisen gemessene Inflation lediglich 18 Prozent betrug. Obwohl die Kosten für baumwollene Vorprodukte um 1870 weit höher gewesen waren, fielen sie angesichts des grösseren Verbrauchs deutlich stärker ins Gewicht.<sup>380</sup> Man befürchtete in den 1900er Jahren deshalb, dass die hohen Preise die Stickerei-Industrie «ausserordentlich schädigen» würden.<sup>381</sup>

Während die in der Regel von den Produzenten zu bezahlenden Garnpreise Gegenstand intensiver zeitgenössi-

cher Diskussion waren, war dies bei Stoffpreisen deutlich weniger der Fall. Dabei machten von den Exporteuren bezahlte Stickböden einen höheren Anteil an den Kosten für Vorprodukte aus.<sup>382</sup> Die gesamten Kosten für Stickböden stiegen wohl noch stärker als jene für Garne. Die immer zahlreicheren Stoffe, die in der Stickerei-Industrie Verwendung fanden, wurden zu einem wesentlichen Teil aus dem Ausland bezogen. Das lange Zeit mit Abstand wichtigste gewobene Halbfabrikat, der dichte Baumwollstoff Cambric, wurde fast ausnahmslos aus England importiert, die Modestoffe Flanell und Kaschmir kamen meist aus Frankreich, und das allerdings nur wenig verwendete Leinen stammte überwiegend aus irischer Produktion. Aus der Schweiz stammten qualitativ hochwertige Mousseline, ein leichtes und immer beliebteres Baumwollgewebe, sowie Seidenstoffe. Neben steigenden Importzöllen führte auch die wachsende Vorliebe für besonders leichte oder veredelte und damit teurere Stoffe zu höheren Kosten.<sup>383</sup>

Während andere zur Produktion benötigte Dinge neben den Halbfabrikaten wie etwa Nadeln, Öle oder Seifen von vernachlässigbarer Bedeutung waren, hing die Attraktivität von Schweizer Stickereien auch von der so genannten Ausrüstung ab, also von den Arbeitsschritten nach der eigentlichen Produktion, die bis zu 25 Prozent der gesamten Kosten ausmachen konnten.<sup>384</sup> Steiger sah noch im Jahr 1870 in «unserer schlechten Bleiche» eine «ungemeine Kalamität für unsere Industrie».<sup>385</sup> Nur allmählich gelang es, neue Verfahren aus dem Ausland zu übernehmen und den vielfältigen Anforderungen der Stickerei-Industrie gerecht zu werden.<sup>386</sup> Trotz Rationalisierung stiegen allerdings die Preise. Sie taten es in Folge technischer Verbesserungen, aber auch wegen der zunehmenden Kartellierung der Ausrüstindustrie, die in der Gründung der Ostschweizerischen Ausrüster-Genossenschaft im Jahr 1898 gipfelte.<sup>387</sup> Diese Organisation verfolgte bald eine derart konfrontative Preispolitik, dass die Exporteure um 1910 mit der *AG Seeriet* eine eigene, unabhängige Ausrüstfirma gründeten.<sup>388</sup> Trotz dieses Schrittes bewegten sich die Kosten für die Ausrüstung 1912 auf einem historisch sehr hohen Niveau.

Das zeitliche Auseinanderfallen von Kosten und Erlösen band insbesondere dort Kapital, wo hohe Lagerbestände gehalten und lange Kredite gewährt wurden. Es kann festgestellt werden, dass in Folge einer höheren Risikoneigung der Akteure der damit verbundene Kapitalbedarf zwischen 1865 und 1912 stieg. Unterhielten die Produzenten zu Beginn kaum eigene Lager, stellten Waren später bedeutende Aktiven in den Bilanzen insbesondere von Schifflickereien dar.<sup>389</sup> Bei Exporteuren nahm nicht nur die Dauer durchschnittlicher Zahlungsfristen, sondern auch die Häufigkeit so genannter Konsignationsgeschäfte zu. Kostspielig an Letzteren war vor allem, dass der Ex-

379 Vgl. z.B. SI 02.03.1907, 2 oder SI 28.03.1908, 5.

380 Vgl. Wartmann (1913), 67.

381 SI 16.03.1907, 1. Vgl. Beerli (1921), 139.

382 Vgl. Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 6. In einer Aufstellung von Durchschnittskosten mit Preisen von 1918 machten Stoffe 67 Prozent der für Vorprodukte kalkulierten Kosten aus. Vgl. auch Clark (1908), 23–26.

383 Vgl. zur Herkunft und zur Bedeutung verwendeter Stoffe Laurent (1891), 17; Wartmann (1897), 86; Steinmann (1905), 62, Anm. 2; Wartmann (1913), 3; Iklé (1931), 137. Vgl. z.B. zur Beliebtheit von durch Veredelungsverfahren transparent gemachten Stoffen vor dem Ersten Weltkrieg KDH 1914, 20.

384 Vgl. KDH 1882, 6.

385 Steiger (1870), 11. Vgl. auch Wartmann (1875), 592.

386 Vgl. zur Entwicklung der Ausrüstindustrie bis 1910 Wartmann (1887), 204–208; Wartmann (1897), 161–164; Wartmann (1913), 155–163; Beerli (1921), 178–183.

387 Vgl. Schiess (1923), 40–78.

388 Vgl. Schiess (1923), 47–52.

389 Vgl. STF 1899/00–1908/09 und ABH 1904/05–1908/09. Vgl. auch Mettler (1945), 58.



porteur ohne Kenntnis der Höhe späterer Erlöse Transportkosten und Zölle bezahlen musste.

Es lässt sich folgern, dass Anlage- und Betriebskapital trotz arbeitsintensiver Produktion auch für die Schweizer Stickerei-Industrie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte. Der Kapitalbedarf lässt sich zwar nicht quantifizieren, doch steht ausser Frage, dass er zwischen 1865 und 1912 stark gestiegen ist. Nahezu alle diskutierten Faktoren von Maschinen über Halbfabrikate bis hin zu strategischen Präferenzen verursachten höhere Kosten und stellten damit höhere Anforderungen an die Kapitalausstattung der Akteure. Daneben ist von Bedeutung, dass der zunächst noch sehr dezentrale und im Einzelfall kleine Kapitalbedarf in Folge der wachsenden Bedeutung der als Fabrikindustrie organisierten Schiffstickerei einer Konzentrationstendenz unterlag. Der Unterschied zwischen einem Bauer, der um 1875 wenige Tausend Franken benötigte, um eine Handstickmaschine und einige Umbauten zu finanzieren, und der Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft (SASTIG), die im Jahr 1911 20 Millionen Franken aufnahm, um damit vier Firmen in der Schweiz und in den USA mit Hunderten von Schiffstickmaschinen zu betreiben, könnte nicht grösser sein.<sup>390</sup> Trotzdem blieb der Stellenwert von Kapital tiefer als in vielen anderen Branchen. Das für 1910 auf etwa 230 Millionen Franken geschätzte Anlagekapital der Stickerei-Industrie war beispielsweise tiefer als dasjenige der Jura-Simplon-Bahn oder auch der Nordostbahn bei ihrer Verstaatlichung.<sup>391</sup>

Die weitere Entwicklung des Kapitalbedarfs lässt sich ebenfalls nicht exakt nachzeichnen. Die vorhandenen Indizien passen indes zum Bild, das die Entwicklung der Industrie erwarten lässt. Die ab 1920 allgemein bekannte Krise förderte das Bewusstsein, «dass die Industrie viel zu viel Produktionsmittel besass», dass es sich daher auch um eine «Überkapitalisationskrise» handle und eine «Rückbildung der überkapitalisierten Industrie» unbedingt nötig sei.<sup>392</sup> Da spätestens ab etwa 1922 die Erweiterung, aber auch die Erneuerung bestehender Produktionskapazitäten weitgehend ausblieben, Maschinen sogar im grossen Stil demoliert wurden, sank der Kapitalbedarf zur Finanzierung von Anlagen in den 1920er Jahren. Verstärkend wirkten dabei die durch die fehlende Nachfrage einbrechenden Preise für gebrauchte Kapitalgüter, die bald kaum noch über dem Schrottwert bzw. der Subvention lagen, welche die halbstaatliche Stickerei-Treuhand-Genossenschaft für eine durch sie kontrollierte Demolierung von Stickmaschinen bezahlte.<sup>393</sup> Weniger, aber dennoch substanziell, fielen die Preise der Stickerheime, wie man Wohnhäuser mit Anbau und darin eingerichteter Stickmaschine nannte.<sup>394</sup>

Rückschlüsse auf das erforderliche Betriebskapital lassen die Produktionskosten zu. Diese erhielten vor allem wäh-

rend des Ersten Weltkriegs in Folge spektakulärer nominaler Zunahmen viel Aufmerksamkeit. Es war von «stark erhöhten, abnormalen Produktionskosten»<sup>395</sup> die Rede, und viele vertraten die «Annahme, dass die zu hohen schweizerischen Produktionskosten für die Krisis verantwortlich seien.»<sup>396</sup> Nach Darstellung von Häuptli litt die Stickerei-Industrie auch im Jahr 1924 «immer noch schwer unter den hohen Produktionskosten»<sup>397</sup>, und selbst 1928 hatte sich nicht viel verändert, wenn die Bank *Leu & Co.* Nachteile konstatierte, «welche die Entstehungskosten des einheimischen Industrieproduktes gegenüber jenen des Auslandes ausserordentlich belasteten und seine Übersteuerung gerade zum charakteristischen Merkmal für die schweizerische Industrie stempelten.»<sup>398</sup>

Das Hauptproblem war zunächst allerdings die Verfügbarkeit benötigter Halbfabrikate. Dass alle direkt oder indirekt aus dem Ausland stammten, stellte während des Ersten Weltkriegs eine sehr nachteilige Abhängigkeit dar. Dies zeigte sich gleich zu Beginn des Kriegs, als mit Bremen, Genua und Le Havre bis September 1915 alle kontinentaleuropäischen Bezugsquellen von Baumwolle in Folge von Transit- oder Ausfuhrverboten der kriegführenden Länder ausfielen. Erst nach der Gründung der *Société suisse de surveillance économique* (SSS) und der Vereinbarung von Importkontingenten erhielt die Schweiz wieder Baumwolle, den wichtigsten Rohstoff inländischer Gespinste und Gewebe.<sup>399</sup> Die Probleme in der Rohstoffversorgung beschäftigten zunehmend auch die Akteure der Stickerei-Industrie. Im Januar 1916 etwa wurde geklagt, dass Baumwolle, Garne und Stickböden «unendlich schwer zu erhalten» seien.<sup>400</sup> Die Verknappung hatte einen starken Preisanstieg zur Folge. Nach zeitgenössischer Ein-

390 Vgl. z.B. SAS 1911/12, 6.

391 Vgl. Diethelm (1930), 73 und 142. Die Anlagekapitalien betrugen gemäss «Rückkaufsbotschaft» des Bundesrates von 1897 bei der Jura-Simplon-Bahn 311 Mio. Fr. und bei der Nordostbahn 267 Mio. Fr.

392 SI 17.05.1924, 1.

393 Vgl. zum durch die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft induzierten Abbau Saxer (1965), 52–58.

394 Im Jahr 1921 wurde ein Kaufpreis von 32'000 Fr. für ein «Schiffliheim» mit grosser Nutzfläche (288a) als «Spottpreis» beworben. Vgl. SS, 29.01.1921, 58. Ein Objekt mit kleiner Nutzfläche (10a) wurde für 22'000 Fr. angeboten. Vgl. SS, 25.06.1921, 266. Nach Bartholdi (1922), 144 kostete ein Stickerheim vor dem Ersten Weltkrieg durchschnittlich 30'000 bis 35'000 Fr. Zu beachten ist, dass die mittleren Grosshandelspreise zwischen 1912 und 1921 um 117% und zwischen 1894 und 1921 um 174% gestiegen sind. Vgl. OWSS, Tab. H.1.

395 Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 4.

396 Häuptli (1929), 163.

397 Häuptli (1929), 163. Vgl. auch Grauer-Frey (1926), 3.

398 SI 09.06.1928, 3.

399 Vgl. SI 23.12.1916, 2.

400 SI 22.01.1916, 3.



schätzung hatten die Preise bereits 1916 «eine derartige Höhe erreicht, dass es vielen Industriellen der finanziellen Konsequenzen wegen nicht mehr möglich war, eingegangene Aufträge auszuführen, auch wenn Stoffe und Garne um teures Geld noch zu haben waren.»<sup>401</sup> Im Interesse der Stickerei-Industrie erliess der Bundesrat ein Ausfuhrverbot für baumwollene Halbfabrikate und begann die inländischen Preise zu regulieren.<sup>402</sup> Da mit zunehmender Dauer des Weltkriegs die Weltmarktpreise für Baumwolle jedoch immer höher stiegen und sich offensichtlich viele Akteure nicht an gesetzliche Höchstpreise hielten, blieb der erhoffte Erfolg dieser Massnahmen aus.<sup>403</sup> Die Lage besserte sich auch nach dem Ende der Kriegshandlungen nicht. War für ein Pfund amerikanische Baumwolle in Liverpool im Juli 1914 weniger als sieben Pence und im Dezember desselben Jahres sogar nur etwa vier Pence bezahlt worden, waren es im Februar 1920 mehr als 33 Pence.<sup>404</sup> Diese Teuerung übertraf diejenige anderer Artikel erheblich. Nach einem Rückgang auf weniger als 8 Pence im Jahr 1921, stieg der Preis schon 1923 wieder auf über 22 Pence und blieb bis zur Weltwirtschaftskrise auf einem deutlich höheren Niveau als vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>405</sup> Wie sich die Preise für direkte Halbfabrikate entwickelten, ist nicht bekannt. Als die *Stickerei-Industrie* 1924 eine Erhebung von Garnpreisen machen wollte,

wurde ihr von den Produzenten erklärt, «dass verbindliche Preislisten überhaupt nicht erhältlich seien.»<sup>406</sup> Umfragen ergaben, dass die Preise erheblich variierten und gegenüber der Vorkriegszeit um mindestens 100 Prozent gestiegen waren.<sup>407</sup>

Am Preisanstieg während des Ersten Weltkriegs partizipierten auch die Ausrüstpreise. Die Inflation zwang zu einer stufenweisen und teilweise massiven Erhöhung in Form von Teuerungszuschlägen.<sup>408</sup> Nachdem die Inflation im ersten Halbjahr 1920 ihr Maximum erreicht hatte, wollten die Ausrüster nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums, «wenn auch unter ausgesprochenen Opfern, am Preisabbau aktiv mithelfen», indem sie ihre Tarife reduzierten.<sup>409</sup> Auch in den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Preissenkungen, für die jedoch weniger altruistische Motive der Ausrüster, als vielmehr die in Folge tieferer Löhne deutlich billiger produzierende Vorarlberger Konkurrenz verantwortlich gewesen sein dürfte. Da die Grundtarife im Vergleich zur Vorkriegszeit wesentlich erhöht worden waren und auch in den 1920er Jahren noch Teuerungszuschläge erhoben wurden, ist trotz Preissenkungen nicht klar, ob die Preise gegenüber 1912 real gestiegen oder gesunken sind.<sup>410</sup> Fest steht, dass Vorarlberger Ausrüster noch 1928 billiger produzierten und allen Preissenkungen der Ostschweizer Firmen mühelos folgen konnten.<sup>411</sup>

Die vor 1912 häufige Produktion auf Lager nahm während des Ersten Weltkriegs in Folge der hohen Rohstoffpreise und nach 1920 unter dem Eindruck der Krise deutlich ab.<sup>412</sup> Dagegen entwickelte sich die Finanzierung von Exportgeschäften zu einem immer wichtigeren Thema. Als problematisch erwies sich zunächst das Bemühen der Kriegsparteien, Abflüsse inländischer Finanzmittel zu verhindern. Deutschland etwa gewährte 1917 weitere Importkontingente für Stickereien nur noch unter der Auflage einer vollständigen Stundung aller Zahlungen. Dies kam der Gewährung eines Kredites der Ostschweizer Exporteure an ihre deutschen Kunden gleich, eines Kredites, der bis 1920 verlängert wurde und den Umfang von 18 Millionen Franken erreichte. Steigende Kapitalanforderungen stellten auch die Schwankungen der Wechselkurse nach 1914, die einer schnellen und vorteilhaften Liquidation ausländischer Guthaben im Weg stehen konnten. Ein neuartiges Problem stellte die ungewohnte Anzahl dubioser Posten in den Büchern der Exporteure dar. Guthaben in Russland etwa mussten nach 1917 weitgehend abgeschrieben werden, aber auch in anderen Ländern verunmöglichte der Weltkrieg vielerorts eine vertragsgemässe Erfüllung eingegangener Zahlungsverpflichtungen.<sup>413</sup> Auch nach 1920 blieb der Kapitalbedarf zur Finanzierung laufender Geschäfte hoch, was auf das später noch diskutierte Wettbewerbsverhalten zurückzuführen ist.

401 SI 14.10.1916, 2. Vgl. SI 10.06.1916, 3.

402 SI 05.02.1916, 2; SI 10.06.1916, 3.

403 Vgl. zur Preisentwicklung exemplarisch SI 27.10.1917, 1 und zum Umgang mit Höchstpreisen SI 19.01.1918, 4.

404 Vgl. KDH 1914, 4 und KDH 1920, 5.

405 Vgl. KDH 1921, 5 und KDH 1923, 7. Vgl. zu den weiterhin hohen Preisen in den 1920er Jahren KDH 1925, 6 oder KDJ 1929, 28 sowie zu den deutlich tieferen Preisen in den 1890er Jahren z.B. KDH 1894, 4 oder KDH 1898, 4.

406 SI 28.06.1924, 1.

407 Ebd. Vgl. auch Häuptli (1929), 120, der auch eine Verdoppelung der nominalen Preise annahm.

408 Vgl. KDH 1918, 28f.

409 KDH 1920.29.

410 Vgl. zur Erhöhung der Grundtarife KDH 1918, 28 und zu Zuschlägen in den 1920er Jahren z.B. KDH 1922, 28f.

411 Vgl. zur Vorarlberger Konkurrenz KDH 1922, 18; KDH 1924, 19; KDH 1925, 25; KDJ 1926, 57; KDJ 1928, 34.

412 Im April 1919 wurde der Wert der in St. Gallen gelagerten Waren auf 200 Mio. Fr. geschätzt, was fast drei Viertel des für 1918 registrierten Ausfuhrwertes von 272 Mio. Fr. entsprach. Vgl. SI 04.04.1919, 2 und KDH 1918, 15. Vgl. zur angeblichen Unmöglichkeit weiterer Produktion auf Lager vor dem Hintergrund der hohen Inflation ebd., 21. Vgl. zur ausbleibenden Produktion auf Lager SI 18.03.1920, 3 und zur Grösse der Lager 1921 SS 29.10.1921, 456.

413 Vgl. KDH 1920, 38 zum «langsamen Eingang der ausländischen Forderungen», StAAR Pa.016, 01/3, 66, 72f., 78f., 85 und 91 zu dubiosen Posten der Exportfirma Nef & Co. in den frühen 1920er Jahren sowie StAAR Pa.016, 25/1 zu Problemen der Liquidation des Russlandgeschäfts des gleichen Unternehmens. Vgl. zur Notwendigkeit von Stundungen oder Nachlässen auch nach dem Ersten Weltkrieg STA 1921/22, 3.



Der Kapitalbedarf entfiel auf Exporteure, Fabrikanten und Einzelsticker. Ihrer Reputation und der Grösse ihrer Unternehmen entsprechend, bedienten sie sich verschiedener Kapitalquellen zur Finanzierung ihrer Investitionen und Geschäfte. Der lange Zeit wenig konzentrierten Industriestruktur entsprach die hohe Bedeutung privater Mittel. Nach Ansicht von Emil Walder verhielten sich die meisten Finanzinstitute der Ostschweiz insbesondere Fabrikanten und Einzelstickern gegenüber «zum mindesten sehr reserviert» und «hüteten sich, durch weitgehende Kreditierungen die allgemein als übertrieben angesehene Aufstellung dieser teuren Maschinen irgendwie zu forcieren».<sup>414</sup> Es gibt jedoch Hinweise auf Kredite der zunächst vielerorts allerdings noch fehlenden lokalen Banken. Bei der 1872 in Buchs gegründeten Werdenbergischen Spar- und Leih-Anstalt etwa sollen «ganz bedeutende Summen zur Anschaffung von Stickmaschinen aufgenommen» worden sein.<sup>415</sup> Zu beachten ist aber, dass solche Institute meist sehr klein waren. Die Werdenbergische Spar- und Leihanstalt etwa wies 1876 ausstehende Darlehen in der Höhe von etwa 240 000 Franken aus.<sup>416</sup> In ihrem Einzugsgebiet waren in den vier Jahren zuvor jedoch 339 neue Stickmaschinen aufgestellt worden, die alleine rund 850 000 Franken gekostet hatten.<sup>417</sup> Fremdkapital, wo es überhaupt zugänglich war, spielte daher eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund standen die Ersparnisse der Einzelsticker und Fabrikanten sowie allfällige Darlehen von Bekannten, Verwandten oder Geschäftspartnern wie beispielsweise Ferggern.<sup>418</sup>

Insbesondere Maschinenfabriken hatten ein Interesse, dass sich potenzielle Sticker ihre Geräte auch leisten konnten. Sie schufen Finanzierungsmodelle, die die zu Beginn erforderlichen Investitionen senkten. Nach Angaben des Kaufmännischen Direktoriums sollen sich einige Mechaniker um 1875 mit einer Anzahlung von 100 Franken begnügt haben.<sup>419</sup> Viele Sticker seien «durch unsinniges Creditiren des Maschinenfabrikanten zur Übernahme des theuren Arbeitsinstruments veranlasst worden» und würden die erworbene Maschine «erst nach langen Jahren oder gar nie» abzahlen können.<sup>420</sup> Geringe Anzahlungen waren bei aller Kritik an dieser offensiven Verbreitung neuer Stickmaschinen keine vorübergehende Erscheinung. Um 1880 scheint üblicherweise ein Drittel der Kaufsumme als Anzahlung gereicht zu haben.<sup>421</sup> Dasselbe System half auch beim Kauf von Stickerheimen.<sup>422</sup>

Nicht nur Einzelsticker waren auf eigene Mittel und Finanzierungsmodelle der Kapitalgüterhersteller angewiesen. Die meisten Fabrikanten verfügten über viel zu kleine Betriebe, als dass ihre Finanzierungsmethoden wesentlich von denjenigen der Einzelsticker abwichen.<sup>423</sup> Auch in kleineren und mittleren Fabriken wurden daher Maschinen eingerichtet, die erst abbezahlt werden mussten. Die Abzahlung dauerte selbst in den 1900er Jahren

## Largest Embroidery Plant in the World



THE embroidery plant of Arnold B. Heine & Company is known as the largest, most modern and best equipped embroidery factory in the world. It covers fifteen acres, and employs over 4,000 people. Four hundred electric motors are used to operate the machinery devoted to the manufacture of embroid-

eries. Three turbine engines of 300 horse power each, the first ones installed in any industrial institution, generate the energy by which the thousands of embroidery and auxiliary machines are driven. It is the only factory that has its own bleaching and finishing works. There is a private fire department with a force of fifty-two well drilled men who are on guard night and day. A private railroad connecting the different factory buildings and a miniature railway, interlacing the entire plant, facilitate the transportation of materials and goods from one part to another.

## Arnold B. Heine & Co.

503-505 BROADWAY  
NEW YORK  
CITY

Factories and Bleacheries  
ARBON,  
SWITZERLAND

Abb. (22): Die 1902 gegründete Firma Arnold B. Heine & Co. verfügte 1912 hinter der Stickerei Feldmühle über die weltweit zweitgrössten Produktionskapazitäten. Quelle: LE 1909, 5, 1.

mindestens fünf bis sieben Jahre und damit länger als in der Hausindustrie, wo ohne Rücksicht auf gesetzliche Arbeitszeiten gearbeitet werden konnte.<sup>424</sup> Die Finanzierung durch die Emission von Aktien war lange Zeit die Ausnahme. Der Anteil der von Aktiengesellschaften betriebenen Stickmaschinen lag im Jahr 1880 bei nur sieben Prozent und stieg erst mit der wachsenden Bedeutung der Schifflistickerei.<sup>425</sup> Die bekanntesten Beispiele sind die bereits erwähnten, 1895 aus der Firma *Loeb, Schoenfeld & Co.*

414 Walder (1913), 105.

415 Wartmann (1887), 280, Anm. 1.

416 Ebd., 328f.

417 Vgl. ISAT 1872, 40 und ISAT 1976, 44 zu den Maschinenzahlen im Bezirk Werdenberg (118, 457) sowie KDH 1875, 18f. zum durchschnittlichen Preis einer Handstickmaschine um 1875 (2500 Fr.).

418 Vgl. SI 04.04.1903, 2 und Bartholdi (1922), 89.

419 KDH 1875, 18f.

420 KDH 1879, 22.

421 Illgen (1913), 22. Vgl. auch Sester (1903), 8.

422 Vgl. Bartholdi (1922), 36.

423 Vgl. Nef (1920), 58.

424 Beerli (1921), 138.

425 Vgl. ISAT 1880, 42.



hervorgegangene *Stickerei Feldmühle* in Rorschach und die 1902 gegründete Firma *Arnold B. Heine & Co.* in Arbon.<sup>426</sup> Aber auch die beiden Unternehmen mit den weltweit grössten Produktionskapazitäten verfügten über vergleichsweise niedrige Aktienkapitalien von lediglich 3 bis 5 (Feldmühle) bzw. 5 bis 7.5 Millionen Franken (Heine).<sup>427</sup> Trotz steigender Verbreitung dieser Rechtsform in den 1900er Jahren blieb die Kapitalaufnahme durch Aktien selten. In vielen Fällen handelte es sich um Umwandlungen früherer Privatfirmen, worauf die Namen der Aktiengesellschaften hindeuten.<sup>428</sup> Zur Finanzierung von Investitionen emittierten grössere Firmen zwar auch Obligationen, vor allem aber verwendeten sie zuvor erwirtschaftete Mittel. So wurde nach Wartmann «ein grosser Teil des einströmenden Segens sofort in neue Stickfabriken und Maschinen gesteckt».<sup>429</sup>

Insbesondere die Exporteure wandten sich vor dem Hintergrund steigender Anforderungen an ihr Betriebskapital zunehmend auch an Ostschweizer Banken, deren «durch Reglemente und Schablone eingezwängter Geschäftsbetrieb» die Aufnahme grösserer Kredite jedoch so sehr erschwert haben sollen, dass sie daneben auf einen «kapitalkräftigen Privatbankierstand» angewiesen waren.<sup>430</sup> Von herausragender Bedeutung war die Privatbank *Jacob Brunner*, mit der laut Walder die «meisten grossen Handelshäuser, die bedeutendsten Fabrikanten und Industriellen am Platze verkehrten».<sup>431</sup> Aus ihr ging 1889 die *Schweizerische Unionbank* hervor, die sich nach verlustreichen Effektingeschäften ebenfalls auf den Kontokorrentverkehr mit Ostschweizer Fabrikanten und Exporteuren konzentrierte.<sup>432</sup> Sie verfügte über Debitoren von bis zu 20 Millionen Franken, die überwiegend der Stickerei-Industrie angehörten.<sup>433</sup> Von vergleichbarer Bedeutung war

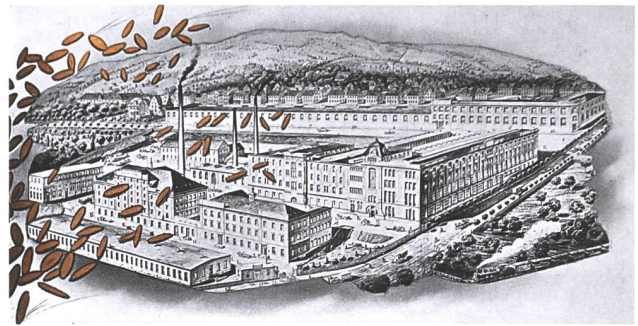


Abb. (23): Die Stickerei Feldmühle erwirtschaftete in den 1900er Jahren beachtliche Gewinne. Quelle: LE 1912, 1, 21.

die *St. Galler Handelsbank*.<sup>434</sup> In ihrer letzten Bilanz vor der Fusion mit der *Schweizerischen Kreditanstalt* im Jahr 1906 wies sie Debitoren in der Höhe von 22 Millionen Franken aus, von denen ebenfalls ein beträchtlicher Teil der Stickerei-Industrie zuzurechnen ist.<sup>435</sup>

Neben der Art der Kapitalquellen ist die geografische Herkunft der in die Schweizer Stickerei-Industrie investierten Mittel interessant. Für Walder war die Tatsache, dass sich der neue Industriezweig trotz der Passivität der Banken zur Finanzierung neuer Produktionskapazitäten so schnell ausbreiten konnte, «ein sprechender Beweis, wie sehr die ostschweizerische Maschinenstickerei [...] sich aus der ureigensten Macht des Unternehmungsgeistes und der Kapitalkraft des Volkes entwickelte».<sup>436</sup> Zur «Kapitalkraft des Volkes» gibt es jedoch ambivalente Angaben. «Es wird in Stickerkreisen nicht genug gespart», bemerkte etwa der Fabrikant Richard Lenz im Jahr 1903 und schlug die indes nicht verwirklichte Gründung von Spar- und Leihkassen für Sticker vor, welche diese in schlechten Zeiten «materiell und moralisch widerstandsfähig» halten sollten.<sup>437</sup> In Folge der hohen Bedeutung eigener Mittel stammte ein grosser Teil des verwendeten Kapitals aus der Ostschweiz. Der Rest kam nicht etwa aus angrenzenden Regionen, sondern aus den USA. Mit den Gründungen amerikanischer Importeure um St. Gallen ab etwa 1880 gelangte immer mehr amerikanisches Kapital in die Schweizer Stickerei-Industrie. Eine von der *Stickerei-Industrie* zitierte zeitgenössische Ansicht macht dies deutlich. Die Zeitung druckte, dass die «Mehrzahl der schweizerischen Fabriken und speziell die grössten und besteingerichteten mit amerikanischem Kapital erbaut und installiert» worden seien, dass die Maschinenstickerei sogar «eine spezifisch amerikanische Industrie» sei und «ihre ungeheure Entwicklung amerikanischem Erfindungsgeist, amerikanischer Tatkraft und überwiegend amerikanischem Kapital verdankt» habe.<sup>438</sup> So übertrieben diese Darstellung auch sein mag, lässt sich die Bedeutung von amerikanischem (Risiko-)Kapital insbesondere für die Entwicklung der Schifflistickerei nicht abstreiten.<sup>439</sup> Im Vergleich zur Konkurrenz in Sachsen und in

426 STF 1895/96; ZWDok i-325/95, A.

427 Vgl. zu den Kapitalerhöhungen STF 1898/99, 5 und ABH 1906/07, 3.

428 Die Aktiengesellschaften mit über 50 in ihrem Namen betriebenen Schifflistickmaschinen im Jahr 1912 hiessen (gemäss Benennung bei KSCH 1912) Stickerei Feldmühle (566), A. B. Heine & Co. (334), Jac. Rohner (160), D. Klauber & Co. (148), Union (95), Rappolt & Co. (70), Pulaski & Co. (58). Von 7 Firmen trugen 5 Personen- oder Familiennamen, und auch die anderen beiden sind aus früheren Privatfirmen hervorgegangen.

429 Wartmann (1887), 179.

430 Walder (1913), 221.

431 Ebd., 177.

432 Wartmann (1913), 191–193.

433 Walder (1913), 225.

434 Vgl. Beerli (1921), 217–221 und Walder (1913), 230–232.

435 SGH 1905, 21.

436 Walder (1913), 106.

437 SI 07.02.1903, 2. Vgl. SI 04.04.1903, 2.

438 SI 27.03.1909, 5.

439 Vgl. auch Beerli (1921), 137.



Vorarlberg handelte es sich um ein Alleinstellungsmerkmal, das neues Strategiepotezial eröffnete.

Die konzentrierte Industriestruktur der Schiffstickerei erwies sich nicht als dauerhaft. Die Tendenz zur Dezentralisierung als Folge immer höherer variabler Kosten bei unsicheren Erlösen erhöhte die Bedeutung eigener Mittel der Akteure wieder. Darin lag eine erhebliche Gefahr, da das verbreitete System mit An- und Abzahlungssystemen nur in Zeiten mehrheitlich günstiger Konjunktur funktionierte. Es basierte darauf, dass Einzelsticker und Fabrikanten hinreichend grosse Erträge erzielten, was jedoch nach 1912 immer seltener der Fall war. Eine schon 1917 als problematisch erachtete Folge waren Zwangsliquidationen, wovon vor allem Handmaschinensticker betroffen waren.<sup>440</sup> Es liegt auf der Hand, dass sich die Kapitalausstattung dieser Akteure mit zunehmender Dauer der Krise weiter verschlechterte. Im Jahr 1921 wurde aus Kreisen des Ostschweizer Industrievereins darauf hingewiesen, dass eine grosse Zahl von Maschinenbesitzern in Not sei und sich «viele kaum mehr über Wasser halten können».<sup>441</sup> Bartholdi schrieb, dass im gleichen Jahr «die meisten finanziell schwachen Einzelsticker völlig entblösst von Barmitteln» seien und «von der Hand in den Mund» lebten.<sup>442</sup>

Die Lage der meisten Fabrikanten und Exporteure ähnelte derjenigen der Einzelsticker. Die Firma *Gebrüder Grämiger* brachte die Probleme nach 1920 auf den Punkt: «Die Verluste häuften sich, die Reserven wurden aufgezehrt, der Kampf gegen die Krise nagte am Mark.»<sup>443</sup> Was dies bedeuten konnte, zeigt das Beispiel der *Stickereiwerke Arbon*, wie die Firma *Arnold B. Heine & Co.* nach 1912 hiess. Das Unternehmen erlitt allein im Geschäftsjahr 1921/22 einen Verlust in der Höhe von etwa 1.8 Millionen Franken oder 76 Prozent des Aktienkapitals.<sup>444</sup> Viele Firmen verfügten zwar über Reserven, doch dürften diese bei in der Stickerei-Industrie verbliebenen Betrieben in den seltensten Fällen ausgereicht haben. Das allgemein beabsichtigte «Durchhalten um jeden Preis» war undenkbar ohne bedeutende finanzielle Opfer der Inhaber, von denen viele ihr gesamtes Privatvermögen in die Rettung ihrer Firmen investierten.<sup>445</sup>

Die Finanzierung aus eigenen Mitteln unter eventueller Verwendung erhältlicher Darlehen besser situierter Geschäftspartner blieb für viele Akteure die einzige Möglichkeit.<sup>446</sup> Die Entstehung zahlreicher Aktiengesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg liesse sich als Versuch vor allem der Exporteure deuten, neue Kapitalquellen zu erschliessen. Es handelte sich jedoch wie schon vor 1912 oft um kapitalneutrale Umwandlungen bestehender Privatfirmen.<sup>447</sup> Beispiele wie jenes der *Stickereiwerke Arbon*, die nach den erlittenen Verlusten erfolgreich neue Aktien im Wert von etwa 1.8 Millionen Franken emittierten, waren selten, belegten aber, dass selbst mässig erfolgreiche Akteure ab einer

gewissen Grösse zumindest in den frühen 1920er Jahren noch neues Kapital aufzunehmen vermochten.<sup>448</sup> Das wichtigste Motiv zur Gründung von Aktiengesellschaften dürfte allerdings primär darin bestanden haben, das bei Einzel-, Kollektiv- oder Kommanditfirmen beträchtliche persönliche Risiko der Inhaber zu reduzieren.

Exporteure, die sich zur Finanzierung ihrer Geschäfte auf Bankkredite verliessen, spürten die Folgen gestiegener Unsicherheit. Der Erste Weltkrieg, die Inflation und die unklaren Perspektiven der Schweizer Industrie führten zu einer «Zurückhaltung bei Krediterteilungen jeglicher Art».<sup>449</sup> Insbesondere langfristiges Kapital war im Kontext steigender Preise immer schwieriger zu erhalten. Auf dem Kapitalmarkt wurden im Jahr 1920 von der *Schweizerischen Nationalbank* eine «fast bis zum Geldmangel sich steigernde Versteifung» und vom Kaufmännischen Direktorium sogar eine «eigentliche Kapitalnot» beobachtet.<sup>450</sup> Der grundsätzliche Kapitalmangel hielt allerdings nicht lange an. Bereits zwei Jahre später herrschte auf dem Schweizer Kapitalmarkt sogar eine ausgeprägte «Geldflüssigkeit», die auf das «Darniederliegen von Handel und Industrie» und den daher tiefen Kapitalbedarf zurückgeführt wurde.<sup>451</sup> Auch in der Ostschweiz führte die Liquidation vieler Betriebe dazu, dass es an Kapital eigentlich nicht mangelte.<sup>452</sup> Dass die Zahl der an Zahlungsschwierigkeiten leidenden Exporteure nach 1920 trotzdem massiv stieg, dass das verfügbare Kapital den Weg in die Stickerei-Industrie also nicht fand, lag in erster Linie an der als unzureichend erachteten Kreditwürdigkeit vieler Akteure und wohl nicht zuletzt am Topos der «sterbenden Industrie».<sup>453</sup> Die Abnahme der Anzahl Firmen wurde teilweise sogar begrüsst, weil der «finanzielle Reinigungsprozess» die Stickerei-Industrie von jungen, oft auf spekulativer Grundlage entstandenen Firmen befreie.<sup>454</sup> Ein systematisches Problem in der Kapitalausstattung der Stickerei-Industrie wurde darin nicht erkannt.

440 SI 30.09.1917, 3.

441 SS 29.10.1921, 456. Vgl. auch Graemiger (1943), 94.

442 Bartholdi (1922), 197.

443 Helbling et al. (1945), 309.

444 STA 1921/22, 8.

445 Holderegger (1992), 246. Vgl. zu «Durchhalten» auch Bartholdi (1922), 127 und Baumgartner (1942), 58.

446 Vgl. zu Darlehen von Ferggern um 1920 Bartholdi (1922), 165.

447 Vgl. z.B. SI 18.11.1922, 2 (Stauer & Cie.); SI 16.12.1922, 3 (William Meyer & Co.); SI 26.12.1925, 1 (Reichenbach); Helbling et al. (1945), 309 (Gebrüder Grämiger) und 433 (Eduard Sturzenegger).

448 SI 18.11.1922, 2. Vgl. STA 1921/22, 4.

449 SNB 1920, 9.

450 SNB 1920, 10; KDH 1920, 35.

451 KDH 1922, 34.

452 Vgl. z.B. KDH 1921, 30 und KDJ 1926, 74.

453 Vgl. zu zunehmenden Zahlungsschwierigkeiten KDH 1922, 37.

454 KDH 1923, 40. Vgl. KDH 1925, 42.



## 6. MODE

Die Schweizer Stickerei-Industrie und ihre ausländische Konkurrenz waren Modeindustrien.<sup>455</sup> Sie stellten nach zeitgenössischer Auffassung in erster Linie «Luxusgegenstände für die Verzierung und den Besitz weiblicher Bekleidung her, deren Material, Ausführung und Stil raschen Veränderungen unterworfen» waren.<sup>456</sup> Auch wenn es über den Grad der Abhängigkeit von der Mode divergierende Ansichten gibt, wird die fundamentale Bedeutung der Mode kaum bestritten und oft für den entscheidenden Faktor für die Entwicklung der Industrie gehalten. Tonangebend in der Entwicklung neuer Modetrends war in der relevanten Zeit Paris.<sup>457</sup> Das Kaufmännische Direktorium schrieb im Jahr 1907, dass «die französische Mode mehr als je den Ton angibt und die ganze in europäischen Culturformen lebende Welt unbedingt beherrscht».<sup>458</sup> Die Produzenten der Pariser Mode waren die Häuser der Haute-Couture wie jene von Charles Frederick Worth oder Paul Poiret, aber auch zahlreiche Warenhäuser wie *La Belle Jardinière*, *Le Bon Marché*, *Les Grands Magasins du Louvre* oder die *Galleries Lafayette*.<sup>459</sup> Die Couturiers fertigten in Interaktion mit ihren sehr vermögenden Kundinnen individuelle Modellkleider, die zu deren Repräsentation an öffentlichen Anlässen gedacht waren.<sup>460</sup>

Die Couturiers waren in der Regel keine Avantgardisten; mit allzu radikalen Ideen konnten sie sich bei ihren Kundinnen kaum durchsetzen.<sup>461</sup> Was an den Pferderennen in Auteuil und Longchamps gezeigt wurde und nach Ansicht von Experten Anklang fand, konnte ein breiteres Publikum in vereinfachter und meist noch nicht konfektionierter Form mit etwa einem Jahr Verspätung in den Warenhäusern von Paris und anderen grossen Städten kaufen.<sup>462</sup> Durch die Art und Weise, wie die Entwerfer der Pariser Geschäfte die Ideen der Couturiers aufgriffen, hat-



Abb. (24): *La Mode aux Courses*: Diese Fotografie zeigt die neueste Mode an den Pferderennen von Deauville im Jahr 1913.

Quelle: *TexBib* K.2.28 1.

455 Vgl. Blanc (1920), 86; Bartholdi (1922), 15; Häuptli (1929), 23; Bebié (1939), 130.

456 Rasch (1910), 2.

457 Vgl. KDH 1882, 14; KDH 1888, 21; Rasch (1910), 100.

458 KDH 1907, 17. Vgl. Black/Garland (1980), 219.

459 Join-Diéterle (1994), 55–62. Vgl. zu Warenhäusern auch SI 06.10.1894, S. 3.

460 Nef (1920), 69; Häuptli (1929), 49; Glier (1932), 243.

461 Join-Diéterle (1994), 60.

462 Ebd., 61.

463 Boehn (1920), 48.

ten sie ihrerseits einen zwar weniger sichtbaren, aber ebenso wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Mode und die Nachfrage nach Artikeln der Textilindustrie. Die Anzahl der Akteure mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen und die prinzipielle Freiheit der Kundschaft, einen Trend mehr oder weniger intensiv und vielleicht sogar auch gar nicht mitzutragen, erklären die fließende Entwicklung der Mode. So radikal die Ideen im Einzelfall auch sein mochten, kamen plötzliche Wechsel in der allgemeinen Mode nicht vor.<sup>463</sup> Wenn im Folgenden die Entwicklung der Mode skizziert wird, geschieht dies mit





Abb. (25): Stile wie der orientalische oder japanische waren in den 1900er Jahren sehr beliebt. Quelle: Iklé (1931), 52.

einem Fokus auf mittel- und langfristige Trends. Weitgehend unberücksichtigt bleiben dabei die meist saisonal neuen Ideen zu Schnitten, Farben und Stoffen oder auch Stile wie der japanische oder orientalische in den 1900er Jahren, die die Verwendbarkeit von Textilschmuck kaum beeinflussten.

In der Retrospektive war die modische Entwicklung nach 1865 vom «Kampf gegen das Rockvolumen» geprägt.<sup>464</sup> Ausgangspunkt war dabei die so genannte Krinolinenmode, die vor allem die Damen der Oberschicht bis Ende der 1860er Jahre in Reifröcke hüllte, die mit Hilfe von Stahlkonstruktionen einen Durchmesser von bis zu zweieinhalb Metern aufwiesen.<sup>465</sup> Das Interesse galt nicht nur der Dimension der Röcke, sondern auch der Dekoration, wozu mit Vorliebe auf die Stoffe applizierte Volants aus Spitzen oder leichten Stoffen wie Tüll verwendet wurden.<sup>466</sup> Die Form der Damenkleidung bot durch ihre Dimensionen zwar ein grosses und auch reich genutztes Feld zur Distinktion, doch war sie sehr unpraktisch.<sup>467</sup> Sie veränderte sich um 1870 mit dem Aufkommen der so genannten Tornüre, die auch in den 1880er Jahren als «Cul de Paris» noch einmal in Mode kam. War das Volumen des Rocks zuvor gleichmässig um den Körper verteilt, verschob es sich nun nach hinten, wobei die oft ausgefeilte Drapierung der Stoffe den Textilschmuck teilweise ersetzte.<sup>468</sup>

Spätestens um 1890 wurde die schlanke Linie zum Modeideal. Bereits in der Mitte der 1870er Jahre hatte man, allerdings erfolglos, versucht, die Gestalt der Frau mit einem grosse Teile des Oberkörpers einschliessenden Korsett und einem vergleichsweise engen Rock auf Kosten der Beweglichkeit schlank erscheinen zu lassen. Während das Korsett bis mindestens 1910 als zentrales Instrument zur Verschlangung des weiblichen Körpers galt und zeitweise besonders ungesunde Formen annahm, sorgte ein Falten-

bzw. Glockenrock nach 1890 für eine relativ grosse Beweglichkeit bei schlanker Silhouette.<sup>469</sup> Bis zu den um 1912 modischen Formen des unpraktischen Humpelrocks und des noch weitgehend abgelehnten Hosenrocks behielt der Rock mit Ausnahme vorübergehend modischer Schleppe längere Zeit dieselbe Form.<sup>470</sup> In der Zwischenzeit traten andere Elemente der Damengarderobe als bevorzugte Objekte modischer Veränderung in den Vordergrund. Um 1895 etwa propagierte die Pariser Mode immer voluminösere Ärmel, um 1900 eine durch ein neuartiges Korsett erzwungene S-Linie des Körpers mit starkem Hohlkreuz und um 1908 riesige Hüte.<sup>471</sup> Viele dieser Trends lassen sich als Experimente interpretieren, durch Täuschungen eine noch schlankere Erscheinung zu erzielen.

Sollte die Kleidung die Trägerin schlank erscheinen lassen und dennoch reich dekoriert sein, bot sich die Verwendung von vergleichsweise flachem Textilschmuck wie Spitzen oder Stickereien an. Die Mode wurde um die Jahrhundertwende nach zeitgenössischer Einschätzung mehr und mehr «zur Verschwenderin, indem sie mit vollen Händen in ihre Vorräte greift und sich aller Zutaten, aller Techniken auf einmal bedient».<sup>472</sup> Die schon vor der Jahrhundertwende ausgeprägte Vorliebe der Modeschaffenden für Textilschmuck wurde in den 1900er Jahren noch grösser und erreichte wohl 1912 ihren Höhepunkt. In diesem Jahr gab es nach zeitgenössischer Einschätzung «fast kein weibliches Kleidungs- oder Ausstattungsstück, an welchem nicht Stickereien oder Spitzen oder auch beide Artikel zusammen in möglichst reicher, vielgestaltiger und geschmackvoller Anordnung verwendet worden wären», und zwar in der Absicht, «der Welt des Luxus, des feinen Geschmacks und der Kunst eine Modeschöpfung zu bescheren, welche alles auf diesem Gebiete bisher Dagewesene übertrifft, einfach in den Schatten stellt».<sup>473</sup>

Die bisher diskutierten Entwicklungen der Mode betrafen in erster Linie das klassische Kleid. Es war aber nicht das einzige Kleidungsstück, das modischen Veränderungen unterworfen war. Neben dem Korsett traf dies vor allem auf den Unterrock zu. Während zur Zeit der Krino-

464 Bönsch (2001), 247.

465 Thiel (1997), 344. Boehn (1920), 52 nannte eine maximale Länge des Rocksauums von 10 Meter. Vgl. zur Krinoline auch Falke (1880), 474f. und 477.

466 Vgl. Boehn (1920), 58.

467 Vgl. ebd., 77.

468 Laver (1969), 188 und 201; Boehn (1919), 129.

469 Vgl. zum Korsett ebd., 52 sowie zur Rockform Thiel (1997), 365 und Bönsch (2001), 257.

470 Laver 1969, 224; Bönsch (2001), 285; Thiel (1997), 382f.

471 Laver 1969, 208; Bönsch (2001), 258f., 260 und 283.

472 Boehn (1919), 144 und 146.

473 SI 29.06.1912, 2. Vgl. LE 1912, 1, 45f.





Abb. (26): 1912 waren die Sommerkleider reich verziert und boten damit viele Möglichkeiten für den Einsatz von Stickereien.  
Quelle: LE 1912, 1, 38.

line vermögende Damen nicht selten sechs mit Spitzen dekorierte Unterröcke getragen hatten, nahm ihre Zahl in den 1870er und 1880er Jahren kontinuierlich ab.<sup>474</sup> Um 1890 wurden nur noch ein in seiner Farbe und Dekoration meist an das Kleid angepasster *Jupon costume* und darunter bis etwa 1900 meist ein weisser, kürzerer *Jupon discret* getragen.<sup>475</sup> Vor allem der erste wurde nach Darstellung von Max von Boehn «mit einer Sorgfalt und einem Geschmack ausgestattet, wie man sie früher kaum auf den sichtbaren Rock selbst verwandte».<sup>476</sup> Die grosse Aufmerksamkeit, die man dem Unterrock schenkte, erklärt sich dadurch, dass er sehr viel häufiger zu sehen war als man annehmen möchte. Er war «in hundert Situationen beim Liegen, Sitzen, Tanzen sichtbar» und soll laut James Laver eine «gewaltige erotische Ausstrahlung» gehabt haben.<sup>477</sup> Die Damengarderobe verlor in der interessierenden Zeit jedoch nicht nur Elemente. Es kamen auch neue hinzu, etwa das Kostüm, das neben dem Rock aus einer Weste bestand. Dazu passte die um 1890 von der Mode wiederentdeckte Bluse, deren «Mannigfaltigkeit im Ar-

rangement und Ausputz» ebenfalls «ausserordentlich gross» gewesen sein soll.<sup>478</sup> Wie die Unterröcke war auch sie ein für Spitzen und Stickereien besonders geeignetes Kleidungsstück.<sup>479</sup> Anders verhielt es sich etwa mit Sportkostümen, die aus praktischen Gründen meist gar keinen Textilschmuck aufwiesen.<sup>480</sup> Einige Kleidungsstücke wie etwa der in den 1900er Jahren kurze Zeit populäre Kimono verdankten ihre Existenz überhaupt einer bestimmten Mode, während andere wie die Schuhe kaum von der Mode beeinflusst waren.<sup>481</sup>

Sich nach der Mode zu kleiden, war in vermögenden Kreisen ein Erfordernis. Die wichtige deutsche Modezeitschrift *Der Bazar* sprach von der «Regentin-Dame Mode», der «Herrscherin Mode» oder sogar von «Göttin Mode», deren Gebote zu befolgen hatte, wer nicht den «Stempel der Lächerlichkeit» aufgedrückt erhalten wollte.<sup>482</sup> Nach zeitgenössischer Einschätzung wurden verschiedene Kleider für den Vormittag, für die Kirche und Visiten, für zeremonielle Besuche, für das Diner, für Bälle und Opernbesuche, für Restaurants und Hotels; daneben zahlreiche Blusen und allenfalls Sportkostüme benötigt.<sup>483</sup> Dabei handelte es sich um den Mindestbedarf einer modebewussten Frau.

Um 1870 kostete in Paris ein aristokratischen Vorstellungen genügendes Kleid mindestens 600 bis 700 Franken.<sup>484</sup> Je besser die finanziellen Verhältnisse waren, umso höher waren meist die Ansprüche. Es gab bei «Vertreterinnen jener Kaste, deren Reichtum ihnen die Befriedigung jeder Phantasie erlaubt», die Ansicht, «dass eine wirklich elegante Dame niemals ein Kleid zweimal anziehen dürfte».<sup>485</sup> Nur vor diesem Hintergrund ist der Luxus gewisser Kreise nachvollziehbar. Die französische Kaiserin Eugenie soll 1862 ein mit Diamanten besetztes Ballkleid im Wert von zwei Millionen Franken getragen haben und zur Eröffnung des Suez-Kanals 1869 für sich 250 kostbare Kleider mitgenommen haben.<sup>486</sup> Eine 1913 in Budapest gestorbene Gräfin gab für ihre Garderobe angeblich mehr als 400 000 Franken pro Jahr aus.<sup>487</sup> Aber auch in tieferen Schichten wurde viel für die weibliche Bekleidung ausgegeben. In den USA musste laut von Boehn eine Frau, die etwas auf sich hielt, jährlich mindestens 6000 Franken in ihre Kleidung investieren.<sup>488</sup>

Trotz der üblichen Betonung des Modecharakters der Stickerei-Industrie sind konkrete Abhängigkeiten alles andere als offensichtlich. Zeitgenössisch war immer wieder dann von einer für Stickereien günstigen oder ungünstigen Mode die Rede, wenn ein auffallend guter oder schlechter Absatz erklärt werden sollte.<sup>489</sup> Häufig bezogen sich solche Äusserungen auch auf einzelne Produkte, deren Erfolg für die gesamte Industrie nebensächlich war.<sup>490</sup> Einschätzungen zur Bedeutung der Mode für Stickereien sind relativ selten. Man findet sie zum Beispiel für den

474 Thiel (1997), 351, 356.

475 Join-Diéterle (1994), 69.

476 Boehn (1919), 140f.

477 Ebd., 140f.; Laver (1969), 206.

478 Boehn (1919), 152. Vgl. Laver (1969), 220.

479 Vgl. Thiel (1997), 380.

480 Vgl. Join-Diéterle (1994), 66–68.

481 Vgl. zum Kimono z.B. Black/Garland (1980), 225.

482 BA 13.02.1888, 1; BA 30.04.1888, 1; BA 01.10.1888, 1.

483 Boehn (1919), 180.

484 Boehn (1920), 83.

485 Boehn (1919), 188.

486 Ebd., 84 und 107. Vgl. Thiel (1997), 342.

487 Boehn (1919), 188.

488 Ebd.

489 Vgl. z.B. KDH 1886, 17 und 19; KDH 1892, 16; KDH 1905, 14; KDH 1913, 16.

490 Vgl. z.B. KDH 1895, 16; KDH 1899, 14; KDH 1904, 16.



Beginn der interessierenden Zeit.<sup>491</sup> So soll die Krinolinmode eine grosse Nachfrage ausgelöst haben und die «Grundlage neuer lebensfähiger Industrien» gewesen sein.<sup>492</sup> Das Verschwinden der Reifröcke Ende der 1860er Jahre beendete jedoch nach Ansicht sächsischer Autoren die Gunst der Mode.<sup>493</sup> Dass in der Schweiz allerdings auch für die 1870er Jahre von einer «ziemlich andauernden Gunst der Mode für die Producte der Maschinenstickerei»<sup>494</sup> gesprochen wurde, lässt an der Bedeutung der Krinolinmode zweifeln. Auch das um 1890 aufgekommene Modeideal der schlanken Linie beeinflusste die Nachfrage nach Stickereien kaum. Zwar wurde in der Schweiz zwischen 1886 und 1894 immer wieder über eine angebliche Ungunst der Mode geklagt, doch waren in der gleichen Zeit Spitzen in Mode.<sup>495</sup> Ein klarer Zusammenhang zwischen der Mode und der Erfolgssituation der Stickerei-Industrie lässt sich nur für die Zeit zwischen etwa 1898 und 1912 belegen. Die in den 1900er Jahren besonders ausgeprägte Vorliebe für Textilschmuck stellte einen für die Stickerei-Industrie sehr günstigen Modetrend dar und begründete eine historisch wohl einmalige Nachfrage nach ihren Erzeugnissen.<sup>496</sup>

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs verlor Paris seine bisher massgebende Bedeutung in der Etablierung neuer Modetrends. Weil ab August 1914 das Interesse der vermögenden Kundschaft an modischer Kleidung einbrach, wurden die meisten Häuser der Haute Couture geschlossen.<sup>497</sup> Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte es Anregungen zur Schaffung einer deutschen oder gar einer St. gallischen Mode gegeben.<sup>498</sup> Der Beginn des Ersten Weltkriegs, der damit verbundene Ausfall von Paris und die patriotische Euphorie der ersten Kriegsmonate schienen der Idee einer deutschen Mode zum Durchbruch zu verhelfen.<sup>499</sup> An vorderster Front versuchte man «in Kreisen der Stickerei-Industriellen [...] sich der Pariser Modebeeinflussung zu entziehen und etwas Selbstständiges, aber auch Gediegenes und Künstlerisches zu schaffen.»<sup>500</sup> Entsprechende Versuche wurden in St. Gallen wohlwollend aufgenommen. «Aus dem so entstehenden Wettbewerb der grössten Weltstädte», dachte man, würde «unzweifelhaft für die Stickerei- und Spitzenindustrie sich eine grössere Kontinuität und Stabilität des Absatzes herausbilden als unter der Herrschaft eines einzigen Modezentrums.»<sup>501</sup> Mit zunehmender Dauer des Krieges, dem dadurch verursachten Mangel an Textilprodukten aller Art und nicht zuletzt auch in Folge der in Paris schliesslich wieder aufgenommenen Modetätigkeit verlor die Idee bald an Attraktivität. Frankreichs Hegemonie auf dem europäischen Festland nach 1918 stärkte die Pariser «Weltgeltung in der Frauenmode» noch.<sup>502</sup> Die Pferderennen in den Vororten und die Salons in der Innenstadt von Paris aber auch die Bäder an der Côte d'Azur bildeten nach wie vor den Raum, in dem sich die «elegante Welt» zu inszenieren versuchte.<sup>503</sup>

Während des Ersten Weltkriegs sah es so aus, als würde das lange Zeit dominierende Modeideal der schlanken Linie wieder aufgegeben werden. Mit der so genannten Kriegskrinoline kamen zeitweise aufgebauchte Röcke wieder in Mode, wobei die früher übliche Breitenwirkung ausblieb.<sup>504</sup> Die Neuheit dieser Mode lag vor allem in der kürzeren Länge der Röcke. Mit Ausnahme der Abendgarderobe reichten diese nicht mehr bis zu den Knöcheln, sondern nur noch bis zu den Waden, wodurch erstmals die Beine modisch gekleideter Frauen zu sehen waren – und so erstmals die Schuhe als Gegenstand modischer Gestaltung interessant wurden.<sup>505</sup> Nicht zuletzt in Folge des Mangels an entsprechenden Ressourcen wurde die Damenkleidung mit zunehmender Dauer des Weltkriegs einfacher. Nach zeitgenössischer Einschätzung waren es nicht nur die «Knappheit der Stoffe», sondern auch «seelische Einflüsse des grandiosen Kriegsgeschehens auf das Frauengemüt», die für eine nachhaltige, nach dem Kriegsende andauernde Vereinfachung der Kleidung verantwortlich waren.<sup>506</sup> Einfachheit und Eleganz galten nicht mehr länger als sich ausschliessende Charakteristika.<sup>507</sup>

Der Höhepunkt dieser Entwicklung war das ab 1924 ersichtliche Modeideal der Garçonne.<sup>508</sup> Die Umsetzung verwandelte modebewusste Frauen in androgyne Wesen mit Kurzhaarschnitt und von den Schultern bis zu den Hüften möglichst flachen Körpern in glatter, oft knielanger Kleidung. Anwendungsfeld dieser neuen Ideen war vor allem die Tageskleidung, was die zeitgenössische Interpretation des Modewandels als Folge einer vermeintlichen Emanzipation der Frau und vor allem eines Einbezugs in das Erwerbsleben zuliess.<sup>509</sup> So radikal diese Mode im Vergleich zur als besonders feminin erachteten Mode in den 1900er Jahren auch gewesen sein mag, lässt sie sich

491 Vgl. z.B. KDV 1863/65, 24.

492 Rasch (1910), 40. Vgl. Illgen (1913), 7.

493 Glier (1932), 111f.

494 Schuler (1882), 7.

495 Vgl. z.B. KDH 1886, 19; KDH 1891, 3; KDH 1893, 20; KDH 1894, 16. Vgl. zur Popularität von Spitzen KDH 1892, 16.

496 Vgl. z.B. KDH 1905, 14 und KDH 1907, 16 für die Ostschweiz und Benndorf (1917), 161 zu Sachsen.

497 SI 23.01.1915, 1.

498 Vgl. z.B. SI 15.10.1904, 2 und SI 29.10.1904, 1.

499 KDH 1915, 20.

500 SI 23.01.1915, 2.

501 SI 20.02.1915, 2.

502 Glier (1932), 243. Vgl. SS 13.05.1922, 175 und LE 1926, 7, 9.

503 Glier (1932), 243.

504 Deslandres/Müller (1986), 112.

505 Vgl. Bönsch (2001), 285f.

506 SI 22.10.1921, 3.

507 Vgl. z.B. EP 1922, 7, Pl. V und VI. mit dem gemeinsamen Titel «Simplicité et Élegance».

508 Black/Garland (1980), 233. Vgl. Bönsch (2001), 289–292.

509 Thiel (1997), 396.



als Endpunkt der seit etwa 1890 zu beobachtenden Tendenz zur schlanken Linie interpretieren. Mehr noch als frühere Modetrends war aber auch sie nicht unumstritten und hielt sich in ihrer extremen Form nicht lange. Bereits 1925 berichtete die Zeitschrift *Lace & Embroidery Review* Frauen «have again become more womanly in their dress».<sup>510</sup> Ein Jahr später proklamierte sie bereits den «departure from the garconne type that was so universally unbecoming to all excepting the most youthful types of women».<sup>511</sup> Die Zeitschrift feierte 1926 den «Return of Femininity to Fashion» und berichtete 1928, dass «the fashion pendulum swings ever more to the feminine».<sup>512</sup>

Veränderte Formen der Oberbekleidung erforderten eine andere Unterwäsche. Mit dem Bedeutungsverlust der Taille verschwand das Korsett, und mit den langen, reich dekorierten Röcken kamen auch Unterröcke zunehmend aus der Mode.<sup>513</sup> Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs wurden ab etwa 1917 kunstseidene Wäschestücke immer beliebter. Die bisher verwendeten, mit Besatz verzierten und vergleichsweise teuren baumwollenen Artikel besaßen gegenüber kunstseidenen Substituten nicht nur den Nachteil eines höheren Preises, sondern auch den höherer Anforderungen an die Sorgfalt bei der Reinigung.<sup>514</sup> Insbesondere Wäsche aus farbiger Kunstseide genoss bald grosse Beliebtheit, da sie auch bequemer war. Wenn aus hygienischen Überlegungen doch baumwollene Wäsche getragen wurde, bevorzugten Frauen in den 1920er Jahren in der Regel besonders leichte Stoffe, die sich möglichst an den Körper anschmiegen sollten.<sup>515</sup> Kunstseidene Wäsche war im Ersten Weltkrieg aber auch danach meist glatt und schmucklos, nicht zuletzt weil kunstseidene Besatzartikel fehlten. Doch auch diese Entwicklung blieb nicht ohne gegenläufige Tendenzen. Im Jahr 1926 waren in Paris Wäschestücke mit Säumchen- und Fältchengarnitur, mit inkrustierten Motiven und Spitzen zu sehen.<sup>516</sup> Ein weiteres Beispiel sind 1928 in Mode gekommene bunte Wäschestickereien.<sup>517</sup>

Die diskutierten modischen Veränderungen interessieren hier vor allem im Hinblick auf das Absatzpotenzial von Stickereien. Bereits 1913 wurde eine «Ungunst der Mode»



Abb. (27): Auch in den 1920er Jahren fand Spitzenmode breiten Anklang in der Modewelt. Quelle: LE 1922, 1, 41.

festgestellt.<sup>518</sup> In den 1920er Jahren gewann das Bewusstsein einer für Textilschmuck ungünstigen Mode eine neue Dimension:

«[D]ie Mode, die Schrittmacherin der Stickerei, folgte dem Zuge der Zeit, liess sich nur von Rücksichten auf das Einfache, Ungekünstelte, vermeintlich Praktische und billige leiten, und da konnte die Stickerei- und Spitzen-Industrie mit ihren herrlichen Erzeugnissen, deren richtige Einschätzung und Würdigung vonseiten der Verbraucher eine gewisse Reife und einen gewissen Idealismus voraussetzt, leider nicht folgen.»<sup>519</sup>

Dieser Ansicht zufolge stellten die Modetrends nach dem Ersten Weltkrieg eine Entwicklung dar, der sich die Produzenten von reichem Textilschmuck unmöglich anpassen konnten. Wie bereits darauf hingewiesen worden ist, handelt es sich dabei um eine sehr verbreitete Position. Der Modewandel wurde und wird in der Regel zwar nicht als einzige, aber als entscheidende Ursache für die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie angesehen.

Untersucht man zeitgenössische Berichte zu den Modetrends der 1920er Jahre, überrascht die Annahme von für

510 LE 1925, 3, 33.

511 LE 1926, 10, 11.

512 LE 1926, 9, 15; LE 1928, 5, 24.

513 Vgl. Thiel (1997), 400f.

514 Häuptli (1929), 38.

515 Glier (1932), 114.

516 SI 19.02.1916, 3

517 SI 21.10.1928, 3.

518 SI 04.04.1914, 1.

519 SI 30.10.1926, 2.



Textilschmuck grundsätzlich negativen Entwicklungen. Insbesondere Spitzen genossen einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg eine erstaunliche Popularität. Die Frühlings- und Sommermode von 1922 etwa bedeutete eine «excellent season for laces»<sup>520</sup>, und auch im folgenden Jahr wurde von einem «ausserordentlichen Interesse für Spitzen»<sup>521</sup> berichtet. Im Herbst 1924 stellte man fest, dass «the vogue for laces continues to be a widespread one».<sup>522</sup> Die Mode wurde 1925 zumindest in der Einschätzung von der *Lace & Embroidery Review* jedoch noch besser. Im Herbst war in dieser Zeitschrift zu lesen:

*«Paris has gone over thoroughly and entirely to laces. In the latest fall openings of the fashionable courturiers [sic] lace is the dominating note; there is not a couturier of any standing that has not used lace, and the majority of them employ it in a profusion of manners. Lace is seen more often and in a greater diversity of ways than in any season for the last several years. There are many gowns [...] entirely of lace.»*<sup>523</sup>

Wie bereits angedeutet, beobachtete man ab etwa 1926 eine Abkehr vom androgynen Modeideal, «and that means lace and more laces!»<sup>524</sup> Spitzen galten als Inbegriff einer weiblichen Erscheinung und bewahrten «a place of first importance» in der Pariser Mode.<sup>525</sup> Sie sind hier nicht nur als Substitut von Stickereien von Interesse. Wie bereits diskutiert worden ist, konnten sie seit den 1880er Jahren auch mit Stickmaschinen produziert werden. Zwar waren gewobene Spitzen in einfacheren Qualitäten billiger, doch waren gestickte Spitzen in besseren Qualitäten auf jeden Fall konkurrenzfähig und in Kleinserien aufgrund tieferer Musterungskosten sogar überlegen.<sup>526</sup> Aber nicht nur Spitzen, sondern auch Stickereien spielten in der Mode der 1920er Jahre eine Rolle. Bei der Besprechung der Modetrends war in einer französischen Zeitschrift im Winter 1921/1922 zu lesen, dass Stickereien «toujours et plus que jamais» die «garniture la plus universellement employée» bildeten.<sup>527</sup> Man bezeichnete die grosse Verwendung dekorativer Stickereien auf den Kleidern der Pariser Modehäuser sogar als «culte charmante à la broderie».<sup>528</sup> Auch die *Lace & Embroidery Review* berichtete, «that embroideries are to be extensively used in the new dresses, and for all descriptions of outerwear».<sup>529</sup> Die «popularity of embroidery in the new gowns shown in Paris» im Jahr 1922 war allerdings kein Einzelfall.<sup>530</sup> Zwei Jahre später hielt man die Mode für «günstiger, als seit langer Zeit», und ein weiteres Jahr später wurde in den USA eine «steadily increasing popularity of embroidery» festgestellt.<sup>531</sup>

Die Oberbekleidung war in der Damenmode der 1920er Jahre keineswegs generell schmucklos. Auch die Unterwäsche war es nicht. Nachdem im Ersten Weltkrieg glatte Wäsche aus kunstseidenen Stoffen ohne jede Dekoration auf Kosten baumwollener Produkte massiv an Verbreitung und Beliebtheit gewonnen hatte, förderten Pariser

Modehäuser in den 1920er Jahren mehrmals die Rückkehr zu femininerer Lingerie. Im Jahr 1923 beobachtete man ein «lebhafteres Dekor» und glaubte ein «Wiederaufleben der Stickerei in der Damenwäsche» auszumachen.<sup>532</sup> Deutlicher wurde die *Lace & Embroidery Review* im Dezember 1924. «The vogue of plainness has passed», berichtete die Zeitschrift und ergänzte, dass «[h]ardly a garment is made today without some decoration of lace, embroidery or ribbon».<sup>533</sup> Mit der Rückkehr zu einer feminineren Erscheinung in den letzten Jahren der in diesem Text interessierenden Zeit, gewann die verzierte Unterwäsche wieder an Bedeutung, wenn auch nicht in den Formen der Vorkriegszeit. Im Jahr 1926 sah man an Pariser Modellen eine «plentitude of lace trimming», und zwei Jahre später wurde berichtet, dass vor allem Spitzen eine wichtige Rolle in der «New Lingerie» spielten.<sup>534</sup>

Diese Quellenbeispiele legen ein differenzierteres Bild der Mode und ihrer wirtschaftlichen Implikationen nahe. Es kann nicht bestritten werden, dass die Entwicklung der Mode mit der *Garçonne* ein radikales Resultat zeitigte, das von seiner Neuartigkeit nicht viel verliert, wenn man es als Endpunkt einer seit 1890 andauernden Entwicklung zu einer schlanken Linie ansieht. Dass diese neue Silhouette und eine veränderte Kleidungswahl nach dem Ersten Weltkrieg grosse Auswirkungen auf die Produzenten von textilen Modeprodukten hatten, ist offensichtlich. Doch die Annahme eines allgemeinen, für Textilschmuck verheerenden Modewandels ist trotz häufiger Wiederholung in älterer und jüngerer Literatur falsch. Spitzen genossen in den 1920er Jahren eine angesichts der zeitgenössischen Klagen über die angeblich so schmucklose Mode geradezu unglaubliche Popularität. Aber auch Stickereien kamen keineswegs vollständig aus der Mode. Sie waren in den 1920er Jahren immer wieder in Kollektionen der Haute Couture zu sehen. Der Modewandel traf insbesondere die geschmückte Wäsche, die vor allem in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ausser Mode war, aber in den 1920er Jahren auch teilweise zurückkehrte.

520 LE 1922, 4, 39.

521 SI 28.07.1923, 2.

522 LE 1924, 10, 39.

523 LE 1925, 9, 31. Vgl. SS 11.07.1925, 226.

524 LE 1926, 10, 11.

525 LE 1928, 10, 16.

526 SI 21.10.1928, 3.

527 EP 1921/22, 3, 3.

528 Ebd.

529 LE 1922, 8, 45.

530 Ebd., 73.

531 SI 09.02.1924, 3; LE 1925, 6, 40.

532 SI 28.07.1923, 2.

533 LE 1924, 12, 36.

534 LE 1926, 2, 17; LE 1928, 9, 24.



## 7. PRODUKTE

Vor einer Diskussion der Produkte sollte geklärt sein, was Stickereien sind und wie sie sich von Spitzen unterscheiden. Als Stickerei bezeichnet man die Verzierung eines textilen Gewebes mit Garn.<sup>535</sup> Die Spitze dient auch dekorativen Zwecken, besteht nach üblicher Definition jedoch ausschliesslich aus Garn, wodurch sie teilweise oder weitgehend durchsichtig ist.<sup>536</sup> Zwischen beiden Arten von Textilschmuck gibt es eine Schnittfläche. Sie umfasst Stickereien, deren Boden nach der Bestickung beispielsweise durch chemische Verfahren entfernt wird. Verwendung finden Stickereien und Spitzen in erster Linie als Dekoration von Kleidern und Accessoires vor allem für Frauen, aber auch für Kinder. Sie kommen vor als Besätze in Form von am Ende eines Stoffes angebrachten Bändern («Bandes»), als verbindende Einsätze zwischen zwei Stoffteilen («Entredeux»), als auf eine Stofffläche aufgenähte Applikationen oder auch als eigenständige Stoffe jeder Grösse.<sup>537</sup>

Maschinenstickereien waren Handstickereien insbesondere zu Beginn qualitativ unterlegen und besaßen im Zwang zu kleinen, sich häufig wiederholenden Mustern einen weiteren Nachteil. Es war nicht einfach, geeignete Produkte zu finden. In den 1840er Jahren bestickte man Stoffe für Kinderhäubchen und andere kleine Konfektionsartikel; man versuchte sich in verschiedenen Spezialitäten, hatte damit aber keinen nachhaltigen Erfolg. Die «eigentliche Hauptgrundlage» der Maschinenstickerei wurden schmale Streifen aus weissen dichten Baumwollstoffen mit sich alle zwei bis vier Zentimeter wiederholenden Mustern «zum Schmuck der leichten Damentoiilette und von Weisszeug jedes Gebrauchs».<sup>538</sup> Mit Hilfe der um 1860 aufgekommenen Nähmaschine wurden diese Streifen in erster Linie an Damenwäsche angenäht und zwar insbesondere an Unter-

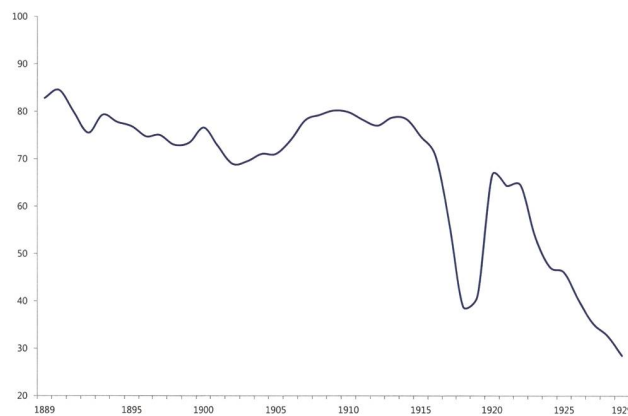


Abb. (28): Anteil baumwollener Besatzartikel am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1889–1929).

Quelle: Eigene Darstellung.

röcke. Nach Darstellung von Wartmann trugen sie «das ganze stolze Gebäude der Maschinenstickerei», indem sie den «eigentlichen Stapelartikel» bildeten, von dessen Erfolg auf dem Weltmarkt das «Geschick des ganzen Industriezweigs» abhing.<sup>539</sup> Wie Abbildung (28) zeigt, behielten baumwollene Bandes und Entredeux trotz der Erfindung neuer Verfahren lange Zeit ihre für die Schweizer Stickerei-Industrie massgebende Bedeutung.<sup>540</sup> Dies konstituierte auch eine fundamentale Abhängigkeit. In der Regel war ein Jahr nur dann erfolgreich, wenn Bandes und Entredeux angesichts explodierender Kapazitäten in immer grösseren Massen gekauft wurden.

Die nachgefragte Qualität der Besatzartikel war zunächst sehr hoch. Die das manuell hergestellte Produkt gewöhnte Kundschaft erwartete in der Regel eine erstklassige Ausführung. Es kam allerdings bald zu einer Verschiebung hin zu mittleren und geringen Qualitäten. Als Garne kamen immer häufiger grobe Qualitäten zum Einsatz und «für Stickböden wurde in steigender Progression das geringwertigste Material ausgesucht, das sich überhaupt noch verwenden liess».<sup>541</sup> Der Fabrikant Arnold Göldy attestierte den Waren im Jahr 1877 «Geschmacklosigkeit, Inferiorität des Bodens, Magerkeit der Stiche und Nachlässigkeit in der Ausführung» und diagnostizierte gar einen «Ekel vor der Schweizerstickerei».<sup>542</sup> Das ist aber nur eine mögliche Position. Immer bessere Konstruktionen vor allem der Schifflistickmaschine führten zu einer Verbesserung der mittleren Qualität von Besatzartikeln.<sup>543</sup>

535 Hofer(1997), 866.

536 Ebd., 849.

537 Bandes und Entredeux gelten zusammen als «Besatzartikel».

538 Wartmann (1875), 567.

539 Wartmann (1887), 164.

540 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 188.

541 Wartmann (1897), 123.

542 Göldy (1877), 14.

543 Beerli (1921), 102. Vgl. Lorenz (1911), 343.





Abb. (29): Spezialitäten wie die 1874 in Mode gekommenen Damenkrawatten begründeten den Weltruf der Schweizer Stickerei-Industrie. Quelle: Iklé (1931), 45.

Diese waren im globalen Vergleich ohnehin von überdurchschnittlicher Qualität, was nicht zuletzt in Einschätzungen ausländischer Autoren ersichtlich wird. Benndorf beispielsweise attestierte den Schweizer Produzenten, «im grossen ganzen Waren von guter und bester Qualität» herzustellen.<sup>544</sup>

Angesichts der ambivalenten Qualität des wichtigsten Artikels erstaunt der «Weltruf der St. Galler Stickereien».<sup>545</sup> Er erklärt sich durch die Spezialitäten, insbesondere durch die teilweise sehr kunstvollen Produkte der so genannten Phantasiestickerei, wozu Erzeugnisse mit Seide, Farben und Metallgarnen zählten.<sup>546</sup> Während noch um 1870 fast ausschliesslich Bänder und Entredeux produziert worden waren, entstand in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von neuen Artikeln. Der erste von grösserer Bedeutung war ab 1874 die kleine bestickte Krawatte für Damen, zunächst aus Seide («Lavallières») und später auch aus Baumwolle («Valeries»). Sie war bis etwa 1880 in Mode und wurde millionenfach produziert.<sup>547</sup> Ein Jahr nach den Damenkrawatten kamen erstmals farbige Stickereien auf und erfreuten sich vorübergehend grosser Beliebtheit. Sie wurden als Applikationen für Damenkleidung aber auch zur Herstellung von Konfektionsartikeln für Kinder verwendet.<sup>548</sup> Ab 1876 begann man ausserdem, Stoffe für meist leichte Kleider («Robes») in Breiten von 80 und 160 Zentimetern zu besticken.<sup>549</sup> Zu Beginn der 1880er Jahre und wieder in den 1900er Jahren waren diese Artikel sehr beliebt und wurden teilweise auch für Ballkleider verwendet.<sup>550</sup> Im Gegensatz zu fast allen anderen Artikeln wurden sie verkaufsfertig ausgeliefert.<sup>551</sup> Stoffe wurden nicht nur für Kleider bestickt, sondern auch für andere Konfektionsartikel wie Blusen, Unterröcke oder Schürzen.<sup>552</sup> Verwandte Produkte waren die seit den frühen 1880er Jahren bestickten Streifen aus meist leichten oder undichten Stoffen, die in unterschiedlicher Breite auf andere Stoffe appliziert wurden. Wurden sie lediglich an einer Kante

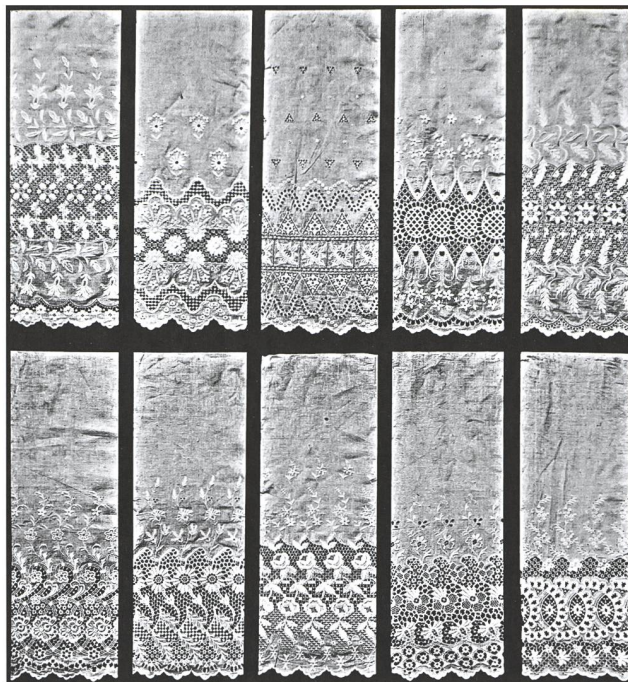


Abb. (30): Flouncings der Firma Loeb, Schoenfeld & Co. im Jahre 1912. Quelle: LE 1912, 1, 39.

des Streifens angenäht, nannte man sie «Volants» oder «Flouncings», wurden sie jedoch so aufgenäht, dass sie den gesamten Stoff bedeckten, hiessen sie «Pleins» oder «Allovers». Neben diesen eher grösseren Artikeln wurden ab den 1870er Jahren zahlreiche kleinere Bestandteile von Damenkleidung hergestellt. Dazu zählten etwa die ab 1876 produzierten gestickten Kragen und Manschetten oder auch die mit farbigen Garnen, Metallfäden und ergänzendem Schmuck wie kunstvoll drapierten Bändchen oder Perlen meist sehr reich dekorierten Zierstreifen für

544 Benndorf (1917), 158.

545 Nef (1920), 125.

546 Beerli (1921), 114.

547 Iklé (1931), 36f. und Pl. I. Vgl. zur Untersuchung des Produktzyklus KDH 1874, 14; KDH 1876, 19; KDH 1877, 4 und 10; KDH 1878, 4 und 22; KDH 1879, 4, 12 und 23; KDH 1880, 2 und 23; KDH 1881, 4 und 10; KDH 1883, 4.

548 Vgl. zu ersten Erfolgen farbiger Stickereien KDH 1875, 20; KDH 1879, 4; KDH 1882, 4, 14 und 25f. In den 1890er Jahren waren farbige Stickereien nicht mehr in Mode. Vgl. Wartmann (1913), 102. Vgl. zu Konfektionsartikeln für Kinder z.B. KDH 1880, 2; KDH 1882, 27; KDH 1883, 4; KDH 1885, 20.

549 Iklé (1931), 44, 53.

550 Vgl. z.B. KDH 1883, 4 und KDH 1904, 16. In den 1890er Jahren waren Roben und Volants als Artikel der Schweizer Stickerei-Industrie bedeutungslos. Vgl. KDH 1896, 16. Vgl. Iklé (1931), 53 und 102 zur Verwendung für Ballkleider.

551 KDH 1909, 23; Iklé (1931), 44 und 53; Wartmann (1897), 124.

552 Vgl. KDH 1893, 15.



Oberbekleidung («Galons»)<sup>553</sup> Von geringer Relevanz war die einigen Spezialisten vorbehaltene Produktion von Garnituren für Accessoires wie Schals, Fächer oder Hüte.<sup>554</sup> Anders verhielt es sich mit den ab 1884 vereinzelt und ab etwa 1890 massenhaft produzierten Taschentüchern («Mouchoirs»). Die an den Rändern bestickten oder nur mit einem Monogramm versehenen Produkte waren nach wenigen Jahren der wichtigste Spezialartikel überhaupt.<sup>555</sup>

Grosse Bedeutung erlangten die zwischen 1878 und 1882 entdeckten Verfahren zur Herstellung gestickter Spitzen, insbesondere jene zur Anfertigung von Tüll- und Ätztickereien.<sup>556</sup> In der Schweiz, wo zuerst in grösserem Umfang solche Erzeugnisse mit der Schiffstickmaschine hergestellt worden waren, wurde die Produktion gestickter Spitzen nach ersten Misserfolgen noch in den 1880er Jahren wieder weitgehend aufgegeben.<sup>557</sup> Anders verhielt sich die deutsche Konkurrenz, die bereits mit der 1880 erfolgten Einführung der später als «Dentelles de Saxe» bekannten Tüllstickereien erfolgreich gewesen war.<sup>558</sup> Mit dem so genannten sächsischen Schnellläufer gelang es ihr, die mittlere Qualität der Erzeugnisse zu heben und gleichzeitig die Produktionskosten zu senken. Die um 1890 erzielten Erfolge und die völlig fehlende Schweizer Konkurrenz in einfachen und mittleren Qualitäten konstituierten nach Illgen eine «scharfe Arbeitsteilung».<sup>559</sup> Plauen wurde das Zentrum der Spitzenstickerei, während St. Gallen das Zentrum der klassischen Weissstickerei blieb.<sup>560</sup> Auch nach der Aufstellung leistungsfähiger Schiffstickmaschinen erhielt die Produktion maschinengestickter Spitzen

in der Ostschweiz nie eine mit Sachsen vergleichbare Bedeutung. Der Anteil der Tüll- und Ätztickereien am Wert aller Produkte war 1912 am höchsten, erreichte aber auch dann nur acht Prozent.<sup>561</sup>

Dominant waren und blieben Schweizer Produzenten in der Schaffung neuartiger Effekte und Artikel («Nouveautés»)<sup>562</sup> Die besten Erzeugnisse galten als «Produkte der eigentlichen Kunststickerei» und begründeten nicht zuletzt durch ihre im Vergleich zu den Besatzartikeln überproportionale Präsenz auf Ausstellungen den guten Ruf von Schweizer Stickereien.<sup>563</sup> Die Produktion von Nouveautés war indes nicht allzu bedeutend und für die Beteiligten meist auch nicht besonders lohnend.<sup>564</sup> Ein interessantes Beispiel sind die 1890 auf den Markt gebrachten Netze («Toiles d'araignée») als einfache, aber zuvor noch unbekannte und daher als innovativ wahrgenommene Garnitur von Damenkleidung. Diese Netze hatten nach Wartmann einen «geradezu phänomenalen Erfolg» und waren kurze Zeit so beliebt, dass es ausgesehen haben soll, als ob eine «weibliche Weltuniform entstanden wäre».<sup>565</sup> Der kommerzielle Erfolg dieser Ätztickerei musste jedoch zu einem grossen Teil der Konkurrenz überlassen werden, die von den Netzen «fabelhafte Quantitäten» zu tieferen Preisen produziert haben soll.<sup>566</sup> Ähnliches gilt neben anderen Artikeln auch für die «Dentelles de St. Gall», Ätztickereien, die sehr hochwertig, aber auch relativ teuer waren.<sup>567</sup> Ab etwa 1896 begannen Ostschweizer Firmen, in grösserem Umfang alte Spitzen zu imitieren.<sup>568</sup> Das Bestreben, stets eine andere Art zu produzieren, hatte zur Folge, dass nach Beerli «rasch die ganze Tonleiter der echten Spitzen, welche unerschöpflich zu sein schienen, durchgespielt wurde».<sup>569</sup> Spätestens im Jahr 1904 liess die Nachfrage nach maschinengestickten Ätztspitzen in Form von teuren «Hautes Nouveautés» nach, während die Konkurrenz vom entstandenen Interesse an Imitationen alter Spitzen profitierte und billigere Substitute produzierte.<sup>570</sup>

Das Absatzpotenzial von Stickereien ist insbesondere durch kurzfristige Modetrends kaum beeinflusst worden. Eine genauere Untersuchung zeigt wichtige Unterschiede zwischen Besatzartikeln und vielen Spezialitäten. Die Herstellung von Bandes und Entredeux war vor allem insofern von der Mode geprägt, als dass ihre Muster nach Möglichkeit modisch sein sollten, indem sie jeweils beliebte Stile aufgriffen.<sup>571</sup> Mit jährlich bis zu einer Million und mehr in der Ostschweiz entworfenen neuen Mustern war es den Produzenten von Besatzartikeln aber möglich, den Erfordernissen der Tagesmode Rechnung zu tragen.<sup>572</sup> Einer tatsächlichen Abhängigkeit von der Mode unterlag jedoch die Produktion zahlreicher Spezialartikel und insbesondere der Nouveautés. Es kam vor, dass viele dieser Produkte längere Zeit nicht in Mode waren und nicht nachgefragt wurden.<sup>573</sup> Hierbei sollte aber der Einfluss der Schweizer Akteure nicht unterschätzt werden.<sup>574</sup>

553 Vgl. zu Kragen z.B. Alder (1933), 22f. und zu Galons z.B. KDH 1887, 20; KDH 1893, 16; KDH 1902, 17.

554 Iklé (1931), 38, 53.

555 Ebd., 53; Wartmann (1897), 126f.; Wartmann (1913), 94.

556 Wartmann (1897), 124f.

557 Vgl. KDH 1891, 16f.

558 Glier (1932), 73.

559 Illgen (1913), 33. Vgl. Benndorf (1917), 159 und Nef (1920), 120.

560 Vgl. Hüttenbach (1918), 157.

561 KDH 1912, 24–26.

562 Vgl. KDH 1887, 20; Steiger-Züst (1915), 72; Alder (1933), 35.

563 KDH 1896, 16. Vgl. zur Präsenz auf Ausstellungen Alder (1890), 18 und Steiger-Züst (1915), 9–13.

564 Vgl. Alder (1933), 65.

565 Wartmann (1913), 99.

566 Ebd., 100.

567 Beerli (1921), 112.

568 KDH 1896, 15.

569 Beerli (1921), 112.

570 Vgl. KDH 1903, 15f. und Wartmann (1913), 112.

571 Vgl. Illgen (1913), 85.

572 Vgl. Pfister (1921), 8 und Häuptli (1929), 48.

573 Vgl. z.B. KDH 1893, 15.

574 Vgl. Illgen (1913), 85.

Neuartige Produkte wie die Damenkrawatten, die ersten maschinengestickten Spitzen, die erwähnten Netze oder die annähernd perfekten Imitationen alter Handspitzen wurden von Pariser Modeschaffenden meist bereitwillig in ihre Kollektionen integriert.<sup>575</sup> Ohne die vielfältigen Einflüsse der Mode zu negieren, kann man daher die Abhängigkeit der Stickerei-Industrie von der Mode relativieren.

Der Konsum von Spitzen und Stickereien erscheint als ein Oberschichten vorbehaltener Luxus. Dies traf zweifellos auf die Handstickereien zu.<sup>576</sup> Auch die Maschinenstickereien waren zunächst einer vermögenden Kundschaft vorbehalten, bevor die Ausrichtung auf mittlere und geringere Qualitäten in den 1870er Jahren die Erzeugnisse für breitere Schichten erschwinglich machte. Bereits 1874 wurde berichtet, dass die Produkte in den USA «recht allgemein Eingang gefunden» hätten.<sup>577</sup> Oberschichten vorbehalten blieben hochwertige Phantasiestickereien und Nouveautés, die meist in Form von massgeschneiderter Kleidung gekauft wurden. Neuheiten, die keine Abnehmer fanden oder deren Qualität nicht tadellos war, gelangten allerdings schnell in die Hände von so genannten Ramschern, die sie zu tiefen Preisen auf den Markt warfen.<sup>578</sup> Auch ehemals teure Spezialartikel, die nicht mehr modisch waren, wurden einem breiteren Publikum zugänglich. Als sich beispielsweise um 1880 die Mode von den Damenkrawatten abwandte, soll nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums «die vornehme Welt» den zuvor kostbaren Artikel «den Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen zum unsoliden Sonntagsstaate» überlassen haben.<sup>579</sup> Die Produkte der Schweizer Stickerei-Industrie lassen sich daher nicht eindeutig zuordnen. Sie waren teilweise Luxusprodukt, teilweise Massenware.

Für die Artikel existierten kaum Kataloge oder Preislisten.<sup>580</sup> Entsprechend schwierig ist eine Diskussion der Preise. Erhältliche Informationen bestätigen jedoch den ambivalenten Charakter der Maschinenstickereien. Ende der 1870er Jahre wurde der grosse Teil der Besatzartikel zu weniger als einem Franken pro Meter verkauft, während ein Jahrzehnt zuvor ein Preis von bis zu fünf Franken pro Meter durchaus keine Seltenheit gewesen war.<sup>581</sup> Durch die Produktion mit der Schifflistickmaschine wurden die Artikel noch deutlich billiger. Das Zürcher Warenhaus Jelmoli verkaufte 1914 als Teile einer einfachen Schürze ein 60 Zentimeter grosses Stück Batist, ein Meter Entredeux und drei Meter Volant für 1.25 Franken.<sup>582</sup> Obwohl mit der Handstickmaschine produziert, waren auch viele Taschentücher ein in einfacheren Qualitäten günstiges Produkt. Sie wurden um 1890 im Dutzend zu Preisen von drei bis 40 Franken verkauft.<sup>583</sup> Andere Spezialitäten waren zwar teurer, aber für die bürgerliche Mittelschicht durchaus erschwinglich. Jelmoli verkaufte 1914 bestickte Volants von 1.20 Meter Höhe und 2.25 Meter Länge für

Unterröcke ab 4.50 Franken und leichte weisse Damenkleider für den Sommer für 9.75 bis 23.50 Franken.<sup>584</sup> Ein Vergleich der Preise für Produkte aus echten Spitzen mit solchen aus maschinengestickten Imitationen bestätigt das bisherige Bild der Erzeugnisse. Im Detailhandel in New York wurde 1912 ein Allover aus echten Spitzen für rund 20 Dollar angeboten, während ein vergleichbares Produkt in denselben Dimensionen mit maschinengestickten Imitationen frühneuzeitlicher Spitzen zwischen einem und vier Dollar kostete, wobei es sich aber kaum um ein Schweizer Fabrikat handelte.<sup>585</sup> Preise für teurere Waren sind kaum zu finden. Meist waren luxuriöse Stickereien Bestandteil von exklusiven Kleidern, die mehrere Tausend Franken kosten konnten. Alder verlangte von einem Kunden 60 Franken pro Meter für eine 50 Zentimeter breite Imitation alter Spitzen.<sup>586</sup> Produkte in dieser Preisklasse scheinen jedoch die Ausnahme gewesen zu sein. Manche Erzeugnisse waren teilweise sogar für Arbeiterfamilien erschwinglich.

Wie Abbildung (31) zeigt, vollzog sich nach 1912 ein grundlegender Wandel innerhalb des Produktportfolios der Schweizer Stickerei-Industrie. Bereits der Erste Weltkrieg führte zu einem bisher nicht vorgekommenen Einbruch des Anteils der Besatzartikel. Auf eine vorübergehende Normalisierung folgte ein erneuter Niedergang. Bereits 1923 konnten Exporteure «nur mit grösster Mühe» überhaupt Bestellungen für Bandes und Entredeux erhalten.<sup>587</sup> Sechs Jahre später lag deren Anteil noch bei 29 Prozent, in wichtigen Absatzgebieten noch weit tiefer. Damit verlor die Schweizer Stickerei-Industrie die Grundlage ihrer Nachfrage.<sup>588</sup> So unabhängig von modischen Trends das Absatzpotenzial der bestickten Besatzartikel vor 1912 gewesen war, so anfällig erwies es sich danach gegenüber veränderten Vorlieben in der Wahl der Damenwäsche. Wie sich in den 1920er Jahren herausstellte, waren Bandes und Entredeux eben doch kein «notwendiger und unentbehrlicher Gebrauchsartikel».<sup>589</sup>

---

575 Vgl. z.B. KDH 1881, 18.

576 Vgl. Neff (1929), 105–107.

577 KDH 1874, 2.

578 KDH 1881, 10.

579 Ebd.

580 Geser-Rohner (1931), 190.

581 KDH 1877, 4.

582 Vgl. die Abbildung mit Preisen bei Tanner (1985), 102.

583 KDH 1891, 16. Vgl. zu ausgewählten Einzelhandelspreisen in den USA LE 1911, 11, 73.

584 Vgl. Tanner (1985), 102.

585 LE 1911, 11, 74.

586 Alder (1933), 55.

587 KDH 1923, 18.

588 Vgl. KDH 1923, 18.

589 SI 27.03.1909, 5.



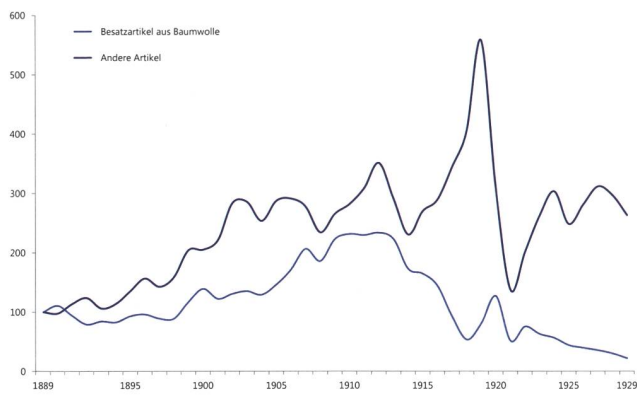


Abb. (31): Reale Ausfuhrwerte von baumwollenen Besatzartikeln und allen anderen Artikeln der Schweizer Stickerei-Industrie (1889–1929), indexiert (1889=100). Quelle: Eigene Darstellung.

Die Abbildung lässt erkennen, dass das Phänomen des Modewandels aber komplexer ist, als es die in der älteren und jüngeren Literatur meist gleich undifferenzierte Diskussion erwarten liesse.<sup>590</sup> Die sinkende Popularität beschränkte sich auf die baumwollenen Besatzartikel. Die Gruppe der anderen Produkte, die Spezialitäten, litt nicht unter vergleichbaren Krisenerscheinungen. Nahm der reale Ausfuhrwert bei Bannes und Entredoux zwischen 1889 und 1929 um 78 Prozent ab, stieg er bei Spezialitäten in der gleichen Zeit um 163 Prozent.<sup>591</sup> Eine einfache kontrafaktische Überlegung illustriert die Bedeutung dieses Befundes. Hätte die Schweizer Stickerei-Industrie nur Spezialitäten produziert, könnte von einer Krise vor 1929 kaum die Rede sein.

Während es in der Produktion von Besatzartikeln nach 1912 zu keinen wichtigen qualitativen Veränderungen kam, erwies sich das Feld der Spezialitäten als dynamischer. Dabei ist zwischen der Kriegszeit und den 1920er Jahren zu unterscheiden. Es gab beispielsweise Artikel,

die nur deshalb lanciert wurden und Erfolg hatten, weil Krieg herrschte, während andere Produkte in Folge des Kriegs überhaupt keinen Absatz fanden. Der Artikel, der seine Existenz direkt dem Weltkrieg verdankte, waren gestickte Postkarten, die vor allem bei in Frankreich stationierten britischen Soldaten beliebt waren. Dabei handelte es sich um Karten, deren Bildseite aus mit Motiven bestickten Seidenstoffen bestand. Abgebildet waren Szenen für Weihnachten, Neujahr und Geburtstage, daneben Freundschafts- und Liebessymbole, aber auch Kriegsdarstellungen. Damit informierten die Absender ihre Angehörigen und Freunde über ihren Verbleib, indem sie ihren Namen und das jeweils aktuelle Datum auf die Rückseite schrieben.<sup>592</sup> Obwohl bereits dieses Produkt grossen Erfolg hatte, war ein anderes noch wichtiger. Es handelte sich um bestickte Stoffe in grosser Breite vor allem für Deutschland, so genannte Nullenstickerei, die ihren Namen der meist sehr einfachen Ornamentik der Artikel in Form von Nullen verdankte.<sup>593</sup>

Kaum nachgefragt wurden während des Ersten Weltkriegs Stickereien für Oberbekleidung.<sup>594</sup> Die gesamte Fabrikation von Nouveautés fristete ein «kümmerliches Dasein».<sup>595</sup> Einer der wenigen klassischen Artikel, der auch zwischen 1914 und 1918 in bedeutenden Mengen verkauft wurde, waren bestickte Kragen. Dies galt als Beleg, dass «in der Damenwelt noch immer der Wunsch nach Ausschmückung der Kleidung» bestand und dekorierte Kragen das «Minimum der Verzierung an einem Kostüm» waren.<sup>596</sup> Dieses Produkt erfreute sich auch nach dem Weltkrieg noch mehrere Jahre lang grösserer Beliebtheit und zwar auch in Farbe.<sup>597</sup> Interessant ist, dass schwarze Spezialitäten während der Kriegszeit kaum nachgefragt wurden, da zu Kriegsbeginn in direkt involvierten Staaten erst die Losung herausgegeben wurde, nicht schwarz zu tragen, und mit zunehmender Dauer des Weltkriegs der Farbstoff für Diamantschwarz ausging.<sup>598</sup>

Wie in der Abbildung zu sehen ist, erholte sich der Gesamtwert exportierter Spezialitäten nach dem Einbruch des Jahres 1921 wieder deutlich. Dies lag an klassischen Artikeln, von denen bis mindestens 1925 einige in Mode waren, daneben an von Modephänomenen wenig abhängigen Produkten und nicht zuletzt an einigen neuen Erzeugnissen. Zu den bereits vor 1912 recht gut verkauften und auch in den 1920er Jahren noch modischen Produkten gehörten Volants und Allovers, die zur Dekoration eleganter Kleider von Frauen und Kindern verwendet wurden.<sup>599</sup> Gerade Kinderkleider erwiesen sich aufgrund ihrer geringen Modeabhängigkeit als sehr dankbares Betätigungsfeld, für das mit farbigen Garnen bestickte Stoffe hergestellt wurden. Während zunächst vor allem Blumenmuster realisiert wurden, wagte man sich später auch an lustige Motive wie spielende Kinder oder an moderne Formen.<sup>600</sup>

590 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 189.

591 Vgl. KDH 1919, 19.

592 KDH 1915, 20; KDH 1916, 18; Iklé (1931), 149 und Pl. XIV. Vgl. SI 22.07.1916, 2 und SI 03.02.1917, 3.

593 KDH 1918, 20.

594 Iklé (1931), 155.

595 KDH 1916, 17. Vgl. KDH 1914, 21; KDH 1915, 20; KDH 1917, 20.

596 KDH 1915, 20f.

597 Vgl. KDH 1921, 17; KDH 1922, 20; KDH 1923, 18.

598 KDH 1914, 21f.

599 Vgl. KDH 1924, 18; LE 1922, 9, 51 und LE 1926, 3, 21.

600 Iklé (1931), 156.

Die mit Abstand wichtigste Spezialität, die aufgrund ihrer Bedeutung in den 1920er Jahren diese Bezeichnung kaum noch verdiente, waren gestickte Taschentücher, die am Ende der 1920er Jahre für mehr als ein Viertel der Exporte an Schweizer Stickereien verantwortlich waren.<sup>601</sup> Sie konnten jedes Jahr in grösseren Mengen verkauft werden und galten beispielsweise 1926 sogar als «Dress Necessity».<sup>602</sup> Neben den bewährten Produkten versuchten sich Spezialisten in vielen neuen Erzeugnissen, die jedoch höchstens Nebenartikel blieben.<sup>603</sup> Hergestellt wurden etwa die in Frankreich vorübergehend sehr beliebten bestickten Säcke, die Ernest Iklé für ein «excellent moyen de s'exercer» hielt.<sup>604</sup> Produziert wurden neben zahlreichen anderen Erzeugnissen auch Motive zum Aufnähen, dekorative Stickereien für den Wohnraum oder Artikel, die Textildruck und Stickerei miteinander verbanden.<sup>605</sup> Erwähnung verdient schliesslich die Anwendung der bereits kurz diskutierten Technik zur Imitation von Handstickereien.<sup>606</sup>

Die Analyse des Produktportfolios bestätigt, dass Stickereien nach dem Ersten Weltkrieg nicht einfach aus der Mode kamen. Unter veränderten Modetrends litten zumindest bis 1925 in erster Linie Besatzartikel, die in Folge veränderter Präferenzen in der Wahl der Wäsche ihr wichtigstes Anwendungsgebiet zunehmend verloren. Zeitgleich fanden zahlreiche Spezialitäten noch guten Absatz. Der Fokus auf die Produktion weisser Wäschestickereien erwies sich vor allem nach 1920 als verheerend. Es rächte sich zunehmend, dass die Produktion gestickter Spitzen weitgehend der sächsischen Konkurrenz überlassen worden war. Unter Pfadabhängigkeiten litten aber auch Produzenten in anderen Ländern, denn vielerorts galt es, neue Produkte zu finden. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland wurden entsprechende Versuche aber belohnt.<sup>607</sup>

---

601 Häuptli (1929), 48 nannte für 1928 einen Ausfuhrwert von 27 Mio. Fr. In diesem Jahr wurden für 102 Mio. Fr. Maschinenstickereien in Plattstich exportiert. Vgl. KDJ 1928, 28.

602 Vgl. LE 1926, 2, 23.

603 Vgl. Iklé (1931), 155.

604 Ebd., 161.

605 Vgl. Häuptli (1929), 48; Iklé (1931), 156 und 167.

606 Iklé (1931), 155.

607 Vgl. Glier (1932), 241 zu Sachsen und Hagen (1947), 36 zu Vorarlberg.



## 8. WERBUNG


Eine wirkungsvolle Möglichkeit, die Präferenzen potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten zu beeinflussen, stellen koordinierte Werbeanstrengungen dar. Die im 19. Jahrhundert wichtigste Form war die Teilnahme an internationalen Ausstellungen, wozu die zeitgenössisch als Weltausstellungen anerkannten Veranstaltungen in London (1851, 1862), Paris (1855, 1867, 1878, 1889, 1900), Wien (1873), Philadelphia (1876) und Chicago (1893), aber auch viele andere gehörten.<sup>608</sup> In nationalen Kollektiven kämpften die Aussteller um die Aufmerksamkeit des Fach- und Laienpublikums, individuell ausserdem um Auszeichnungen, die sich als Distinktionsmerkmale im Wettbewerb eigneten. Obwohl Verkäufe möglich waren, handelte es sich bei diesen Ausstellungen nicht um Messen, an deren Ende der Ertrag aus den Investitionen ersichtlich ist. Die zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen erforderlichen finanziellen Mittel waren beträchtlich, wobei die Aussteller in der Regel Beiträge vom Staat und Organisationen wie dem Kaufmännischen Direktorium erhielten oder aber im Rahmen einer Kollektivausstellung zu niedrigeren Kosten ausstellen konnten. Im Folgenden soll vor allem nach der Ausstellungstätigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie gefragt werden, ergänzend schliesslich nach weiteren Formen kollektiver Werbung.

Auf der ersten Weltausstellung im Jahr 1851 war die Schweizer Stickerei-Industrie sehr gut vertreten. Die damals noch ausschliesslich Handstickereien ausstellenden Teilnehmer stellten ungefähr zehn Prozent des Wertes aller Schweizer Ausstellungsobjekte und ernteten für ihre qualitativ unerreichten Weissstickereien allgemeine Bewunderung.<sup>609</sup> Bereits die zweite Veranstaltung vier Jahre später wurde von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie jedoch schwach und mit für ihre Produktpalette nicht repräsentativen Ausstellungsobjekten beschickt. Dasselbe galt für die zweite Ausstellung in London im Jahr 1862, an der eine Kollektion gezeigt wurde, die quan-

titativ, aber auch qualitativ schlechter war als die beiden zuvor, jedoch erstmals Maschinenstickereien enthielt.<sup>610</sup> Deutlich besser vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie wieder im Jahr 1867 in Form einer Kollektivausstellung und insgesamt zwanzig einzelnen Ausstellern. Acht davon zeigten Maschinenstickereien, und alle kehrten sie mit Auszeichnungen für ihre damals noch neuartigen Produkte zurück. Überdies wurde die Kollektivausstellung mit der einzigen für Stickereien verliehenen Goldmedaille prämiert.<sup>611</sup> Noch etwas besser war die Maschinenstickerei an der Weltausstellung in Wien im Jahr 1873 vertreten, wo sich 21 Fabrikanten einfanden und nach Darstellung von Wilhelm Meile «mit den höchsten Auszeichnungen» bedacht wurden.<sup>612</sup> Zu einer Präsenz ähnlicher Grössenordnung kam es auch drei Jahre später

*Miss Z. Andess*

*Miss Z. ANDESS, should she confess the secret of her great success,  
Would blithely say: "At functions gay, 'Tis my EMBROIDERIES win the day."*



**EMBROIDERIES**

**ZÄHNER & SCHIESS & CO.**

315-321 Fourth Avenue, New York      Factories: Bruggen, Horisau and St. Gall, Switzerland

Abb. (32): Die Firma Zähler & Schiess & Co. warb auch mit Zeitungsinseraten für ihre Produkte. Quelle: LE 1912, 6, 35.

608 Vgl. Meile (1914), 2. Vgl. Wanner-JeanRichard/Meyer (2003a), 143 zum Potenzial von Weltausstellungen als Werbepattform für die Stickerei-Industrie.

609 Meile (1914), 84f.

610 Ebd., 86f.

611 Delabar (1869), 110f. und Meile (1914) 88.

612 Meile (1914), 90.

in Philadelphia, wo jedoch «manche unserer grössten und leistungsfähigsten Firmen» fehlten, was dem Fabrikanten und Schweizer Berichterstatter Arnold Göldy wegen der Bedeutung der USA als Absatzmarkt «unerklärlich» war.<sup>613</sup> Insgesamt wurden in Philadelphia 13 Aussteller von Schweizer Stickereien prämiert, darunter acht für ihre Kollektionen an Maschinenstickereien.<sup>614</sup> Mehr Preise erhielten die teilnehmenden Akteure zwei Jahre später in Paris, wo die Schweizer Stickerei-Industrie mit bis zu 30 Ausstellern vertreten war.<sup>615</sup> Die Teilnehmer an der Weltausstellung im Jahr 1878 brachten zwei goldene, 13 silberne und acht bronzene Medaillen nach Hause. Ausserdem wurde das Kaufmännische Direktorium für seine Bemühungen zur Förderung von Handel und Industrie in der Ostschweiz mit einem der wenigen an die Schweiz verliehenen Grands Prix ausgezeichnet.<sup>616</sup>

Angesichts der Tatsache, dass die Schweizer Stickerei-Industrie zumindest an jeder Weltausstellung bis 1878 vertreten war, erstaunt es, wenn die *Schifflistickerei* im Jahr 1926 von einer «angeborenen Ausstellungsfeindlichkeit unserer ostschweizerischen Landesindustrie» schrieb.<sup>617</sup> Dieses Urteil wird jedoch verständlich, wenn man sich die Entwicklungen nach 1878 vor Augen führt. Zwar erhielt die für die Weltausstellung von 1889 organisierte Kollektivausstellung mit dem Grand Prix die höchste Auszeichnung, doch kam sie nach Darstellung von Alder nur dank der «aufopfernden Tätigkeit» des Kaufmännischen Direktoriums zustande.<sup>618</sup> Das Kaufmännische Direktorium schrieb zur Ausstellung in seinem jährlichen Verwaltungsbericht, dass zwar nicht von einem «vollständigen und reichen Bild», aber immerhin von einem «einheitlichen und anziehenden» gesprochen werden könne und wegen der schwachen Teilnahme der Konkurrenz «der Schweiz durch unsere Collectivausstellung unbestreitbar der Ruf des eigentlichen Stickereilandes gerettet» worden sei.<sup>619</sup> Alder kritisierte indes die Auswahl der Objekte. Die Vitrinen in Paris enthielten vor allem kunstvolle Phantasiestickereien. «Der Millionen-Artikel aber, der St. Gallen gross gemacht hat», schrieb er zur Präsenz von Weissstickereien, «ist repräsentiert durch wenige bescheidene Fenster».<sup>620</sup>

Nicht vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie an der zweiten Weltausstellung auf amerikanischem Boden im Jahr 1893. Gar einer «völlig abwesenden Haltung» soll die internationale Ausstellung in Antwerpen ein Jahr später begegnet sein.<sup>621</sup> Ähnlich verhielten sich die meisten Fabrikanten und Exporteure auch gegenüber einer Teilnahme an der Weltausstellung von 1900 in Paris.<sup>622</sup> Das Kaufmännische Direktorium verzeichnete eine entmutigende Ablehnung, als von 71 für eine Versammlung zur Besprechung einer Teilnahme Eingeladenen nicht mehr als acht erschienen.<sup>623</sup> Angesichts dieses eklatanten Desinteresses erscheint es fast als Untertreibung, wenn in der

*Stickerei-Industrie* zu lesen war, dass das «Ausstellungsfieber stark in Abnahme begriffen» sei.<sup>624</sup> An eine offizielle und eindrucksvolle Teilnahme war unter diesen Umständen nicht zu denken, wovon sich einige Firmen, wozu mit *Reichenbach & Co.* auch eine der bekanntesten zählte, allerdings nicht beirren liessen und trotzdem ausstellten.<sup>625</sup> Die Schweizer Berichterstatter Leopold Iklé und Charles Wetter-Rüsch sahen die Schweizer Stickerei-Industrie schliesslich «in recht hübscher Anordnung» vertreten und «auf der Höhe der Technik».<sup>626</sup> Weniger positiv äusserte sich ein anonymes Kommentator, der an der Weltausstellung im Jahr 1889 eine Goldmedaille gewonnen hatte. «Unsere Ausstellung», schrieb er unmissverständlich, «macht [...] gegenüber derjenigen Deutschlands resp. Sachsens einen armseligen Eindruck».<sup>627</sup> Kaum war die Veranstaltung in Paris beendet, musste über eine Teilnahme an einer weiteren in St. Louis im Jahr 1904 entschieden werden. «Eine Zeit lang», berichtete das Kaufmännische Direktorium, «schien es, als ob bei einer ziemlichen Anzahl nicht übel Lust vorhanden wäre, sich für den neuen «Worlds fair» ins Zeug zu lassen».<sup>628</sup> Bei einer definitiven Anfrage konnten sich jedoch nur zwölf zu einer Zusage durchringen, während 44 absagten und 14 nicht einmal antworteten.<sup>629</sup> Die Ausstellungsfeindlichkeit wurde mehr und mehr zum Prinzip der Schweizer Stickerei-Industrie. Selbst das Kaufmännische Direktorium verzichtete immer häufiger darauf, sich für eine Beteiligung an grossen Ausstellungen wie in Brüssel im Jahr 1910 oder in Turin im Jahr 1911 einzusetzen.<sup>630</sup>

Die Gründe für die gravierende «Ausstellungsmüdigkeit» waren vielfältig.<sup>631</sup> Alder verteidigte in seinem Bericht zur Weltausstellung von 1889 die nicht teilnehmenden Fir-

613 Göldy (1877), 5.

614 Ebd., 5f.

615 Meile (1914), 92 erwähnte 30, während die detaillierte Zusammenstellung in StASG KA R.175, 6: 2b, A, 24 nannte.

616 StASG KA R.175, 6: 2b, B, 21f. Vgl. KDV 1878/79, 13f. Von den im Text erwähnten Preisen dürften mindestens eine goldene und zwei silberne für Aussteller von Handstickereien verteilt worden sein.

617 SS 03.07.1926, 213.

618 Alder (1890), 22.

619 KDV 1888/89, 23.

620 Alder (1890), 18.

621 KDV 1892/93, 18.

622 KDV 1896/97, 23.

623 KDV 1897/98, 23.

624 SI 05.11.1898, 3.

625 SI 30.06.1900, 2.

626 Iklé/Wetter-Rüsch (1901), 18f.

627 SI 06.10.1900, 2.

628 KDV 1902/03, 16.

629 KDV 1902/03, 16.

630 Vgl. KDV 1907/08, 20 und KDV 1908/09, 18.

631 Vgl. Meile (1914), 163–166.



men. Er schrieb, dass «Ausstellungen viel Aufwand, nicht nur an Geld, sondern speziell auch an Zeit und Mühe kosten, dagegen aber kein oder äussert wenig greifbares Resultat ergeben».<sup>632</sup> Er relativierte die Relevanz von Ausstellungen als Werbepattform auch dadurch, dass er die Bedeutung von Werbung für die Schweizer Stickerei-Industrie grundsätzlich in Frage stellte:

«Glücklicherweise ist St. Gallen weltbekannt. Alles, was Stickereien führt, kennt St. Gallen als altbekannten Produktionsort. Wer den Artikel en gros kauft, der besucht den Platz ein oder mehrere Male per Jahr und weiss dann dort, sei es direkt, oder durch Kommissionäre, die leistungsfähigsten Fabrikanten schon herauszufinden.»<sup>633</sup>

Alders Argumentation ist korrekt, wenn man von einem Monopol der Schweizer Stickerei-Industrie auf dem Weltmarkt ausgeht. Wie gezeigt wurde, nahm der Anteil der Schweizer Stickerei-Industrie an den weltweiten Produktionskapazitäten und damit auch die Marktmacht allerdings kontinuierlich ab. Vor dem Hintergrund der Industriestruktur erweist sich diese passive Haltung als überaus gefährlich. Die mittlere Firmengrösse war so klein, dass an grosse individuelle Werbeausgaben nicht zu denken war. Kritiker glaubten, dass bei der Teilnahme an internationalen Ausstellungen «im besten Fall kein Nutzen und unter Umständen [...] nur eine Förderung der auswärtigen Concurrenz in Aussicht steht».<sup>634</sup> Dass man aber die ausländische Konkurrenz auch fördert, indem man ihr gerade die von mehreren Millionen Menschen besuchten Weltausstellungen als Plattform zur Präsentation ihrer Produkte weitgehend überlässt, wurde zeitgenössisch kaum erkannt.

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, wurden internationale Ausstellungen als Plattform für kollektive Werbung von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie nur anfänglich und nie intensiv genutzt. Nach 1878 wurde der Widerstand unter Fabrikanten und Exporteuren immer grösser. In «Kreisen der Industriellen», erklärte das St. Galler Komitee der Gruppe Stickerei der Schweizer Landesausstellung in Bern (1914) kurz, würden Ausstellungen als «für ihre Absatzförderung unwichtig und unbedeutsam angesehen».<sup>635</sup> Dabei waren Stickereien

als Ausstellungsobjekte beim Publikum beliebt.<sup>636</sup> Neben der nach 1889 offiziell eingestellten Beteiligung an Ausstellungen hätte es weitere Möglichkeiten kollektiver Werbung gegeben. Ein Beispiel einer alternativen Strategie ist das Bandpropaganda-Comité, das von in Basel ansässigen Seidenbandfirmen im Jahr 1909 gegründet wurde. Diese Organisation sollte durch eine Kooperation mit Modezeitschriften und Schauspielerinnen die Nachfrage nach Schweizer Produkten erhöhen.<sup>637</sup>

Insbesondere in Zeiten zunehmender Konkurrenz und sich verändernder Präferenzen von Konsumentinnen und Konsumenten ist Werbung von hoher Bedeutung. Nicht nur für die Stickerei-Industrie, sondern für die ganze Schweizer Textilindustrie drängte sich nach Ansicht der *Schifflistickerei* die «vermehrte Notwendigkeit intensiver und rationeller Propagandaentfaltung» auf.<sup>638</sup> Die Frage einer erneuten Teilnahme an einer internationalen Veranstaltung stellte sich zunächst im Vorfeld der im Jahr 1915 in San Francisco durchgeführten Weltausstellung. Die Ablehnung durch Fabrikanten und Exporteure war jedoch mindestens so stark wie zuvor. «Es wäre geradezu industrieller Selbstmord», brachte die *Stickerei-Industrie* die Meinung vieler Akteure auf den Punkt, «wollten die Stickereifabrikanten die Leistungsfähigkeit ihrer Industrie in Bezug auf die Musterung und technische Vollkommenheit der jungen amerikanischen Industrie zur Schau stellen».<sup>639</sup> Das Fehlen eines wirksamen amerikanischen Musterschutzes veranlasste noch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs auch die deutsche und französische Konkurrenz dazu, eine Teilnahme abzulehnen.<sup>640</sup> Interessanterweise ging aber auch von der Nichtbeteiligung eine gewisse Gefahr aus. Dass in San Francisco gefälschte Schweizer Stickereien minderwertiger Qualität gezeigt wurden, belehrte nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums «in drastischer Weise über die Gefährde» einer Abwesenheit an internationalen Ausstellungen, «indem an Stelle Berufener sich Elemente beteiligen, deren Produkte dem Ansehen unserer Industrie nur schaden und beim Publikum falsche Vorstellungen erwecken können».<sup>641</sup>

Die nächste grosse Ausstellung fand erst zehn Jahre später statt und war die in Paris veranstaltete *Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes*. Auch sie stiess in industriellen Kreisen auf völlige Ablehnung, was jedoch auch an der Art der Ausstellung lag, nur moderne und originelle Ausstellungsobjekte zuzulassen. Eine Subvention des Bundes in der Höhe von insgesamt 300 000 Franken an alle ausstellenden Industrien veranlasste das Kaufmännische Direktorium, die Angelegenheit neu zu prüfen. Man kam zum Schluss, dass «die Benützung einer solchen Propaganda-Gelegenheit für die Stickerei-Industrie unerlässlich sei, selbst wenn man sich nicht einen direkten geschäftlichen Erfolg versprechen könne».<sup>642</sup> Man entschied, dass eine dafür eingesetzte Jury alle einer Teil-

632 Alder (1890), 19.

633 Alder (1890), 19.

634 KDV 1908/09, 18.

635 StASG KA R.175, 6: 1b, A, 1f.

636 Ebd., 1.

637 Vgl. z.B. Amstutz/Strebel (2002), 90.

638 SS 23.02.1924, 66.

639 SI 26.07.1913, 2.

640 SI 29.06.1912, 2; Erhardt (1995), 132; VSE 1913, 11.

641 KDV 1915/16, 39.

642 KDV 1924/25, 50. Vgl. auch VSE 1925, 24.



nahme gegenüber nicht völlig abgeneigten Fabrikanten und Exporteure besuchen und selbst ausstellungswürdige Objekte auswählen sollte. Schliesslich gelang es, immerhin 20 Firmen für eine Beteiligung an der Ausstellung zu gewinnen.<sup>643</sup> Berücksichtigung fanden vor allem farbige Phantasiestickereien mit einfachen geometrischen Figuren, was von vielen Ausstellern beklagt wurde, weil die ihrer Meinung nach ausstellungswürdigsten Muster von der Jury nicht ausgewählt wurden.<sup>644</sup> Nicht nur der Jury, sondern auch dem Publikum gefiel die Kollektivausstellung der Schweizer Stickerei-Industrie. Nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums fanden die «ausserordentlich grossen Anstrengungen» der Verfechter einer Teilnahme im Ergebnis «ihre volle Rechtfertigung».<sup>645</sup> Bedauert wurde jedoch, dass die durch das besondere Ausstellungsprogramm ausgehenden Innovationsanreize nicht ausgenutzt wurden:

*«Wenn unsere Stickerei-Industrie in Paris so ehrenvoll dastehen konnte, sozusagen ohne einen Finger zu rühren, nur mit ohnehin schon Existierendem, so ist anzunehmen, sie hätte geradezu Grossartiges zu leisten vermocht, wenn sie ernstlich versucht hätte, im Sinne des Programmes der Ausstellung Eigenartiges und dennoch Verkäufliches speziell zu schaffen.»*<sup>646</sup>

Die erfolgreiche Teilnahme an der viel beachteten internationalen Ausstellung in Paris war eine grosse Ausnahme. Ausserdem war sie nicht repräsentativ. Einerseits waren Weissstickereien «arg schwach vertreten», wobei gerade dieser Artikel unter den veränderten Präferenzen von Konsumentinnen und Konsumenten litt, andererseits zeigt die Enttäuschung vieler Zeichner und Exporteure über den Erfolg in Paris, dass viele Akteure modernes Design, wie es die Ausstellung aber auch der Markt verlangte, ablehnten.<sup>647</sup>

Den Ausnahmecharakter der *Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes* unterstreicht die Nichtteilnahme an den Weltausstellungen in Philadelphia und Barcelona in den Jahren 1926 und 1929.<sup>648</sup> Verworfen wurde in der Ostschweiz auch die Idee einer Schweizer «Propaganda-Ausstellung» in New York. Das Kaufmännische Direktorium schrieb im Jahr 1920, dass angesichts der «ausgedehnten Absatzorganisation» und des mangelhaften amerikanischen Musterschutzes kaum mit einer grossen Beteiligung der Stickerei-Industrie zu rechnen wäre.<sup>649</sup> Vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie an der Schweizer Landesausstellung in Bern im Jahr 1914, allerdings nur, weil sich der Kanton St. Gallen, die Stadt St. Gallen und das Kaufmännische Direktorium mit grossen finanziellen Beiträgen an den Kosten beteiligten.<sup>650</sup> Wie in Paris elf Jahre später gefiel die mit Produkten von 19 Firmen zusammengestellte Kollektivausstellung.<sup>651</sup> Das Kaufmännische Direktorium berichtete, dass sie «sowohl in den Kreisen der Schaulustige als in der Presse ungeteilte Anerkennung fand».<sup>652</sup>

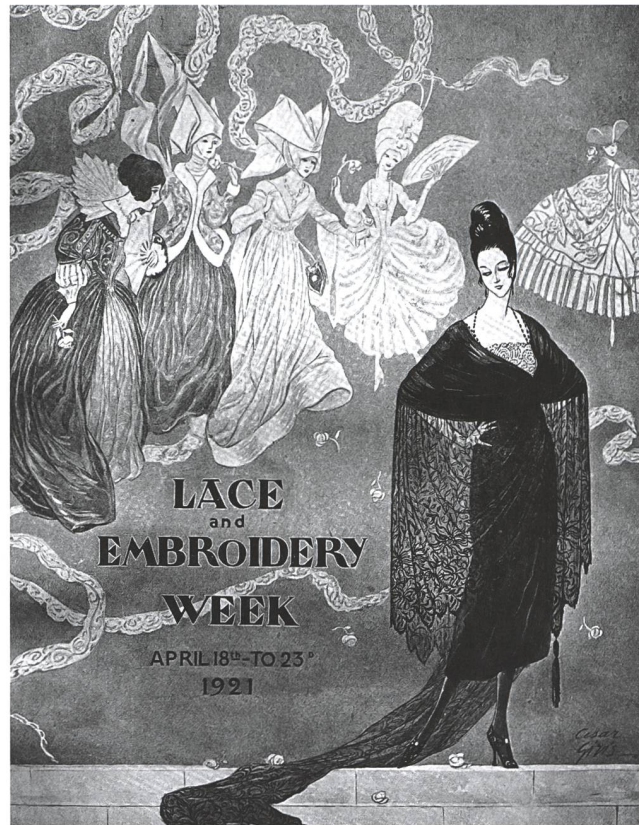


Abb. (33): Dieses Zeitungsinserat für die 1921 stattfindende Lace & Embroidery Week zeigt, dass die Ausstellungsmüdigkeit nicht überall gleich gross war. Quelle: LE 1921, 4, 49.

Die Schweizer Landesausstellung in Bern fiel in eine Zeit, in der sich Mustermessen immer grösserer Beliebtheit erfreuten. Nach dem Vorbild der Leipziger Frühjahrs- und Herbstmessen fand in Basel im Jahr 1917 die erste Schweizer Mustermesse statt.<sup>653</sup> Die seither einmal jährlich stattfindende Veranstaltung ermöglicht den Ausstellern, bestehende Kundenkontakte zu pflegen und neue zu knüpfen. Wohl aufgrund der erwarteten Inlandorientierung attestierte sogar das Kaufmännische Direktorium der Schweizer Mustermesse zunächst «keine grosse praktische Bedeutung».<sup>654</sup> Die Präsenz der Stickerei-Industrie war im ersten Jahr entsprechend schwach und blieb es

643 KDV 1924/25, 51.

644 SS 30.01.1926, 37; SI 06.02.1926, 3.

645 Ebd.

646 Ebd., 53.

647 KDV 1924/25, 52.

648 Vgl. KDV 1924/25, 31.

649 Vgl. KDV 1919/20, 50.

650 StASG KA R.175, 6: 1b, A, 2.

651 Steiger-Züst (1915), 9.

652 KDV 1913/14, 30.

653 Vgl. z.B. KDV 1916/17, 64.

654 KDV 1916/17, 64.



auch danach.<sup>655</sup> Der Erfolg in Paris motivierte Fabrikanten und Exporteure nicht zu vermehrter Teilnahme. Insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war die Beteiligung sehr schwach. Die *Schifflistickerei* sah die Stickerei-Industrie 1926 «von allen unsern grossen Exportindustrien am bedenklichsten», ein Jahr später «wieder einmal ganz schlecht» und 1928 schliesslich gar nicht mehr vertreten.<sup>656</sup> Vor diesem Hintergrund scheint es gerechtfertigt, wenn zehn Jahre zuvor von einer «verhältnismässig stattlichen Beschickung» die Rede war, als auf Initiative des Industrievereins St. Gallen immerhin ungefähr ein Dutzend Firmen in Basel ausstellten.<sup>657</sup> Angesichts der Tatsache, dass es zu dieser Zeit mehr als 300 Exportfirmen gab, war selbst die beste Präsenz der Schweizer Stickerei-Industrie zwischen 1917 und 1929 alles andere als gut. Neben der bereits diskutierten grundsätzlichen Ausstellungsfeindlichkeit dürfte auch eine Fehleinschätzung der Mustermesse dafür verantwortlich sein. Viele Fabrikanten und Exporteure scheinen diese für einen «nationalen Jahrmarkt mit Verkaufsständen» gehalten zu haben und realisierten oder glaubten nicht, dass sie durch die Anwesenheit vieler ausländischer Importeure eine eigentliche Exportmesse war.<sup>658</sup> So blieb das nach Ansicht der *Schifflistickerei* «wertvollste Propagandamittel» weitgehend ungenutzt.<sup>659</sup>

«Wir sind grundsätzlich gegen jede Stickerei-Ausstellung, sind auch Gegner aller andern Ausstellungen», brachte eine grössere Firma aus St. Gallen im Jahr 1926 die Ansicht vieler Schweizer Akteure auf den Punkt.<sup>660</sup> Die wichtigste Schweizer Fachzeitung kritisierte sie scharf, wenn sie von «überlebten, konservativen Ideen» schrieb und die ausländische Konkurrenz, deren Verbände, wie zum Beispiel die Vogtländische Fabrikantenschutzgemeinschaft, systematisch Werbung betrieben, im Dezember 1926 sogar als «Lehrmeister» bezeichnete.<sup>661</sup> Im Zentrum der Kritik stand insbesondere die geringe Neigung zu kollektiven Werbemassnahmen:

*«Aus kleinlichen Sonderinteressen und aus Furcht, seine Karten vor der Konkurrenz aufzudecken, sind bis jetzt die meisten Geschäftsleute der Schweiz vor diesem Schritt zurückge-*

*schreckt, während die Ausländer – die Amerikaner an der Spitze – sich des Mittels der Kollektivreklame schon seit längerer Zeit mit wachsendem Erfolg bedienen.»*<sup>662</sup>

Die Redaktion der *Schifflistickerei* war mit ihrer Kritik bei Weitem nicht alleine. «Macht Ausstellungen, macht Reklamen, macht Vorführungen», lautete ein zuerst im *St. Galler Tagblatt* veröffentlichter Appell, «zeigt den Frauen und nicht den Grossisten, was ihr könnt, macht es einzeln, macht es in der Gesamtheit und ihr werdet sehen, wie der Grossist euch nachlaufen wird.»<sup>663</sup> Die Ermahnung, insbesondere kollektiv mehr für die eigenen Produkte zu werben, verhallte ungehört. Dies änderte sich erst nach der Weltwirtschaftskrise, als das Kaufmännische Direktorium kollektive Werbemassnahmen als zentrales Instrument zur Förderung der inzwischen fast völlig zusammengebrochenen Stickerei-Industrie entdeckte. Die erfolgreiche Kollektivausstellung an der Weltausstellung in Paris im Jahr 1937 veränderte die Ausstellungsneigung nachhaltig und motivierte zu einer starken Vertretung an der Schweizer Landesausstellung in Zürich im Jahr 1939 und an der Weltausstellung in New York in den Jahren 1939 und 1940, die sich nach Ansicht von Alphons Graemiger als «ausgezeichnete Propagandamittel, um für die Stickereien vermehrten Absatz zu schaffen», erwiesen.<sup>664</sup> Von einem Jahr auf das andere war die Schweizer Stickerei-Industrie an den Mustermessen in Leipzig, Lyon, Mailand, Utrecht, Brüssel, Wien und Basel vertreten. «Die Beschickung dieser verschiedenen Anlässe», so Graemiger, «hat sich als lohnend erwiesen, indem dadurch auch die Nachfrage offenkundig anstieg.»<sup>665</sup>

655 SI 28.04.1917, 2. Vgl. zur Beteiligung der Stickerei-Industrie in der ersten Hälfte der 1920er Jahre z.B. SS 29.04.1922, 149 und SS 21.04.1923, 137.

656 SS 24.04.1926, 136; SS 23.04.1927, 130; SS 21.04.1928, 121f.

657 SS 18.05.1918, 180.

658 SI 28.04.1917, 2. Vgl. SS 23.02.1924, 67.

659 SS 23.02.1924, 67. Vgl. SS 11.02.1922, 52.

660 SS 17.07.1926, 229.

661 Ebd.; SS 24.12.1926, 417.

662 SS 10.01.1925, 17.

663 SS 12.01.1929, 10.

664 Graemiger (1943), 136.

665 Ebd., 98.

## 9. ABSATZPOTENZIALE

Es waren in Lyon niedergelassene St. Galler Kaufleute, die die Handstickerei in die Ostschweiz brachten.<sup>666</sup> Daher verwundert es nicht, dass die Produkte des neuen Erwerbszweigs nicht für den inländischen oder gar regionalen Gebrauch produziert wurden.<sup>667</sup> Handstickereien wurden zunächst vor allem für Frankreich produziert, gelangten nach 1819 vor dem Hintergrund französischer Handelshemmnisse aber auch in die USA.<sup>668</sup> Durch den nach Angaben von Wartmann bald «geradezu in's Massenhafte strebenden nordamerikanischen Begehr» intensivierte sich trotz Krisen wie 1837 und 1857 insbesondere die Handelsbeziehungen «mit dem mächtig aufblühenden Lande» in Nordamerika, wodurch der Weg für das Wachstum ab 1865 geebnet wurde.<sup>669</sup> Die Maschinenstickereien gelangten zunächst allerdings nicht in die USA, sondern fanden erst nur in Kuba und Brasilien grösseren Absatz.<sup>670</sup> Es war der aus Hamburg stammende Samuel Hamel, der als Einkäufer einer New Yorker Firma 1853 in St. Gallen erschien, die neuen Produkte entdeckte und sie als «Hamburgs» auf den amerikanischen Markt brachte.<sup>671</sup> Mit der irreführenden Bezeichnung sollte die Konkurrenz von der Bezugsquelle seines neuen lukrativen Artikels ferngehalten werden. Seine Täuschung wurde zwar bereits 1856 durchschaut, führte aber dazu, dass die Artikel lange als «Hamburgs» bekannt blieben.<sup>672</sup>

Dem Erfolg nach dem amerikanischen Bürgerkrieg tat Hamels Täuschung keinen Abbruch. Nordamerika wurde zum massgebenden Absatzgebiet, nach zeitgenössischer Einschätzung sogar zur «neuen Sonne» der Schweizer Akteure.<sup>673</sup> Die Nachfrage amerikanischer Konsumentinnen und Konsumenten erwies sich aber als volatil. Wartmann berichtete von einem «besonders in die Augen fallenden, stoss- und sprungweisen Anschwellen des amerikanischen Absatzes», und das Kaufmännische Direktorium warnte, dass «gerade auf diesem Absatzgebiete die Heftigkeit der Rückschläge der Gewaltsamkeit der Entwicklung zu entsprechen» pflegte.<sup>674</sup> Wie in Abbildung (34) ersichtlich ist, blieben die USA bis 1912 das wichtigste Absatzgebiet.<sup>675</sup> Seine ohnehin schon grosse Bedeutung für die Schweizer Stickerei-Industrie stieg sogar noch an, ehe sie ab 1908 abnahm. Von den europäischen Ländern kommt einzig Grossbritannien eine mit den USA vergleichbare Bedeutung zu. Dabei ist zu beachten, dass ein Teil der nach Grossbritannien exportierten Waren in dessen Kolonien weiterverkauft wurde.<sup>676</sup> Die Kurve in der Abbildung lässt

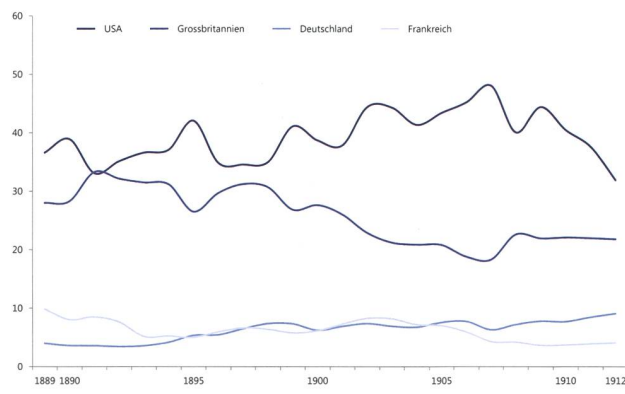


Abb. (34): Anteile der wichtigsten Absatzländer am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1889–1912).

Quelle: Eigene Darstellung.

erahnen, dass die britische Nachfrage konstanter als die amerikanische war. Höhere oder tiefere Anteile am Ausfuhrwert ergaben sich durch die schwankende amerikanische Nachfrage.

Der Anteil Frankreichs ist mit weniger als zehn, zuletzt gar weniger als vier Prozent kleiner, als man bei der überragenden Bedeutung von Paris als Modezentrum annehmen könnte. Dass er trotz günstiger Mode zwischen 1889 und 1912 um mehr als die Hälfte sank, ist eine Konsequenz der französischen Zollpolitik und der in deren Schutz gewachsenen Konkurrenz in der Region um St. Quentin. Eine gegensätzliche Entwicklung zeigt dagegen der Anteil Deutschlands, der trotz sächsischer Kon-

<sup>666</sup> Wartmann (1875), 100.

<sup>667</sup> Vgl. z.B. ebd., 605 und Wartmann (1897), 122.

<sup>668</sup> Wartmann (1875), 101, 323 und 619f.

<sup>669</sup> Ebd., 545.

<sup>670</sup> Ebd., 559.

<sup>671</sup> Ebd., 560. Vgl. Iklé (1931), 27.

<sup>672</sup> Iklé (1931), 27. Vgl. zu «Hamburgs»: KDH 1875, 2; KDH 1884, 4; KDH 1905, 14.

<sup>673</sup> KDH 1874, 2.

<sup>674</sup> Wartmann (1887), 170; KDH 1874, 2.

<sup>675</sup> Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 109.

<sup>676</sup> Vgl. z.B. KDH 1869, 39; KDH 1874, 6; KDH 1877, 10; KDH 1882, 13.



	1889			1912		
	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere
USA	92.3	20.78	30.44	82.8	16.60	47.84
Grossbritannien	71.6	24.51	26.44	79.4	21.75	43.71
Deutschland	74.0	40.03	65.09	56.1	38.91	62.66
Frankreich	68.9	39.54	91.19	48.6	65.91	153.78
Alle Absatzgebiete	82.8	25.57	33.06	76.3	21.57	50.50

Tab. (3): Anteile der Kontinente am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien (1889–1912).

kurrenz deutlich anstieg.<sup>677</sup> Zu weiteren wichtigen Absatzgebieten gehörten die vor dem Ersten Weltkrieg de iure noch weitgehend britischen Gebiete Kanada, Indien und Australien. Schon um 1870 gelangten Schweizer Maschinenstickereien durch die Vermittlung von Londoner Kaufleuten in diese Länder.<sup>678</sup> Direkte Exporte setzten jedoch erst nach und nach, dafür ab etwa 1900 umso stärker ein und machten Kanada bzw. Australien bis 1912 zum viert- bzw. achtwichtigsten Absatzgebiet der Schweizer Stickerei-Industrie.

Die Absatzgebiete unterschieden sich deutlich voneinander in der Art und der Qualität der nachgefragten Produkte. Während in die USA und Grossbritannien vor allem Besatzartikel einfacher und mittlerer Qualität verschickt wurden, fragten französische Kundinnen und Kunden häufiger nach teureren Spezialitäten wie Tüll- und Ätstickereien, Seidenstickereien oder Wollstickereien. Wie in Tabelle (3) ersichtlich ist, variierten auch die durchschnittlichen Preise der Warentypen.<sup>679</sup> Während die USA zunächst vor allem feine Stickereien nachfragten, war die von britischen Käufern gekaufte Qualität von Beginn an vergleichsweise einfach.<sup>680</sup> Bevor in der ersten Aussenhandelsstatistik im Jahr 1885 die Bedeutung des englischen Marktes erstmals ersichtlich wurde, attestierte ihm das Kaufmännische Direktorium «vor Allem die Ehre, die richtige Schundwaare gross gezogen zu haben».<sup>681</sup> Für die beiden grossen angelsächsischen Absatz-

gebiete beobachtete man eine Verschlechterung der mittleren Qualität. Das Kaufmännische Direktorium hielt es mit Blick auf die USA im Jahr 1889 für «unerklärlich, warum das reiche Land sich in neuester Zeit von seiner früheren Vorliebe für gute und feine Stickereien so entschieden abwendet».<sup>682</sup> Wie die Tabelle auch zeigt, sank der durchschnittliche Wert der in die USA und nach Grossbritannien exportierten Besatzartikel bis 1912 noch weiter, woran jedoch auch die billigere und immer wichtigere Produktion mit der Schifflistickmaschine wichtigen Anteil hatte. Weder das amerikanische noch das britische Geschäft waren allerdings homogen. In absoluten Zahlen waren die USA und vor allem Grossbritannien in fast allen Jahren des berücksichtigten Zeitraums auch für Spezialitäten wichtig. Entscheidend war aber der Export von weissen Bandes und Entredeux, der im Jahr 1912 zusammen 44 Prozent des gesamten Ausfuhrwertes aller Produkte und Absatzgebiete ausmachte.

Eine zu den angelsächsischen Ländern gegensätzliche Entwicklung lässt sich für Frankreich feststellen. Die dortigen Käufer besaßen schon immer eine ausgeprägte Vorliebe für Nouveautés, weil sie das Modezentrum Paris mit denjenigen Waren versorgen wollten, welche «die ganze romanische Welt von Mailand bis Valparaiso» dort zu kaufen gewohnt war.<sup>683</sup> Die Zollpolitik führte schrittweise zur Verdrängung von Schweizer Stickereien einfacher und mittlerer Qualitäten vom französischen Markt.<sup>684</sup> Die Tendenz akzentuierte sich nach 1892 mit der Aufhebung des Vertragsverhältnisses, die aus Sicht der französischen Konkurrenz um St. Quentin die «gänzliche Befreiung von dem lästigen Mitbewerber bis an die feinsten Nouveautés» bedeutete.<sup>685</sup> Im Jahr 1912 waren die Durchschnittspreise der nach Frankreich exportierten Waren die höchsten überhaupt. In abgeschwächter Form strukturierten Zölle auch den Handel mit Deutschland, dessen moderate Tarife angesichts der Konkurrenzfähigkeit der sächsischen Stickerei-Industrie bewirkten, dass sich das Geschäft auf gute Qualitäten und vor allem in Sachsen nicht hergestellte Güter beschränkte.

Die grosse amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln konstituierte zwischen 1865 und 1912 eine zwar meist lukrative, aber prinzipiell gefährliche Abhängigkeit. Die Zollpolitik der USA, die Diffusion des Automaten und die Gründung der SASTIG nährten Ängste vor der «Expatriierung» der Stickerei-Industrie und einer sinkenden Nachfrage. Schäden befürchteten viele; Pessimisten gingen sogar davon aus, «dass die Ausfuhr von Stickereien nach den Vereinigten Staaten auf ein Minimum zurückgehen werde».<sup>686</sup> Wie Abbildung (35) zeigt, bewahrheiteten sich die düstersten Prognosen.<sup>687</sup> Bis 1918 sank der Anteil der USA auf weniger als zwei Prozent aller schweizerischen Exporte. Besaßen die in die USA exportierten Waren im Jahr 1907 einen Wert von 86 Millionen Fran-

677 Vgl. z.B. KDH 1874, 8; KDH 1878, 12; KDH 1882, 17; KDH 1883, 13; KDH 1887, 22; KDH 1899, 15.

678 Vgl. z.B. KDH 1871, 239.

679 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 112.

680 KDH 1871, 240.

681 KDH 1880, 12.

682 KDH 1889, 14.

683 KDH 1882, 14.

684 KDH 1885, 21; KDH 1887, 22; KDH 1889, 20.

685 KDH 1891, 19. Vgl. auch KDH 1894, 19.

686 SI 21.09.1912, 2.

687 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 199.

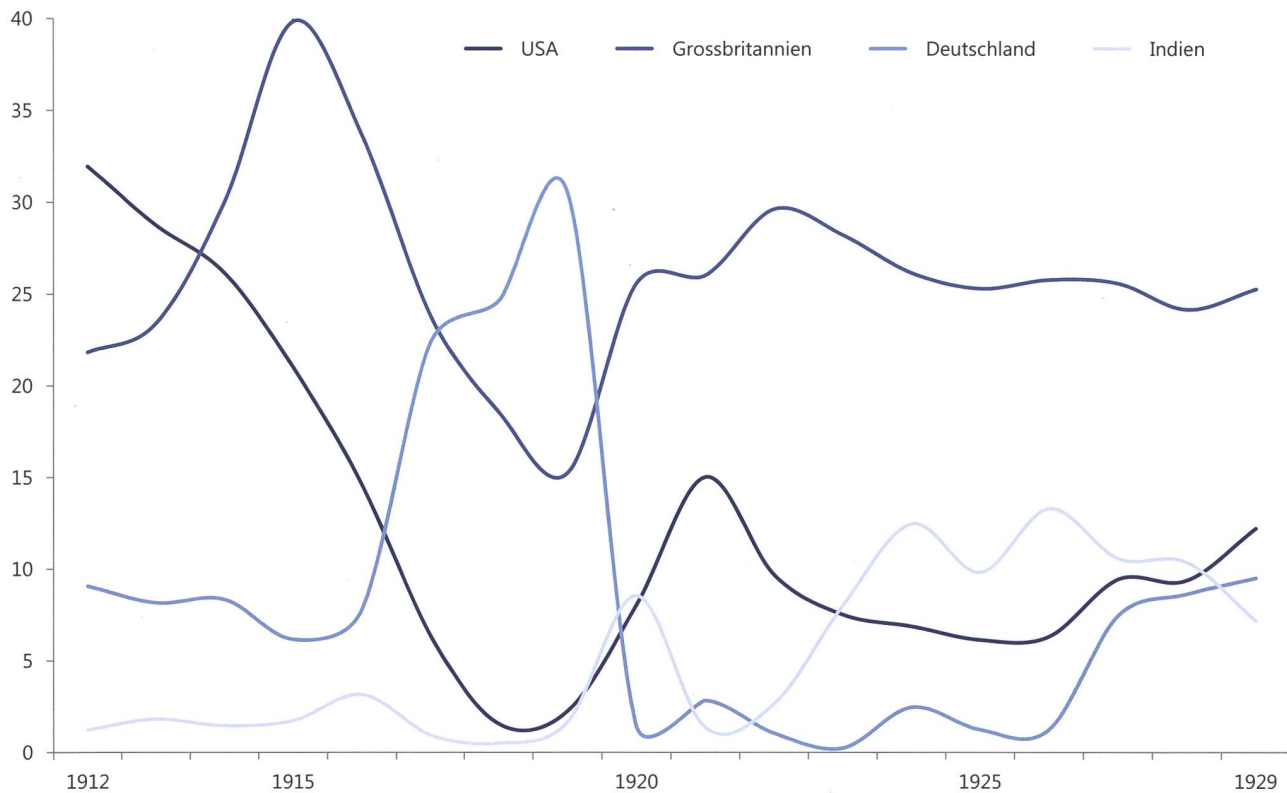


Abb. (35): Anteile der wichtigsten Absatzländer am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1912–1929).  
Quelle: Eigene Darstellung.

ken, waren es elf Jahre später nur noch vier Millionen Franken.<sup>688</sup> Dass sich der Anteil danach leicht erholte und in den Jahren 1920 und 1929 wieder mehr als zehn Prozent erreichte, änderte nichts daran, dass die USA ihre für die Schweizer Stickerei-Industrie massgebende Bedeutung für immer verloren hatten. Verantwortlich für den Zusammenbruch der amerikanischen Nachfrage war in erster Linie die forcierte Produktion der in Massen konsumierten Weissstickereien einfacher und mittlerer Qualität in den USA selbst.<sup>689</sup> Die amerikanischen Produkte besaßen in Folge der hohen Importzölle für ausländische Produkte Preisvorteile. Einkäufer besserer Qualitäten, die zunächst den Schweizer Stickereien treu geblieben waren, wandten sich von diesen nicht zuletzt wegen Transport- und Kommunikationsschwierigkeiten während des Ersten Weltkriegs ab und erkannten, dass die amerikanische Stickerei-Industrie auch ihre Bedürfnisse erfüllen konnten, so dass sie nach dem Ersten Weltkrieg nur noch einzelne Produkte wie hochwertige Taschentücher importierten.<sup>690</sup>

Angesichts des fast vollständigen Verlustes des nordamerikanischen Absatzgebietes erscheint es unerklärlich, wie die Geschäftslage im Frühling 1920 überhaupt noch «gute Aussichten» versprechen konnte.<sup>691</sup> Einen Anteil an dieser zeitgenössischen Einschätzung hatte das bereits erwähnte Problem der Inflation und die damit verbundene Verzer-

rung der Wahrnehmung. Vor allem aber ist der optimistische Ausblick darauf zurückzuführen, dass zuerst Grossbritannien und danach Deutschland die massiven Ausfälle der USA teilweise kompensierten.<sup>692</sup> Bemerkenswert ist in erster Linie der Verlauf der Kurve für das deutsche Absatzgebiet mit den hohen Werten für die Jahre 1917 bis 1919. Trotz der zunehmenden Regulierung des Schweizer Aussenhandels durch Entente und Alliierte gelangten im Ersten Weltkrieg immer mehr Waren nach Deutschland. Die Schweizer Stickerei-Industrie profitierte von der alliierten Wirtschaftsblockade gegen die Mittelmächte, da sie deutsche Importeure faktisch dazu zwang, Schweizer Erzeugnisse zu kaufen, die jedoch bestimmte Vorgaben der alliierten Kontrollorgane wie etwa ein Mindestmass an Stickereiverzierung erfüllen mussten.<sup>693</sup> Der spezielle Bedarf führte dazu, dass in den Jahren

688 Bei der Interpretation ist ausserdem die Teuerung zu beachten, die sich zwischen 1907 und 1918, gemessen an mittleren jährlichen Schweizer Grosshandelspreisen, auf 191 Prozent belief. Vgl. OWSS, Tab. H.1.

689 Vgl. z.B. KDH 1911, 25 und KDH 1915, 17.

690 Vgl. zu den genannten Problemen im amerikanischen Geschäft z.B. ebd. oder KDH 1917, 18.

691 KDH 1920, 3.

692 KDH 1920, 3.

693 KDV 1917/18, 20–23.





Abb. (36): Die Firma Gustav Igstaedter & Co. warb mit Alpen, Burgen und Swiss Maid für ihre Produkte. Quelle: LE 1920, 9, 3.

1918 und 1919 nach amtlichen Angaben 92 bzw. 82 Prozent aller Exporte nach Deutschland zur Kategorie der Spezialitäten gehörte.<sup>694</sup> War Deutschland 1919 noch das wichtigste Absatzland, verlor es durch den Wertverlust der deutschen Mark bis 1923 jede Bedeutung.

Nachdem der Bedeutungsverlust der Besatzartikel diskutiert worden ist, sind auch die in Tabelle (4) zu erkennen- den Entwicklungen wenig überraschend.<sup>695</sup> Der Anteil der baumwollenen Bades und Entredeux sank zwischen 1912 und 1929 für die meisten Absatzländer deutlich, für die USA beispielsweise von 83 auf nur noch zehn Prozent. Die einzige Ausnahme war Deutschland, dessen Kunden nach der durch den Weltkrieg bedingten Vorliebe für die

	1912			1929		
	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere
Grossbritannien	79.4	21.75	43.71	16.7	30.80	33.37
USA	82.8	16.60	47.84	10.3	36.62	44.53
Deutschland	56.1	38.91	62.66	65.5	56.74	50.76
Indien	50.0	18.80	15.49	17.7	22.33	25.18
Alle Absatzgebiete	76.3	21.57	50.50	28.5	35.11	36.98

Tab. (4): Anteile ausgewählter Länder am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien (1912–1929).

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	2.4	26.6	0.8	8.7	0.8	8.8	0.3	3.1
1870 - 1880	2.3	26.0	1.0	10.3	1.0	10.9	0.2	1.6
1880 - 1890	2.3	25.5	0.8	8.3	0.9	9.4	0.2	2.5
1890 - 1900	1.9	20.7	0.9	9.8	1.3	14.2	0.1	1.5
1900 - 1910	1.9	21.4	0.9	9.1	1.5	15.6	0.2	1.5
1865 - 1912	2.1	171.0	0.9	51.0	1.1	69.8	0.2	8.8

Tab. (5): Wachstum der Bevölkerung pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

zu Spezialitäten zählenden Stoffe in den 1920er Jahren sogar mehr Besatzartikel nachfragten als vor dem Ersten Weltkrieg. Interessant sind ferner die Durchschnittspreise der beiden Warentypen. Während die Preise für weisse Stapelartikel zumindest nominal gestiegen sind, haben die Durchschnittspreise für Spezialitäten teilweise stark nachgegeben. Auffallend ist der auch nach Berücksichtigung der Inflation starke Anstieg der Preise für in die USA exportierte Besatzartikel. Er ist eine Konsequenz davon, dass ähnlich wie ab 1890 in Frankreich einfache und mittlere Qualitäten in Nordamerika produziert wurden und nur noch feine Artikel importiert wurden.<sup>696</sup>

Die Produkte der Schweizer Stickerei-Industrie waren keineswegs nur Vermögenden zugänglich. Mit der Schiffstickmaschine produzierte Stickereien einfacher Qualität konnten mit der Zeit selbst von Arbeiterhaushalten gekauft werden. Die hohe Bedeutung von Kundinnen und Kunden aus den Mittel- und Unterschichten erweist sich als grosser Vorteil in der Analyse des Absatzpotenzials, weil die Entwicklung des allgemeinen Lebensstandards in den Absatzländern erahnen lässt, wie sich das Haushaltsbudget potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten entwickelte. Ein solcher Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und der Nachfrage nach Stickereien wurde bereits zeitgenössisch hergestellt. Das Kaufmännische Direktorium etwa schrieb 1878, dass Portugal ein zu armes Land sei, um jemals grössere Bedeutung für die Schweizer Akteure zu erlangen, und verwies im gleichen Jahr zur Erklärung der zu Beginn der Herbstsaison deutlich gestiegenen amerikanischen

694 KDH 1919, 21–24.

695 Vgl. zu den der Tabelle zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 202.

696 Vgl. z.B. KDH 1914, 20.

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	1.2	12.3	1.2	12.7	1.2	12.2	-0.1	-0.8
1870 - 1880	1.6	17.8	0.9	9.0	0.8	8.3	1.2	13.0
1880 - 1890	1.6	17.8	1.4	15.3	2.0	21.9	1.1	12.1
1891 - 1900	1.9	20.6	1.1	12.0	2.1	22.9	1.9	21.0
1900 - 1910	1.9	21.3	0.3	2.6	1.1	12.2	0.3	3.1
1865 - 1912	1.7	125.4	1.0	58.7	1.5	99.1	1.3	82.6

Tab. (6): Wachstum des realen Bruttoinlandproduktes pro Kopf und Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

Bestellungen auf reiche Getreide- und Baumwollernten und die dadurch gestiegene Kaufkraft.<sup>697</sup>

Im Folgenden wird gefragt, wie sich der Lebensstandard in den vier wichtigsten Absatzländern in den Jahren 1865 bis 1912 entwickelte. Dazu werden als Indikator für die Grösse des Absatzmarktes die Bevölkerungszahl und als Indikatoren für die Kaufkraft das reale Bruttoinlandprodukt pro Kopf und die mittleren Reallöhne von Beschäftigten in der Industrie in den USA, Grossbritannien, Deutschland und Frankreich untersucht. Kern der Ausführungen sind zweimal drei Tabellen, in denen für alle Indikatoren und Länder einerseits das mittlere jährliche Wachstum (a), andererseits das Wachstum im jeweiligen Jahrzehnt (b) ersichtlich ist.<sup>698</sup>

Tabelle (5) zeigt überraschende Unterschiede in der demografischen Entwicklung. Während die Bevölkerung der USA zwischen 1865 und 1912 massiv wuchs, stagnierte die französische. Hatten am Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs die vier berücksichtigten Länder ähnliche Einwohnerzahlen in der Höhe von 30 (Grossbritannien), 35 (USA) bzw. 38 Millionen (Deutschland, Frankreich), führten unterschiedliche Wachstumsraten danach zu einer starken Divergenz. Im Jahr 1912 hatten die USA 95, Deutschland 64, Grossbritannien 45 und Frankreich 41 Millionen Einwohner. Für die Schweizer Stickerei-Industrie bedeutete die demografische Entwicklung Europas und Nordamerikas im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine wesentliche Vergrösserung des Absatzmarktes. Die bis 1907 stark steigende amerikanische Nachfrage passt ebenso zur demografischen Entwicklung wie die stagnierende Frankreichs, die zeitgenössisch vor allem mit der französischen Zollpolitik in Verbindung gebracht wurde, jedoch auch eine Folge des fehlenden Bevölkerungswachstums gewesen sein dürfte.

Aus Sicht der Schweizer Akteure hat eine wachsende Bevölkerung in den Absatzländern allein noch keine Vergrösserung des Absatzpotenzials zur Folge. In vormodernen Gesellschaften ging Bevölkerungswachstum meist mit sinkenden Reallöhnen einher, was einen deutlichen

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	-0.4	-3.9	1.1	11.5	1.2	12.5	1.1	12.1
1870 - 1880	0.2	2.0	1.7	18.9	0.7	7.5	1.7	18.3
1880 - 1890	2.9	33.5	3.3	38.6	1.8	20.2	0.8	8.0
1891 - 1900	1.6	17.5	0.4	4.0	1.6	17.4	0.8	8.7
1900 - 1910	0.7	7.6	0.0	-0.5	0.5	4.6	0.6	6.5
1865 - 1912	1.5	102.8	1.3	80.8	0.9	53.5	1.1	64.6

Tab. (7): Wachstum der mittleren Reallöhne in der Industrie pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

Anstieg der Kaufkraft der Bevölkerung verhinderte.<sup>699</sup> Wie Tabelle (6) zeigt, stieg in den vier berücksichtigten Ländern zwischen 1865 und 1912 jedoch auch der allgemeine Lebensstandard deutlich. Das reale Bruttoinlandprodukt pro Kopf, das dem mittleren Einkommen eines Individuums entspricht, wuchs insbesondere in den USA und Deutschland, aber auch in Grossbritannien und Frankreich. Das geringste Wachstum besass Grossbritannien, das von den USA um 1900 als Land mit dem höchsten Lebensstandard abgelöst wurde.

Obwohl es unwahrscheinlich ist, könnten die oben diskutierten Wachstumsprozesse auch lediglich eine Folge stark steigender Einkommen der Eliten gewesen und der allgemeine Lebensstandard nicht in vergleichbarem Mass gestiegen sein. Die ergänzende Untersuchung von Daten zur Entwicklung mittlerer Reallöhne von Beschäftigten in der Industrie hilft, die Veränderung der Kaufkraft der Bevölkerung zuverlässig beurteilen zu können. Die in Tabelle (7) ausgewiesenen Wachstumsraten, die für die USA, Deutschland und Frankreich teilweise deutlich unter jenen des realen Bruttoinlandprodukts pro Kopf liegen, deuten auf eine unterproportionale Partizipation von Unter- und Mittelschichten am Wohlstandsgewinn hin. Auffallend sind die Unterschiede insbesondere im Fall von Deutschland. Bemerkenswert ist auch die höhere Varianz in den mittleren jährlichen Wachstumsraten. Nachdem die Reallöhne in den 1880er Jahren vor allem in den USA und Grossbritannien in deflatorischem Umfeld stark gestiegen waren, wuchsen sie in den 1900er Jahren kaum noch. Zentral ist, dass die Daten zu den mittleren Reallöhnen von Beschäftigten in der Industrie das durch die Werte in der Tabelle gewonnene Bild eines in allen berücksichtigten Ländern deutlich gestiegenen Lebensstandards bestätigen.

697 KDH 1878, 4 und 12.

698 Vgl. zu den den Tabellen zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 120–123 und 210–212.

699 Vgl. Galor (2005), 180.



	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	1.7	8.8	0.6	3.2	1.0	5.3
1915 - 1920	1.1	5.9	0.2	1.0	-1.7	-8.1
1920 - 1925	1.7	8.8	-0.8	-3.8	0.0	0.0
1925 - 1930	1.2	6.3	0.4	1.8	1.3	6.9
1912 - 1929	1.4	27.7	0.0	0.5	-0.1	-2.0

Tab. (8): Wachstum der Bevölkerung pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	-0.4	-2.0	2.7	14.7	-0.6	-3.0
1915 - 1920	2.6	14.1	-3.0	-14.0	-0.1	-0.6
1920 - 1925	2.5	13.1	2.5	13.1	5.1	29.1
1925 - 1930	-0.2	-1.1	1.1	5.8	1.7	8.8
1912 - 1929	1.7	32.6	0.9	15.6	1.7	33.7

Tab. (9): Wachstum des realen Bruttoinlandproduktes pro Kopf und Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

Die Bedeutung der diskutierten Entwicklungen für das Absatzpotenzial von Schweizer Stickereien ist evident. Die am realen Bruttoinlandprodukt gemessene Wirtschaftsleistung stieg in den Jahren 1865 bis 1912 in Frankreich um 99, in Grossbritannien um 140, in Deutschland um 238 und in den USA sogar um 511 Prozent. Das durchschnittliche Mitglied einer dreimal so grossen amerikanischen Bevölkerung besass im Jahr 1912 ein mindestens doppelt so hohes reales Einkommen als 1865. Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, wenn das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1908 von einer «für unerschöpflich gehaltene[n] Kaufkraft der Vereinigten Staaten» schrieb.<sup>700</sup> Für die Schweizer Akteure bedeuteten die demografischen und ökonomischen Wachstumsprozesse in den USA und anderswo, dass es immer mehr Menschen gab, die sich ihre Erzeugnisse leisten konnten, gerade auch wenn man die Preiseffekte der billigeren Produktion mit der Schiffstickmaschine mitberücksichtigt.

Es steht ausser Frage, dass mit der zwischen 1865 und 1912 deutlich gewachsenen Bevölkerung und dem ebenfalls gestiegenen Lebensstandard auch das Absatzpotenzial von Stickereien eine substantielle Erweiterung erfahren hat. Vor diesem Hintergrund überrascht die zeitgenössische These der «Verarmung weiter Kreise ehemals konsumkräftiger Bevölkerung» als einer der Gründe für die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie.<sup>701</sup> Da Frankreich für die Zeit nach 1912 nicht mehr zu den wichtigsten Absatzländern gezählt werden kann, beschränkt sich die detaillierte quantitative Untersuchung auf die USA, Grossbritannien und Deutschland.

Wie Tabelle (8) zeigt, bewirkten der Erste Weltkrieg und die Spanische Grippe in den Jahren 1918 und 1919 trotz hoher Opferzahlen keinen allgemeinen Bevölkerungsrückgang. Der negative Wert für Deutschland ist in erster

Linie eine Folge von Gebietsverlusten und nicht von Kriego- oder Krankheitsopfern. Ungebrochen war das Bevölkerungswachstum in den USA. Ein Vergleich mittlerer jährlicher Wachstumsraten lässt allerdings ein im Vergleich zu den Jahrzehnten zwischen 1860 und 1910 tieferes Wachstum erkennen.

Wie schon vor 1912 unterschied sich das Bevölkerungswachstum in westlichen Ländern teilweise stark voneinander. Am deutlichsten wuchs die Zahl der Einwohner in Kanada (+36 %), während sie in Frankreich ohne Berücksichtigung der nach dem Ersten Weltkrieg wieder französischen Region Elsass-Lothringen sogar schrumpfte (–0.3 %). Frankreich ist das westliche Land, in dessen Demografie der Erste Weltkrieg die deutlichsten Spuren hinterliess. In den Jahren 1915 bis 1918 sank die französische Bevölkerung schätzungsweise um rund sieben Prozent, während die deutsche lediglich um etwa ein Prozent abnahm.<sup>702</sup>

Mehr als die demografische Entwicklung interessiert die ökonomische. Tabelle (9) zeigt, dass auf der Grundlage geschätzter Bruttoinlandprodukte von einer allgemeinen Verarmung keine Rede sein kann. Schätzungen zufolge sanken die durchschnittlichen Einkommen lediglich in Grossbritannien und nur in einer Zeitperiode deutlich. Gerade für die 1920er Jahre, in der sich die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie dramatisch verschärfte, kann von hohen Wachstumsraten ausgegangen werden. Das insgesamt schwache Wachstum in den Jahren 1926 bis 1930 ist in erster Linie eine Folge des vor allem in Nordamerika verheerenden Einbruchs im ersten Jahr der Weltwirtschaftskrise. Zwischen 1925 und 1929 wuchs das Bruttoinlandprodukt pro Kopf in den USA um durchschnittlich 1.9, in Grossbritannien um 1.3 und in Deutschland um 2.5 Prozent.<sup>703</sup> Trotz des Ersten Weltkriegs mit seinen vielfältigen Auswirkungen auf die globale Wirtschaft lag die mittlere jährliche Wachstumsrate nur in Grossbritannien und auch dort nur leicht unter dem langjährigen Durchschnitt vor 1912. Wie für die Zeit vor 1912 ermöglicht die Berücksichtigung von Daten zu Reallöhnen, die Aussagekraft des Bruttoinlandproduktes pro Kopf als Indikator für den mittleren Lebensstandard zu

700 KDH 1908, 19.

701 Häuptli (1929), 35. Vgl. auch SS 11.11.1922, 422; SS 28.05.1927, 169; SS 26.01.1929, 26.

702 Daten: WEHS, 36–39, 43f. und 82.

703 Vgl. WEHS, 60–63 und 87f.

	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	0.4	1.8	-0.2	-2.2	-1.4	-13.5
1915 - 1920	1.7	9.1	1.6	17.2	1.3	14.4
1920 - 1925	2.2	11.8	-0.4	-3.7	-	-
1925 - 1930	1.5	7.5	0.7	7.1	1.8	19.5
1912 - 1929	1.6	30.2	0.8	13.9	-	-

Tab. (10): Wachstum mittlerer Reallöhne in der Industrie pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

beurteilen. Tabelle (10) enthält die wichtigsten Ergebnisse der Analyse.

Wie ein Vergleich mit der letzten Tabelle nahe legt, entwickelten sich die in der amerikanischen und britischen Industrie durchschnittlich bezahlten Reallöhne im Zeitraum von 1912 bis 1929 fast so wie die durchschnittliche Wirtschaftsleistung pro Kopf der jeweiligen Länder. Die genauere Analyse lässt allerdings auch deutliche Divergenzen insbesondere für Grossbritannien erkennen. Für Deutschland lassen die untersuchten Daten zwar keine vergleichbare Aussage zu. Nach Darstellung von Hans-Ulrich Wehler hatten die deutschen Reallöhne bis 1925 jedoch wieder eine im Vergleich zur Vorkriegszeit «imponierende Höhe» erreicht, was angesichts der sich weitgehend kompensierenden Entwicklungen in den Jahren 1910 bis 1915 bzw. 1915 bis 1920 ebenfalls auf ein Wachstum der mittleren Reallöhne nach 1912 hindeutet.<sup>704</sup>

Mit grosser Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass das durchschnittliche Mitglied der amerikanischen, britischen und deutschen Gesellschaft vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise real mehr Einkommen zur Verfügung hatte als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Kaufkraft potenzieller Käuferinnen und Käufer von Produkten der Schweizer Stickerei-Industrie war in den 1920er Jahren nicht tiefer als 1912. Die Annahme einer allgemeinen Verarmung ist also haltlos.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lähmten prohibitive Einfuhrzölle und nichttarifäre Hemmnisse wie etwa die französische Kontinentalsperre den internationalen Handel. Mit der unilateralen Senkung und schrittweisen Aufhebung der Einfuhrzölle durch Grossbritannien begann 1845 ein radikaler Wandel, der mit der Unterzeichnung des Cobden-Chevalier-Vertrags im Jahr 1860 seinen Höhepunkt fand. Mit diesem Vertrag hob Grossbritannien verbliebene Zölle auf und erreichte, dass Frankreich die bisher massiven Handelshemmnisse deutlich senkte. Die neuen Tarife kamen nur bei Produkten zur Anwendung, mit deren Herkunftsland die Vertragspartner einen Handelsvertrag auf der Grundlage der

Meistbegünstigung unterhielten, weshalb dem Vertrag in wenigen Jahren viele weitere zwischen europäischen Staaten folgten.<sup>705</sup> Dies verhalf der Idee des Freihandels zum Durchbruch, was nach liberaler Auffassung gar «eines der wichtigsten Momente der civilisatorischen und sittlichen Entwicklung der Menschheit» war.<sup>706</sup>

Abkommen mit Zusicherung der gegenseitigen Meistbegünstigung hatte die Schweiz unter anderem mit den USA (1850), mit dem Königreich Sardinien (1851) und mit Grossbritannien (1855) abgeschlossen, nicht aber mit Frankreich.<sup>707</sup> Um in den Genuss der ermässigten französischen Tarife zu gelangen, musste möglichst schnell ein Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen werden. Die erst 1864 beendeten Verhandlungen erwiesen sich als schwierig, weil die Schweiz nur niedrige Zölle zur Finanzierung des Bundesstaates erhob und das Interesse Frankreichs an einem Vertrag daher nicht sehr gross war.<sup>708</sup> Das Resultat, Zollansätze auf Maschinenstickereien von 10 % des Wertes, fiel jedoch günstig aus und öffnete den neuen Produkten den grossen Markt des westlichen Nachbarlandes.<sup>709</sup> Das Abkommen mit Frankreich bildete die Grundlage für eine ganze Reihe ähnlicher Verträge, die beispielsweise mit Österreich (1868), Italien (1868) und Deutschland (1869) abgeschlossen wurden.<sup>710</sup> Die Zeit des Freihandels dauerte allerdings nicht lange. Als Anfang einer neuen «Ära des Schutzzolls und der verschärften nationalen Absonderung» galt eine massive Zollerhöhung Russlands 1876, mit der die Finanzierung eines absehbaren Kriegs mit dem Osmanischen Reich sichergestellt werden sollte.<sup>711</sup> Ein steigender Finanzbedarf charakterisierte nach dem deutsch-französischen Krieg auch die meisten anderen europäischen Staaten. Mit Zollerhöhungen sollten jedoch nicht nur steigende Staatsausgaben finanziert, sondern auch die nach 1873 in Folge deflationärer Tendenzen unter Preisdruck stehenden inländischen Industrien vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden.<sup>712</sup> Als verheerend erwies sich die häufige Erhöhung der Tarife vor der Erneuerung von Handelsverträgen, um in Verhandlungen mit anderen Staaten Konzessionen machen zu können.

Der Handelsvertrag mit Frankreich wurde 1876 gekündigt. Der Hintergrund war die Absicht Frankreichs, die bisherigen Wertzölle durch Gewichtszölle zu ersetzen und

704 Vgl. Wehler (2003), 254f.

705 Bosshardt (1950), 90.

706 Wartmann (1887), 50. Vgl. Wartmann (1875), 461.

707 Wartmann (1875), 457 und 617; Wartmann (1913), 11.

708 Bosshardt (1950), 90f.

709 Wartmann (1875), 466.

710 Wartmann (1875), 470 und 472; Wartmann (1887), 29.

711 Wartmann (1887), 18.

712 Die über alle Industriezweige aggregierten Grosshandelspreise sanken in der Schweiz zwischen 1873 und 1896 um 40 Prozent. Vgl. Bosshardt (1950), 92.





Abb. (37): Zur Herstellung besonders kunstvoller Produkte, so genannter Phantasiestickereien, wurde häufig Seide verwendet. Quelle: Iklé (1931), 156.

zwar zunächst ohne beabsichtigte Erhöhung. Die Ausarbeitung des neuen Zolltarifs zog sich jedoch so lange hin, dass der alte Vertrag noch bis 1882 in Kraft blieb. Nach langwierigen Verhandlungen einigte man sich auf einen Tarif von 4.50 Franken pro Kilogramm Baumwollstickerei.<sup>713</sup> Trotz der deutlichen Zollerhöhung durfte dies als Erfolg gelten. Es gelang Schweizer Unterhändlern danach zunehmend schlechter, mit den grossen Nachbarstaaten ähnlich grosse Reduktionen auszuhandeln. Insbesondere Frankreich zeigte sich bei der 1892 anstehenden Erneuerung des Handelsvertrags nicht mehr kompromissbereit. Das neue französische Tarifsystern kannte für Stickereien separate Zölle für das Grundgewebe und die Stickerei.<sup>714</sup> Mit minimalen Tarifen für Baumwollstickereien von zehn Franken pro Kilogramm provozierte Frankreich einen Zollkrieg mit der Schweiz, der 1895 in einer Verständigung und mit einer geringfügigen Reduktion der Zölle auf Maschinenstickereien beendet wurde.<sup>715</sup> Ein Handelsvertrag wurde erst 1906 wieder abgeschlossen, brachte für Stickereien allerdings eine erneute Verschlechterung. Die

713 Wartmann (1887), 9–14.

714 Wartmann (1913), 6, Anm. 1.

715 Ebd., 6–10.

716 Ebd., 29, Anm. 1.

717 Vgl. Wartmann (1887), 44, Anm. 1; Wartmann (1897), 11 und 15.

718 Vgl. die detaillierten Ansätze von 1904 bei Häuptli (1929), 186f.

719 KDV 1863/65, 22; Wartmann (1875), 622; Loeben (1905), 72.

720 Loeben (1905), 72; SI 25.08.1894, 2.

721 KDV 1889/90, 5.

722 KDH 1866, 1; KDH 1878, 4.

Land	Währung	Goldstandard	Feingold/ Einheit	Wechselkurs
Grossbritannien Australien	Pfund Sterling	1816	7.32233 g	25.21986 Fr.
Deutschland	Mark	1873	0.35842 g	1.23457 Fr.
Schweiz Frankreich Italien	Franken Franc Lira	1878	0.29032 g	1.00000 Fr.
USA Kanada	Dollar	1873	1.50462 g	5.18227 Fr.
Spanien	Peso	1878	0.29032 g	1.00000 Fr.
Argentinien	Peso	1881	1.45161 g	5.00000 Fr.
Österreich	Krone	1892	0.30488 g	1.05014 Fr.
Russland	Rubel	1899	0.77423 g	2.66680 Fr.

Tab. (11): Währungen ausgewählter Länder (1911).

Zuschläge zum leicht ermässigten Gewebezoll betrugen für baumwollene Stickereien je nach Feinheit der Gewebe acht bis zwölf Franken pro Kilogramm.<sup>716</sup> Damit war die Zollbelastung 1907 um das Vierfache höher als die bis 1882 gültigen Ansätze des ersten Handelsvertrags.

Nachdem der Handelsvertrag mit Frankreich 1892 ersatzlos ausgelaufen war, wurden die Vereinbarungen mit Deutschland massgebend. Auch der nördliche Nachbarstaat hatte seine Ansätze zuletzt deutlich erhöht. Der ursprünglich geltende Zoll von umgerechnet weniger als zwei Franken pro Kilogramm stieg bis 1885 auf mehr als vier Franken pro Kilogramm. Anders als Frankreich zeigte sich Deutschland allerdings kompromissbereit und verpflichtete sich im Handelsvertrag von 1888, den Ansatz auf 3.40 Franken zu reduzieren.<sup>717</sup> Auf diesem Niveau blieb der Tarif für baumwollene Maschinenstickereien bis 1912, wodurch für den Export nach Deutschland vergleichsweise vorteilhafte Bedingungen existierten. Dies galt gerade auch für Spezialitäten; Seidenstickereien etwa waren zu weniger als zehn Franken pro Kilogramm zu verzollen, was weniger als die Hälfte des französischen Ansatzes war.<sup>718</sup> Alles andere als günstige Bedingungen stellten die Zolltarife der USA dar. Zur Finanzierung der Zinsen von während des Bürgerkriegs ausgegebenen Kriegsanleihen waren die Zölle kräftig erhöht worden, bei Stickereien auf 35 Prozent ihres Wertes.<sup>719</sup> Nach der Niederlage der konföderierten Staaten wurden die Tarife nicht wieder reduziert. Sie stiegen im Gegenteil weiter an, 1883 auf 40 Prozent und 1890 sogar auf 60 Prozent des Wertes, bevor sie 1894 wieder auf 50 Prozent reduziert wurden.<sup>720</sup> Insbesondere die Erhöhung von 1890 wurde bitter beklagt und galt als «Beispiel noch selten erlebter, vollendeter Rücksichtslosigkeit». <sup>721</sup> Das Kaufmännische Direktorium hatte jedoch bereits 1866 die «ungebührlich hohen Eingangszölle» kritisiert und sie 1878 in Verknennung der Realität sogar als «Prohibitivzölle» bezeichnet.<sup>722</sup>



Den bereits diskutierten Anreizen zu immer höheren Zöllen erlagen viele Staaten, aber nicht alle. Grossbritannien, das im Jahr 1860 noch bestehende Zölle gestrichen hatte, blieb der Idee des Freihandels treu, indem es bis nach 1912 vollständige Zollfreiheit gewährte.<sup>723</sup>

Veränderten sich die Zollansätze der meisten Staaten zunehmend zu Ungunsten global orientierter Exportindustrien, war bei Wechselkursen das Gegenteil der Fall. Der durch die Entwertung des Silbers angeregte Übergang der meisten Staaten zum Goldstandard zwischen 1870 und 1900 garantierte prinzipiell stabile Wechselkurse. In Tabelle (11) ist für ausgewählte Länder ersichtlich, wann diese zum Goldstandard übergingen, wieviel Gold sie einer Einheit ihrer jeweiligen Währung zugrunde legten und welcher Wechselkurs zum Schweizer Franken sich daraus ergab.<sup>724</sup> Da parallel zur Goldwährung auch Banknoten unterschiedlicher Deckung im Umlauf waren, kam es trotzdem zu Kursschwankungen.

Wie die bisherigen Ausführungen zeigen, unterschieden sich die Aussenhandelsbedingungen je nach Absatzgebiet stark. Eindeutig ist auch, dass sich die Aussenhandelsbedingungen langfristig verschlechterten und dass die Exporte der Schweizer Stickerei-Industrie nicht dank, sondern trotz der Aussenhandelsbedingungen zunahmen. Die massiven Zollerhöhungen der USA und Frankreichs erschwerten den Zugang zu zwei wichtigen Märkten, während auf der anderen Seite vergleichsweise tiefe Zollansätze den Handel mit deutschen Kunden attraktiver werden liessen.

Der Weltkrieg zeitigte nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums schon wenige Monate nach seinem Beginn eine «ins Krankhafte gesteigerte Reizbarkeit der kriegsführenden Nationen».<sup>725</sup> Aus verschiedenen Motiven erliessen die Nationen der Entente aber auch die Mittelmächte immer neue Vorschriften zur Regulierung der internationalen Güterzirkulation. Eine erste, noch 1914 allgemein aufgekommene Massnahme war die Bedingung, dass allen eingeführten Waren Ursprungszeugnisse beigelegt werden mussten.<sup>726</sup> In diesen Zeugnissen sollte nachgewiesen sein, dass die ausgeführten Produkte im exportierenden Land hergestellt worden waren. Durch die Bedeutung des Veredelungsverkehrs mit Vorarlberg war für die Schweizer Stickerei-Industrie von besonderem Interesse, welchen «feindesländischen» Anteil an Arbeit und Material die Staaten der Entente erlaubten.<sup>727</sup> Grossbritannien verlangte zunächst einen Schweizer Anteil von 50 Prozent, erhöhte diesen jedoch bereits im Frühling 1915 auf 75 Prozent.<sup>728</sup> Später waren 95 Prozent allgemein üblich, was angesichts der arbeitsintensiven Produktion einem faktischen Verbot der Verwendung vorarlbergischer Arbeitskräfte gleichkam.<sup>729</sup> Wichtig war die Beglaubigung der Ursprungszeugnisse. Wie in anderen Kantonen die dortigen Handels-

kammern, agierte das Kaufmännische Direktorium für die Ostschweizer Kantone als zuständige Stelle und beglaubigte alleine im Berichtsjahr 1916/17 mehr als 125 000 Zertifikate.<sup>730</sup> Weil sie in dieser Form den Ansprüchen vieler Staaten noch nicht genügten, mussten die Zeugnisse auch durch die für die Ostschweiz zuständigen Konsulate des jeweiligen Absatzlandes beglaubigt werden.<sup>731</sup>

Allgemeine Vorschrift wurde die Beilage eines amtlichen Ausweises des Versenders.<sup>732</sup> Frankreich verlangte 1916 für Transitware vorübergehend sogar eine Bescheinigung über die Staatsangehörigkeit des Käufers.<sup>733</sup> Dadurch sollte sichergestellt werden, dass keine feindliche Person Interesse an der durchgeführten Ware hatte. Die gleiche Absicht lag dem von Grossbritannien ab Oktober 1916 und von den USA ab Juni 1918 verlangten *Certificate of Origin and Interest* zugrunde.<sup>734</sup> Frankreich schliesslich verlangte 1918 für versicherte Transitware vorübergehend sogar ein *Certificat d'assurance*, in dem deklariert werden sollte, dass auch der Versicherer der Ware nicht aus einem feindlichen Land stammte. Die hohe Gebühr der französischen Konsulate wurde insbesondere für kleinere Aufträge als «unerträgliche Belastung» empfunden.<sup>735</sup> Indem die Pflicht zur Ausstellung und Beglaubigung von Ursprungszeugnissen nach dem Weltkrieg nur teilweise aufgehoben wurde, entwickelte sich das als «geschäftliche Inquisition» kritisierte «System der ausländischen Kontrolleure» in der Nachkriegszeit zum Standard im Handel mit vielen Staaten.<sup>736</sup> Noch 1929 wurden vom Kaufmännischen Direktorium daher etwa 12 000 Ursprungszeugnisse beglaubigt.<sup>737</sup>

Während die Etablierung immer neuer Vorschriften zu Zeugnissen und Bescheinigungen für den Aussenhandel mehr lästig als hindernd war, erwies sich die Regulierung der Ein- und Durchfuhr durch Absatz- und Transitländer als problematischer. Die Motive waren auf der Seite der

723 Vgl. Loeben (1905), 73. Vgl. zur Wiedereinführung von Importzöllen in den 1920er Jahren Häuptli (1929), 56 und Glier (1932), 125.

724 Vgl. zu den der Tabelle zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 117.

725 KDV 1913/14, 36.

726 KDV 1914/15, 8.

727 Vgl. zum zeitgenössischen Begriff des «feindesländischen» Anteils z.B. KDV 1917/18, 6.

728 KDV 1914/15, 9.

729 Vgl. zum erlaubten Anteil KDV 1917/18, 6.

730 KDV 1916/17, 5. Das Berichtsjahr dauerte bis 1925 vom 1. November bis am 31. Oktober.

731 Vgl. z.B. zu Grossbritannien KDV 1914/15, 13f.

732 Vgl. KDV 1916/17, 10 und KDV 1918/19, 11.

733 KDV 1915/16, 12f.

734 Ebd., 9; KDV 1917/18, 5f.

735 KDV 1917/18, 9.

736 KDV 1918/19, 11.

737 KDJ 1929, 8.



Entente und der Mittelmächte meist dieselben. Es sollte damit die Versorgung der Feinde mit kriegsrelevanten Gütern und der Abfluss inländischer Mittel ins Ausland möglichst verhindert werden. Die Absicht zur Regulierung des internationalen Warenaustauschs äusserte sich in der Schweiz zunächst in der Installation von Kontrollorganen der Entente und der Mittelmächte. Zunächst in der Absicht, den Weiterverkauf von in die Schweiz importierten Gütern an den Feind zu verhindern, später auch um Schweizer Exporte an feindliche Länder überhaupt einzuschränken, wurden im Sommer 1915 unter dem Druck Deutschlands erst die Schweizerische Treuhandstelle für Überwachung des Warenverkehrs und im November 1915 auf Veranlassung der Entente hin die weit einflussreichere SSS gegründet.<sup>738</sup> Gerade die Vorschriften der zweiten Organisation galten als «besonders lästige Fessel unseres Exporthandels», weil sie detailliert waren und ihre Nichteinhaltung die Zufuhr an Rohstoffen oder gar Nahrungsmitteln gefährdet hätte.<sup>739</sup> Dem steigenden Wunsch nach staatlicher Kontrolle entsprachen die ab Februar 1918 eingeführten Ein- und Durchfuhrverbote, die zunächst in der Regel auf Luxuswaren beschränkt waren, bald aber auch alle anderen Waren umfassten.<sup>740</sup> Dass diese Massnahme für die Exportindustrien nicht die zu erwartenden verheerenden Auswirkungen hatten, lag daran, dass mit ihr Importe nicht völlig unterbunden, sondern nur mit befristeten Kontingenten eingeschränkt und kontrolliert werden sollten. Die Art dieser Kontingente bestimmte in den Jahren 1917 bis 1919 und teilweise noch 1920 die Aussenhandelsbedingungen.

Grundsätzliche Probleme bereitete die Komplexität, die der Aussenhandel in Folge der Kontingentierungspraxis der kriegführenden Staaten annahm. Im Handel mit Deutschland beispielsweise mussten 1918 nicht nur deutsche Importkontingente, sondern auch Exportkontingente der SSS berücksichtigt werden. Als problematisch erwies sich die vor allem 1918 fehlende Planbarkeit. Gewährte Grossbritannien im Februar 1917 noch ein Jahreskontingent, war das letzte, im Sommer 1918 genehmigte nur noch sechs Wochen gültig.<sup>741</sup> Die Schweiz sah sich in den Verhandlungen zur Verlängerung von Kontingen-

ten mit immer neuen Forderungen konfrontiert. Deutschland verlangte 1917 die Stundung aller Zahlungen, was nur akzeptiert werden konnte, weil interessierte, in einer eigens zu diesem Zweck gegründeten Genossenschaft organisierte Firmen die Zahlungsausfälle mit Hilfe von Bankkrediten finanzieren konnten.<sup>742</sup> Wenn die Forderungen der Absatzländer nicht bedingungslos akzeptiert wurden oder sich Verhandlungen bis nach dem Ablauf des alten Kontingents hinzogen, galten die allgemeinen Einfuhrverbote. Nachdem Grossbritannien 1918 die Gewährung weiterer Kontingente von Vorschüssen in der Höhe des Werts aller Schweizer Exporte abhängig gemacht hatte und keine Einigung zustande gekommen war, war das damals für die Schweizer Stickerei-Industrie wichtigste Absatzland ein halbes Jahr lang überhaupt nicht mehr zugänglich.<sup>743</sup>

Ein zentraler Verhandlungspunkt waren die Höhe und die Modalitäten der Kontingente. Während Frankreich die monatliche Einfuhr von Stickereien im Wert von 625 000 Franken erlaubte und Vorschriften zum Anteil an baumwollenen Erzeugnissen erliess, gewährte Grossbritannien 50 Prozent des realen Einfuhrwerts von 1916.<sup>744</sup> Die Höhe der Kontingente nahm auf bereits abgeschlossene Verträge der Exporteure keine Rücksicht. Als die SSS im Frühling 1918 für den Export in Staaten der Mittelmächte in den verbleibenden Monate des Jahres ein Kontingent von 700 000 Kilogramm erlaubte, wurde eine «wirtschaftliche Katastrophe» befürchtet, weil mehr als die doppelte Menge bereits versandbereit war.<sup>745</sup> Ähnliche Sorgen verband man mit der im November 1917 auf zwei Millionen pro Monat begrenzten Durchfuhr durch Deutschland. Da die pendenten Bestellungen allein der nordischen Staaten 50 Millionen Franken betrugen, befürchtete man enorme Verluste und eine «Katastrophe für die Stickerei-Industrie, wie wir sie noch gar nie erlebt haben.»<sup>746</sup> Als ärgerlich galt zuletzt die Beibehaltung der Einfuhrverbote und Kontingente nach dem Ersten Weltkrieg. Grossbritannien hob die kriegswirtschaftlichen Handelshemmnisse im September 1919, Frankreich im Oktober 1920 und Deutschland noch später auf.<sup>747</sup>

Eine andere Folge des Weltkriegs waren massive Währungsschwankungen. Wie gezeigt worden ist, waren die Wechselkurse dank der Anbindung fast aller Währungen an physisches Gold vor 1912 sehr konstant. Dies änderte sich mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs, als in wenigen Tagen fast alle Länder die Möglichkeit zur Konversion zirkulierender Zahlungsmittel in Gold aufhoben und den Zwangskurs für ausgegebene Noten verhängten.<sup>748</sup> Der immense Finanzbedarf kriegführenden Staaten und die verlockende Möglichkeit, sich zur Finanzierung von Kriegsausgaben der Notenpresse zu bedienen, führten zu grossen Disparitäten. Nachdem schon 1915 «unerhört grosse Schwankungen der Devisenkurse» konstatiert wor-

738 Vgl. Rossfeld/Straumann (2008), 34.

739 KDV 1918/19, 26. Vgl. KDV 1917/18, 20–26.

740 KDV 1916/17, 27–29.

741 KDV 1917/18, 30f.

742 KDV 1916/17, 35f. Vgl. zur Genossenschaft auch KDV 1919/20, 33.

743 KDV 1917/18, 30–32; KDV 1918/19, 34f.

744 Vgl. KDV 1917/18, 28 und 30.

745 KDV 1917/18, 23.

746 StASG KA R.175, 1, C, 1.

747 KDV 1918/19, 35; KDV 1920/21, 33; KDV 1921/22, 45.

748 Hagenbach (1929), 44.

den waren, führte ab 1916 eine «krisenhaft scharfe Abwärtsbewegung» zu einer «starken Minderbewertung aller Valuten» und bewirkte «Tiefstände, welche man früher nicht für möglich gehalten hatte.»<sup>749</sup> Dies hatte einen unmittelbaren Einfluss auf die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Exportindustrien, da Wechselkurse festlegten, wie sich die überwiegend in Schweizer Franken anfallenden Produktionskosten in Produktpreise übersetzten.

Hatten bis Kriegsende alle wichtigeren Währungen relativ zum Schweizer Franken an Wert verloren, entwickelten sie sich nach 1918 divergent. Während der amerikanische Dollar und das britische Pfund wieder an Wert gewannen, akzentuierten sich die Kursverluste anderer Valuten. In den Jahren 1919 und 1920 brachen mit der deutschen Mark, der österreichischen Krone, dem französischen Franc und der italienischen Lira die Währungen aller Nachbarländer der Schweiz ein. Die *Schweizerische Nationalbank* stellte 1920 einen «Zersetzungsprozess» fest und berichtete ein Jahr später, dass sich in Folge der «andauernden Inumlaufsetzung weiterer papierener Geldwertzeichen» die Währungen vieler Länder so stark entwerteten, «wie dies noch vor kurzer Zeit niemand zu prophezeien gewagt hatte.»<sup>750</sup> Bekanntestes, aber nicht einziges Beispiel war die Entwertung der deutschen Mark durch die Hyperinflation in Deutschland.

In den 1920er Jahren gelang es, das internationale Währungssystem wieder zu stabilisieren. Verantwortlich dafür war die von Schweden im April 1924 begonnene Rückkehr der europäischen Staaten zum Goldstandard.<sup>751</sup> Bis 1929 wurden mit Ausnahme der spanischen Valuta alle wichtigeren Währungen Europas auf diese Weise stabilisiert.<sup>752</sup> Allerdings legten einige Länder ihren Währungen neue, im Vergleich zur Vorkriegszeit tiefere Goldäquivalente zugrunde, wodurch die österreichische Währung gegenüber der schweizerischen um 30 Prozent, die französische sogar um 80 Prozent abgewertet wurde. Mit Ausnahme der USA, die die Möglichkeit der Konversion von Banknoten in Gold stets beibehalten hatten, knüpften jedoch alle anderen Staaten den Umtausch in Gold an vor dem Ersten Weltkrieg nicht bekannte Bedingungen.<sup>753</sup> Trotz mancher Vorbehalte verfehlte die erneute Anbindung an Gold die beabsichtigte Wirkung nicht.

Schwankende Wechselkurse, die hohe Verschuldung der meisten Staaten in Folge des Ersten Weltkriegs, die Inflation um 1920 und Klagen der unter der Preiserosion in den frühen 1920er Jahren leidenden Exportindustrien boten ein ideales Umfeld für weitere Zollerhöhungen. Empfindlich getroffen wurden die Schweizer Exportindustrien durch die ab 1919 von Frankreich erhobenen Zuschläge, mit denen die in Folge der Inflation teilweise entkräfteten Zolltarife des Handelsvertrags von 1906 angepasst werden sollten, faktisch jedoch eine Erhöhung der Zölle durchge-

setzt wurde.<sup>754</sup> Selbst Grossbritannien, das als einziges Land auf Zölle verzichtet hatte, führte auf Drängen der Spitzenindustrie in Nottingham im Jahr 1925 solche Abgaben ein. Sie waren allerdings auf Spezialitäten beschränkt, fielen mit höchstens 45 Prozent des Warenwertes im globalen Kontext vergleichsweise niedrig aus und wurden 1930 wieder weitgehend aufgehoben.<sup>755</sup> Von grosser Bedeutung war eine weitere Anhebung der amerikanischen Zölle im Jahr 1922. Der bisher gültige Ansatz für Stickereien und Spitzen wurde von 60 Prozent auf 75 bzw. 90 Prozent des Wertes erhöht. Hinzu kam, dass den Zollbeamten grosse Freiheiten in der Bestimmung des Warenwertes eingeräumt wurden. Zur Berechnung der Zölle konnten Produktionskosten, Verkaufspreise der Schweizer Exporteure, amerikanische Detailhandelspreise oder gar Preise amerikanischer Konkurrenzprodukte verwendet werden.<sup>756</sup> In Verhandlungen zu Handelsverträgen konnten meist nur leichte Reduktionen erzielt werden. Die mit Frankreich im Jahr 1927 vereinbarten Tarife beispielsweise lagen nur leicht unter den zuvor geltenden und waren substantiell höher als vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>757</sup> Ambivalent war das Ergebnis der Verhandlungen mit Deutschland. Im Vorfeld des 1926 abgeschlossenen Handelsvertrags gelang zwar eine beträchtliche Reduktion des Einheitssatzes auf Maschinenstickereien von umgerechnet fast 20 Franken auf weniger als sieben Franken pro Kilo Stickereien, doch musste der Veredelungsverkehr mit sächsischen Firmen aufgegeben werden.<sup>758</sup>

---

749 SNB 1915, 9; SNB 1916, 7.

750 SNB 1920, 10; SNB 1921, 13.

751 SNB 1928, 9.

752 SNB 1929, 11–15.

753 SNB 1927, 7; SNB 1928, 8.

754 Häuptli (1929), 52f.

755 KDV 1924/25, 9–11; Häuptli (1929), 56; KDJ 1930, 11.

756 KDV 1921/22, 16f.

757 KDJ 1927, 7–10.

758 KDJ 1926, 9–12.



## 10. INDUSTRIESTRATEGIE

Der Handlungsspielraum und damit auch die strategischen Möglichkeiten der Akteure waren im Zeitverlauf starken Veränderungen unterworfen. Die Quellenlage zur Beurteilung des strategischen Verhaltens in der Stickerei-Industrie ist dürrig. Die beste Quelle stellt Alders autobiografischer Text *Rückschau eines Vierundachtzigjährigen* dar. Aus ihr sind die wesentlichen Charakteristika des strategischen Verhaltens eines prominenten Akteurs der Schweizer Stickerei-Industrie ableitbar. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Darstellung, wie der Autor selbst festhielt, einen «individuellen Charakter» trägt.<sup>759</sup>

Zentral für den Erfolg eines Exporteurs oder Fabrikanten in der Stickerei-Industrie war laut Alder die Bereitschaft zur Produktinnovation. Alder war dank seiner Freundschaft mit dem Chef der Firma *Baumann & Co.* in der glücklichen Lage, dass dieser ihm in Briefen von seinen auf Reisen gewonnenen Eindrücken zu Modeentwicklungen berichtete.<sup>760</sup> Auf diesem Weg erfuhr Alder von einer einsetzenden Nachfrage nach grossen Damenkragen. Zunächst äusserte er Bedenken gegenüber der Produktion dieser ursprünglich in Handarbeit hergestellten Krage mit der Handstickmaschine. Wie Alder berichtete, gab sich sein Freund mit dieser Auskunft jedoch nicht zufrieden: «Sie müssen und werden den Weg finden!», lautete seine Antwort, und sie beschäftigte mich Tag und Nacht.<sup>761</sup> Schliesslich gelang an einem Sonntag tatsächlich der Durchbruch. Nachdem einige Muster an mögliche Kunden in den USA geschickt worden waren, war die danach einsetzende Nachfrage genug gross, um 40 Arbeiterinnen zu beschäftigen.

Einen weiteren erfolgreichen Adaptionsversuch stellt die Herstellung so genannter Madeira-Stickereien im Jahr 1874 dar. Indem es Alder gelang, das von portugiesischen Handarbeiterinnen hergestellte Produkt mit der Handstickmaschine zu imitieren, führte er der Maschinenstickerei einen neuen Artikel zu.<sup>762</sup> Grosse Kreativität bewies auch Ernest Iklé, als er bei einem Besuch in Brüssel auf



Abb. (38): Werbung für Oppenheimer Alder & Co. aus dem Jahr 1909. Quelle: LE 1909, 3, 4.

die Idee kam, «Pleins» auf Taufkleider aufzunähen. Nachdem ein befreundeter Pariser Kaufmann seinen Kunden das neue Produkt gezeigt hatte, erhielt Iklé von ihm den Auftrag, eine ganze Kollektion Sommerkleider herzustellen. Der Wille, immer wieder auf Veränderungen der Nachfrage zu reagieren und gefragte Produkte nach Möglichkeit mit der Stickmaschine umzusetzen, zeigte sich auch, als Alder einen Weg fand, Stickereien mit einem effektvollen Metallglanz zu versehen. Trotz anfänglicher Bedenken ermöglichte der zufällige Fund eines prächtig glänzenden, metallisierten Papiers in einer Papeterie die Durchführung.<sup>763</sup> Dieses Beispiel illustriert den kreativen Umgang mit der Stickmaschine und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen: «Im Bestreben, jede Saison wieder

759 Alder (1933), 7.

760 Alder (1933), 22.

761 Ebd.

762 Ebd., 21. Vgl. Iklé (1931), 36.

763 Alder (1933), 46.



etwas Neues zu bringen, war ich stets auf der Ausschau nach Stickmaterialien, welche vorher noch nicht auf der Stickmaschine verwendet worden waren.<sup>764</sup> Das Vorgehen zur Entwicklung neuer, nicht immer produktbezogener Verfahren, wiederholte sich, als Alder eine Mode für Strohhüte aufnahm. Um diesem «Goût du jour» folgen zu können, suchte er nach für die Stickmaschine geeigneten Materialien und fand diese in Form von Stroherlen, spitzenartigen Flechtereien und entsprechender Färbung, um einen in Verbindung mit Stickereien noch nicht dagewesenen Effekt zu kreieren.<sup>765</sup> Die Verwendung immer neuer Materialien war beispielsweise für Garnituren für Accessoires und andere Spezialitäten unumgänglich.<sup>766</sup> In der Entwicklung neuer Verfahren und Produkte war die gegenseitige Unterstützung verschiedener Akteure in der Ostschweiz sehr hilfreich. Die Herstellung schwarzer spanischer Tüllspitzen, die eigentlich auf dem Webstuhl produziert wurden, zeigt die Bedeutung eines solchen Netzwerkes. Nur aufgrund der grossen Erfahrung eines befreundeten Ferggers und weil ein ihm bekannter Fabrikant einige seiner Weberinnen zur Verfügung stellte, gelang es Alder, den Auftrag eines amerikanischen Kunden erfolgreich abzuschliessen.<sup>767</sup>

Von seinen Kontakten profitierte Alder auch, als es darum ging, die von Wetter-Rüsch erfundene Ätztspitze nach dem Ätzverfahren wieder in die richtige Form zu bringen. In Zusammenarbeit mit Wetter-Rüsch, einem Alder bekannten Fabrikanten, und einem Bleicher war man erfolgreich. Das verbesserte Verfahren nutzte Alder, um mit der Imitation so genannter Filetspitzen zu beginnen. Dass er damit ein viel versprechendes Geschäft anvisiert hatte, wurde beim nächsten Besuch eines amerikanischen Geschäftsfreundes deutlich. Als dieser enttäuscht äusserte, er habe diesmal keine Bestellung für ihn, da er ausschliesslich nach Filetspitzen suchte und Alder ihm mit der Handstickmaschine hergestellte Imitationen präsentierte, war die Überraschung gross.<sup>768</sup> «In meiner Not wandte ich mich an den als hervorragender Erfinder bekannten Mechaniker Spühl», berichtete Alder ein anderes Mal von den technischen Problemen, die es bei der Fertigung von Plüsch-Stickereien zu lösen gab.<sup>769</sup> Als diese auch nach mehreren Wochen nicht gelöst werden konnten, stellte der Mechaniker seinen Vorarbeiter für acht weitere Tage zur Verfügung. Nachdem innerhalb dieser Frist die Probleme überwunden werden konnten, resümierte Alder: «Beharrlichkeit führt zum Ziel!»<sup>770</sup> Einen ähnlichen Stolz und ein Qualitätsbewusstsein für die eigene Arbeit zeigt das Verhalten der Firma *Fehrlin*, die vereinzelt sogar eine verzögerte Lieferung in Kauf nahm, wenn andernfalls bei der Produktion ein Qualitätsverlust entstanden wäre.<sup>771</sup>

Um dem Bedarf an Produktinnovation gerecht werden zu können, waren verschiedene Inspirationsquellen wichtig. Neben persönlichen Kontakten waren Auslandsreisen



Abb. (39): *La Mode aux Courses*: Zwei Damen an den Pferderennen von Auteuil im Juni 1913. Quelle: *TexBib* K.2.28 1.

beispielsweise nach Paris eine wichtige Quelle für neue Muster.<sup>772</sup> Alder nutzte wiederholt geschäftliche Ruhepausen, um durch das modische Publikum bei den Pferderennen des *Prix d'Auteuil* neue Ideen zu gewinnen oder unternahm bei fehlender Kreativität «Informationsreisen» nach Paris, um dort in Antiquariaten alte Stickereien zu suchen.<sup>773</sup> In der Ostschweiz selber stellte das «reichhaltige Vorlagenmaterial»<sup>774</sup> des Industrie- und Gewerbemuseums eine willkommene Informationsquelle dar. Alder tat es seinem Freund Leopold Iklé gleich und schenkte einen Teil seiner Mustersammlung dem Industrie- und Gewer-

764 Ebd., 45.

765 Ebd., 38f.

766 Iklé (1931), 38.

767 Alder (1933), 24f.

768 Alder (1933), 52f.

769 Ebd., 44.

770 Ebd., 43f.

771 Vgl. StadtASG PA, V, 9, D.

772 Vgl. Alder (1933), 57.

773 Ebd., 57f.

774 Ebd., 35.



bemuseum.<sup>775</sup> Iklé legte wie Alder sehr grossen Wert auf eine ständige Weiterbildung und stützte sich hierfür nicht nur auf die Sammlung von Mustern, sondern auch auf die Lektüre von Werken über die Stickerei.<sup>776</sup>

Eine Produktinnovation entwickelte sich häufig in Reaktion auf einen konkreten Kundenwunsch. Wenn ein Kunde statt Stickereien auf Baumwolle solche auf Seide bevorzugte, passte man die Produktion entsprechend an.<sup>777</sup> Wollte ein Kunde zum Beispiel eine Imitation alter Spitzen, reagierte Alder auch auf diesen individuellen Wunsch.<sup>778</sup> Um mit den sich oft ändernden Bedürfnissen der Kunden mithalten zu können, war ein möglichst direkter Kontakt zu diesen wichtig. Ein wichtiges Forum hierfür stellten die Pariser Pferderennen dar.<sup>779</sup> Auch unternahmen Exporteure zu diesem Zweck häufig Reisen zu ihnen bekannten und unbekannten Absatzgebieten.<sup>780</sup> Alder reiste beispielsweise Anfang der 1870er Jahre nach London, um dort Kontakte zu englischen Stickerei-Importeuren zu knüpfen.<sup>781</sup> Durch die Präsentation der mitgebrachten Musterkollektion gelang es ihm, nicht nur einen Agenten für seine Firma zu finden, sondern auch mit mehreren Importeuren erste Aufträge abzuschliessen.<sup>782</sup> Dass es Alder gelang, persönliche Kundenbeziehungen aufzubauen, zeigt sich zum Beispiel, wenn er von einer Ausfahrt ins Appenzell mit einem bedeutendem Pariser Konfektionär berichtet, aus der angeblich sogar ein neuer Modetrend entstand.<sup>783</sup> Da Alder darauf achtete, bei der Bewirtschaftung seiner Kunden einen guten Weinkeller vorweisen zu können, gelang es ihm zudem, seine Kunden besser kennenzulernen und teilweise Freundschaften zu entwickeln.<sup>784</sup> Die gleiche Erfahrung machte Johann Georges Nef als Teilhaber der Firma *Nef & Co.* mit einem Mailänder Geschäftspartner.<sup>785</sup> Ähnlich freundschaftlich war auch das Verhältnis zu den amerikanischen

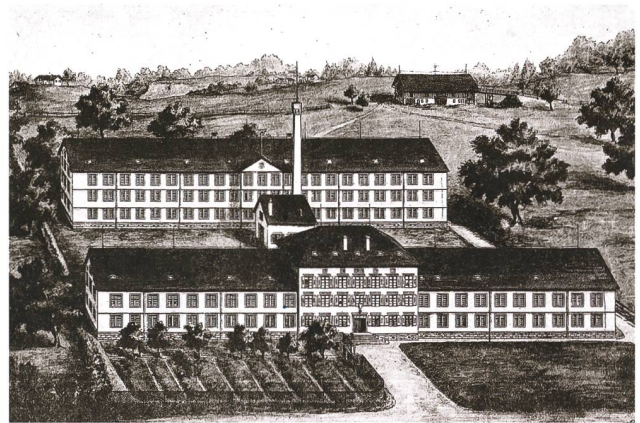


Abb. (40): Die Fabrikgebäude der Handmaschinenstickerei Kronbühl in den 1860er Jahren. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 52.

Kunden, die Alder nach der Sichtung von Skizzen in St. Gallen Aufträge gaben.<sup>786</sup> Insgesamt bewertete Alder den Kontakt zu Kunden als oft fruchtbar, anregend und geschmacksbildend.<sup>787</sup> Zu Alders Charakteristika zählten eine hohe Bereitschaft zur Produktinnovation, eine ausgeprägte Kundenorientierung, der Rückgriff auf ein Netzwerk befreundeter Experten und eine hohe Flexibilität. Damit verfolgten er und mit ihm viele andere Akteure eine Strategie, die weitgehend dem Idealtyp der flexiblen Spezialisierung entspricht. «Die Stickmaschine kann alles», betonte Alder, womit er zum Ausdruck brachte, dass für ihn prinzipiell keine Grenzen in der Umsetzung von Kundenwünschen bestanden.<sup>788</sup>

Wie bereits erwähnt, setzte nach 1865 ein «Riesenbedarf an Stickereien» ein.<sup>789</sup> Vor allem amerikanische Kundinnen und Kunden fragten Bandes und Entredeux in hoher Zahl nach. Den zur Befriedigung dieser Nachfrage erforderlichen Ausstoss konnte und wollte Alder nicht erzeugen. Stattdessen verfolgten andere Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie Strategien mit Elementen der Massenproduktion. Diese hybriden Formen existierten seit den 1850er Jahren in Form der fabrikmässigen Produktion auf Basis der vollständig manuell betriebenen Handstickmaschine. In den Räumlichkeiten der Firma *Rittmeyer & Co.* zum Beispiel standen bereits 1854 mehr als 100 Stickmaschinen.<sup>790</sup> Neben diesem Betrieb, der im Jahr 1876 sogar 170 Maschinen umfasste, gab es beispielsweise in Degersheim eine Firma mit 64 Maschinen, in Tablat eine mit 81 Maschinen und in Buchs eine mit 145 Maschinen.<sup>791</sup> Die meisten Maschinen waren 1876 jedoch im Besitz der *Actienstickerei Kronbühl* in Wittenbach. Unmittelbar nach ihrer Gründung im Jahr 1869 umfasste ihr Maschinenbestand bereits 166 Maschinen, wozu in den folgenden sieben Jahren noch 44 weitere kamen.<sup>792</sup> Massgeblichen Anteil am Aufbau und der Entwicklung der *Actienstickerei Kronbühl* hatte die führende St. Galler Exportfirma *Ulrich von Kaspar Vonwiler*.<sup>793</sup> Dass diese auf den «Riesenbedarf

775 Ebd., 50 und 58f.

776 Fähr (1922), 35–38.

777 Vgl. StadtASG PA, V, 9, A; StadtASG PA, V, 9, B; StadtASG PA, V, 9, C.

778 Alder (1933), 55f.

779 Ebd., 56. Vgl. Wanner-JeanRichard (1989b), 90.

780 Vgl. Nef & Co. (1955), 36, 43 und 48. Vgl. z.B. Schläpfer (1984), 305 zur Reisetätigkeit.

781 Alder (1933), 16.

782 Ebd., 17f.

783 Ebd., 25f.

784 Ebd., 41.

785 StAAR Pa.016, 15/1, A, 1f.

786 Alder (1933), 72.

787 Alder (1933), 57.

788 Ebd., 50.

789 Steinmann (1905), 16.

790 Wartmann (1875), 561. Vgl. Anderegg (1905), 4.

791 Vgl. ISAT 1876, 62–69.

792 Hoffmann, Huber & Co. (1893), 55; ISAT 1872, 55; ISAT 1876, 63.

793 Wartmann (1887), 186.



amerikanischer Konsumentinnen und Konsumenten reagierte, lässt sich mit Angaben zur Entwicklung ihrer Geschäfte zeigen. Die zuvor differenzierte Produktpalette wurde in der ersten Hälfte der 1870er Jahre zu fast 90 Prozent auf Maschinenstickereien ausgerichtet.<sup>794</sup> Im Vergleich mit der ersten Hälfte der 1860er Jahre war der zeitweise zu beinahe 80 Prozent in den USA erwirtschaftete Umsatz in der ersten Hälfte der 1870er Jahre um fast das Vierfache gestiegen.<sup>795</sup>

Durch die steigende Nachfrage wurde die massenhafte Produktion stimuliert.<sup>796</sup> Mit einer Verschiebung der Nachfrage für Besatzartikel hin zu mittleren und geringen Qualitäten veränderte sich auch die Qualität der hergestellten Produkte. Die Situation war 1877 laut dem Fabrikanten Arnold Göldy so, dass «Geschmacklosigkeit, Inferiorität des Bodens, Magerkeit der Stiche und Nachlässigkeit in der Ausführung» weit verbreitet waren.<sup>797</sup> Wie erwähnt, erscheint die massenhafte Produktion von Besatzartikeln nach 1865 als hybride Strategieform. Die eingesetzte Technologie der Handstickmaschine begünstigt eher die Strategie der flexiblen Spezialisierung. Sie wurde jedoch mit einem Fokus auf Masse verwendet, um grosse Mengen an Besatzartikel herzustellen. Zugleich zeigte sich diese Logik aber auch in der Entwicklung und vor allem Ausnutzung von Spezialitäten, zum Beispiel bei dem von Wetter-Rüsch verfolgten Ziel, Spitzen auf der Handstickmaschine zu imitieren. Bevor mit der Produktion begonnen werden konnte, musste Wetter-Rüsch zunächst erhebliche technische Probleme bewältigen. «Wochenlang war es einfach zum Verzeifeln», beschrieb er selbst den Prozess.<sup>798</sup> Als es schliesslich an die praktische Umsetzung ging, versuchte Wetter-Rüsch wegen des fehlenden Patentschutzes, die Fabrikation vor der einheimischen Konkurrenz geheim zu halten. Er suchte «einen leistungsfähigen Fabrikanten mit geschlossenen Fabriken und einheitlichem Betriebe zur Ausbeutung der Erfindung» und fand ihn in der Person von Karl Tschumper. Bei der Musterung traten weitere Schwierigkeiten auf. Nach «zähem Probieren und Versuchen in Stichlagen und Material», Museums- und Sammlungsbesuchen, fand Wetter-Rüsch mit Hilfe eines Zeichners in der Imitation von irischen Handspitzen eine Möglichkeit, dem Zeitgeschmack gerecht zu werden. Produziert wurde nur für den amerikanischen Markt. Es wurde schnell eine «grössere Dimension» erreicht, und die Aufträge gingen «massenhaft» ein.<sup>799</sup> Allerdings zeigten sich aufgrund hoher Preise bald Absatzprobleme. Diese verschwanden erst, als andere Fabrikanten die Fabrikation imitierter Spitzen übernahmen und es zu einer erheblichen Preisreduktion kam. Wegen der immer stärkeren Ausrichtung auf Quantität und der damit einhergehenden Qualitätsverschlechterung entwickelte sich der Artikel schliesslich bis um 1890 zu einer qualitativ minderwertigen Ware.<sup>800</sup> Dieses Beispiel stellt aufgrund der Kooperation zwischen dem ähn-

lich wie Alder vorgehenden Innovator Wetter-Rüsch und dem mit grossen Kapazitäten in der Logik der Massenproduktion operierenden Fabrikanten Tschumper ebenfalls eine hybride Strategieform dar.

Ein einschneidender Wandel der Industriestruktur setzte um 1880 ein, als ehemalige amerikanische Kunden begannen, in der Schweiz Stickereien selber zu produzieren und zu diesem Zweck Geschäftshäuser in St. Gallen und Fabriken in der Nähe errichteten. Nach Darstellung von Wartmann hatte dies zur Folge, dass «durch den Geschäftsbetrieb dieser amerikanischen Häuser die ganze Art und Weise unseres Handels und Wandels wesentlich beeinflusst worden sei und bis zu einem gewissen Grade den sehr tatkräftigen, aber auch sehr rücksichtslosen, um nicht zu sagen gewalttätigen Charakter des Amerikanertums angenommen habe, der im Guten und Schlechten mit dem Worte «sharp» bezeichnet wird.»<sup>801</sup> Auf die Initiative amerikanischer Industrieller ist auch die starke Diffusion der sich für die kostengünstige Massenproduktion besonders eignenden Schifflistickmaschine in den 1900er Jahren zurückzuführen.<sup>802</sup> Das Kaufmännische Direktorium sah darin die Voraussetzung für eine neue Strategieform. Es hielt im Jahr 1911 fest, dass «an eine Aufnahme des mechanischen Grossbetriebes, wie er sonst in Amerika vor allem beliebt ist», erst nach der Verbreitung des jüngeren Maschinentyps gedacht werden konnte.<sup>803</sup> Mit der 1895 gegründeten *Stickerei Feldmühle* und der 1898 gegründeten *Arnold B. Heine & Co.* in Arbon entstanden kurz vor der Jahrhundertwende die beiden grössten Stickereifabriken der Welt und mit ihnen erstmals Unternehmen, die eine konsequente Massenproduktion betrieben.<sup>804</sup> Bei der Aufnahme des Betriebs beschäftigte *Arnold B. Heine & Co.* 158, drei Jahre später bereits 740 und 1911 sogar 2150 Personen. Zwischenzeitlich war er damit der zehntgrösste Arbeitgeber der Schweiz.<sup>805</sup> Ein wesentlicher Vorteil dieser Firmen lag darin, dass sie nicht wie viele andere im Verlagssystem operierten, sondern sowohl die Fabrikation als auch die Abwicklung des Exports auf sich vereinigten. Dadurch erreichten sie die Rationalität eines Grossbetriebes, waren in der Lage, durch grosse Bestel-

794 Hoffmann, Huber & Co. (1893), Tafel XII.

795 Hoffmann, Huber & Co. (1893), Tafel XIII.

796 Vgl. KDH 1877, 4; Wartmann (1913), 104.

797 Göldy (1877), 123.

798 Steiger-Züst (1915), 37f.

799 Steiger-Züst (1915), 38–40.

800 Furrer (1891), 193.

801 Wartmann (1877), 168. Weitere zeitgenössische Beobachter teilten diese Ansicht und beklagten die Folgen eines «Einnistens der Amerikaner in St. Gallen». Vgl. Swaine (1895), 40.

802 Kobler (1950), 47; Bodmer (1960), 453.

803 KDH 1911, 17.

804 Wipf/König/Knoepfli (2003), 102; Tanner (1985), 16.

805 Wipf/König/Knoepfli (2003), 79.





Abb. (41): Die Fabrik von Krower & Tynberg & Co. in St. Margrethen. Quelle: LE 1920, 1, 35.

lungen Rohmaterialien günstiger zu erwerben, und erwirtschafteten beispielsweise auch die Gewinne der nicht mehr benötigten Fergger.<sup>806</sup> Die *Stickerei Feldmühle* schloss 1897 den Bau von 24 Arbeitshäusern ab und verfügte in unmittelbarer Nähe ihrer Produktionsstätte über ein grosses, unter direkter Kontrolle stehendes Reservoir an Arbeitskräften.<sup>807</sup> Ausserdem konnte sie dank ihrer Filialen in Nordamerika ihre Waren direkt absetzen.<sup>808</sup>

In Folge der amerikanischen Finanzkrise im Jahr 1907 veränderte sich die Marktlage kurzfristig. Wie der 1908 erschienene Geschäftsbericht von *Arnold B. Heine & Co.* festhielt, war zunächst die «Nachfrage nach unseren Fabrikaten so enorm, dass wir dieselbe unmöglich befriedigen konnten», doch sah man sich danach in Folge der Absatzstockung gezwungen, einen grossen Teil der auf Lager hergestellten Produkte unter den Herstellungskosten zu verkaufen.<sup>809</sup> Die sich schnell verändernde Nachfrage hatte auch Folgen für die *Stickerei Feldmühle*, die während der ersten Hälfte des Jahres 1907 eine «noch nie dagewesene Hochkonjunktur» ausmachte, danach aber eine Reduktion ihrer Produktion vornehmen musste.<sup>810</sup> Schwierigkeiten in der Anpassung an die wechselnde Nachfrage zeigten sich schon früher. Zur Jahrhundertwende beklagte das Unternehmen, es sei in eine «geschäftliche Krisis geraten, die sich infolge der tollen Überproduktion [...] noch mehr verschärft hat.»<sup>811</sup> Wie profitabel die Strategie der Massenproduktion trotzdem sein konnte, kann mit Gewinnen der *Stickerei Feldmühle* illustriert werden.

806 Kobler (1950), 74f.

807 STF 1896/97, 3.

808 Alder (1933), 15.

809 ABH 1907/08, 3f.

810 STF 1907/08, 3.

811 STF 1900/01, 4.

812 Mit mehr als 1.6 Mio. Fr. war der Gewinn im Geschäftsjahr 1905/06 am höchsten.

813 Vgl. ABH 1905/06, 9; ABH 1909/10, 3f.

814 SS 03.03.1923, 82.

815 Vgl. zum Automaten KSCH 1901ff.

816 Vgl. SI 18.11.1911, 1f.

817 KDH 1911, 17.



Abb. (42): Loeb & Schoenfeld wirbt 1912 mit der überlegenen Qualität ihrer Produkte. Quelle: LE 1912, 3, 24f.

Nachdem das Unternehmen in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre jeweils mehr als eine halbe Million Franken Gewinn erwirtschaftet hatte, verfügte der Verwaltungsrat ab 1902 in jedem Jahr über einen Gewinn von mindestens einer Million Franken.<sup>812</sup> Im Vergleich dazu war *Arnold B. Heine & Co.* allerdings weniger erfolgreich. Zwar wies das Unternehmen Gewinne von bis zu 1.8 Millionen Franken aus, doch war dies nur möglich, weil der Direktor Abschreibungen unterliess und Handelsverluste verheimlichte. Nachdem sich Heine in die USA abgesetzt hatte, entdeckte man Verluste von 3.5 Millionen Franken, was mehr als der Hälfte des Aktienkapitals entsprach.<sup>813</sup>

Für die Logik der Massenproduktion charakteristisch war auch, dass Heine versuchte, Arbeitskräfte durch Maschinen zu ersetzen. «Viel Zeit und Geld», wusste die *Schiffli-stickerei* beispielsweise zu berichten, «verwendete Heine für seine Probeleien an Maschinenverbesserungen. Er schuf u.a. seine eigene Schifflifüllmaschine und sehr viel versprach er sich von einer Kupplung der Maschinen, mit der er glaubte, der Feldmühle [...] die Stange halten zu können.»<sup>814</sup> Die *Stickerei Feldmühle* wiederum versuchte alles, um in der Produktion Automaten einzusetzen und dadurch Arbeitskräfte einzusparen.<sup>815</sup> Allerdings waren auch die beiden grössten Stickereiunternehmen der Welt zum Beispiel aufgrund der begrenzten Aufteilbarkeit des Stickprozesses keine fordistischen Unternehmen. Der Höhepunkt der Bewegung hin zur Massenproduktion wurde im Jahre 1911 mit der Gründung der *SASTIG* erreicht. Die neue Gesellschaft, an der die *Stickerei Feldmühle* in Rorschach, *Loeb-Schoenfeld & Co.* in New York sowie die beiden Banken *Schweizerische Kreditanstalt* und *Leu & Co.* beteiligt waren, wurde mit einem Aktienkapital von 50 Millionen ausgestattet.<sup>816</sup> Die nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums damit erfolgte «Verpflanzung des ersten leistungsfähigen Automaten auf amerikanischen Boden» löste in der Schweiz Ängste vor einem Verlust der amerikanischen Nachfrage aus.<sup>817</sup>



Da die Existenzgrundlage der meisten Massenproduktion betreibenden Firmen die amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln war, löste die im Geschäftsbericht der *Stickerei Feldmühle* von 1913 beklagte «Unsicherheit» um den amerikanischen Absatzmarkt grosse Befürchtungen aus.<sup>818</sup> Zum Ausdruck kommen erste Absatzprobleme auch im noch negativer gehaltenen Bericht der *Stickereiwerke Arbon* aus dem gleichen Jahr, in dem rückläufige Verkäufe in Nordamerika und sogar eine «seit dem Herbst 1912 in der Stickereiindustrie herrschende Depression» konstatiert wurden.<sup>819</sup> Interessant zu beobachten ist, wie die grösseren Unternehmen auf schlechte Nachrichten reagierten. Laut dem Verwaltungsratspräsidenten der *Stickereiwerke Arbon* wurde in seinem Unternehmen alles getan, um durch tiefere Produktionskosten die Konkurrenzfähigkeit zu steigern.<sup>820</sup> Nach der endgültigen Trennung von Heine gab die neue Direktion das Ziel aus, «in erster Linie Ersparnisse zu erzielen, wo immer solche möglich sind.»<sup>821</sup> Versuche zur Senkung der Kosten äusserten sich in erster Linie in einem massiven Abbau der Produktionskapazitäten. Hatte die Firma im Jahr 1912 noch 334 Maschinen betrieben, waren es zwei Jahre später nur noch 106.<sup>822</sup> Auch aufgrund einer zunehmenden Ausrichtung auf europäische Absatzgebiete gelang es 1915 nach mehreren verlustreichen Jahren, wieder einen Gewinn zu erwirtschaften.<sup>823</sup> Weitere Sparmassnahmen wie eine vorübergehende Stilllegung des Fabrikbetriebs erwiesen sich insbesondere nach 1920 nicht als ausreichend, um dauerhaft profitabel produzieren zu können.<sup>824</sup> Schliesslich verschlechterte sich die Situation soweit, dass das Unternehmen im Jahr 1926 liquidiert werden musste.<sup>825</sup>

Die *Stickerei Feldmühle* hatte mit ähnlichen Problemen zu kämpfen, die im Geschäftsbericht der *SASTIG* zum Ausdruck kommen: «[M]an kann ruhig sagen, dass in der zweiten Hälfte 1913 langsam aber andauernd eine Krise eingetreten ist, die sich 1914 noch verschärft hat.»<sup>826</sup> Ein kontinuierlicher Absatzrückgang, hohe Rohstoffpreise und kriegsbedingte Ausfuhrschwierigkeiten machten der Firma zu schaffen. Nach ersten Betriebseinschränkungen folgte bald eine fast vollständige Stilllegung des Betriebs. Rückläufige Produktions- und Absatzzahlen führten dazu, dass ab 1918 die Produktionskapazitäten systematisch reduziert wurden.<sup>827</sup> Der Versuch, den massiven Rückgang der amerikanischen Nachfrage durch den vermehrten Export in andere Absatzgebiete aufzufangen, erreichte auch wegen der kriegsbedingten Kontingente nicht den erforderlichen Umfang.<sup>828</sup> Weiteren Betriebsreduktionen folgte Anfang 1921 die Einstellung des Betriebes. Die *Stickerei Feldmühle* hatte mit dem Einbruch des Exportes nach Amerika nach eigener Einschätzung ihre Existenzgrundlage verloren.<sup>829</sup> Schliesslich war «dieses Unternehmen mit seinen grossen Anlagen für Grossbetrieb hauptsächlich für den Export nach Amerika eingerichtet» worden.<sup>830</sup> Zunächst profitierte die *SASTIG* als

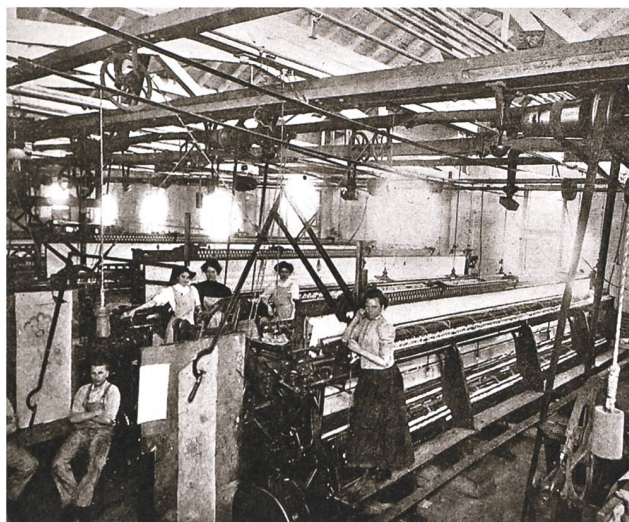


Abb. (43): Maschinensaal der Firma Stickel & Co in den USA.  
Quelle: LE 1909, 3, 62.

Konzern noch von ihrem direkten Zugang zum amerikanischen Markt durch ihre dort ansässigen Gesellschaften.<sup>831</sup> Im Jahr 1924 musste der Verwaltungsrat jedoch einräumen, dass die frühere Strategie der Massenproduktion nicht aufrechterhalten werden konnte.<sup>832</sup> Da man weder im Preiswettbewerb mit günstigeren Anbietern konkurrieren noch die grossen Produktionskapazitäten mit Spezialartikeln auslasten könne, sah man als mögliche Auswege entweder den Übergang in einen anderen Wirtschaftszweig oder aber die Liquidation der Gesellschaft.<sup>833</sup> Die bereits 1921 völlig eingestellte Produktion von Stickereien wurde in den folgenden Jahren nicht mehr aufgenommen. Den beiden grössten Firmen der globalen Stickerei-Industrie gelang es also nicht, ihre Strategie an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Für die Massenproduktion von Stickereien fehlte spätestens ab 1920 eine hinreichend grosse und homogene Nachfrage.

818 STF 1912/13, 3.

819 STA 1912/13, 3.

820 Ebd., 3f.

821 STA 1913/14, 3.

822 KSCH 1912, 23; KSCH 1914, 27.

823 STA 1914/15, 3 und STA 1915/16, 3.

824 STA 1920/21, 4; STA 1921/22, 3; STA 1922/23, 4.

825 SS 30.10.1926, 352.

826 SAS 1913/14, 3.

827 Ebd., 4; SAS 1914/15, 3; SAS 1915/16, 3; 1916/17, 4; SAS 1917/18, 3; SAS 1918/19, 3.

828 Vgl. StASG KA R.175, 1, C, 1.

829 SAS 1917/18, 3.

830 SAS 1922/23, 4.

831 SAS 1916/17, 3.

832 SAS 1923/24, 3.

833 Vgl. SAS 1922/23 und SAS 1923/24, 3.



In Anbetracht der Krise kam es zu einer breiten Diskussion der verbleibenden strategischen Möglichkeiten.<sup>834</sup> In ihrem Verlauf zeigte sich, dass die Meinungen weit auseinandergingen und die Zukunftschancen der Massenproduzenten sowie der kleinen und mittleren Unternehmen sehr unterschiedlich bewertet wurden. Einerseits sah man «die Grundlage einer Rendite nur in der Massenproduktion».<sup>835</sup> So befürwortete Sam Streiff in einer in der *Schifflistickerei* veröffentlichten Artikelserie «die Bildung von Grossunternehmen [...], durch die die Produktion in bessere Rahmen geleitet und auf dem Weltmarkt die nötige Durchschlagskraft erzielt werden könne».<sup>836</sup> Andererseits vertrat Arthur Steinmann die Position, dass die Schweiz auf dem Gebiet der Massenproduktion international nicht mehr konkurrenzfähig sei. Für ihn lag die Zukunft der Schweizer Stickerei-Industrie «nicht in mammutartigen Grossbetrieben, sondern nur in auf Qualitätsarbeit eingestellten Mittel- und Kleinbetrieben».<sup>837</sup> Laut Richard Iklé hatten Firmen wie die *Stickerei Feldmühle* «die Stickerei als Heimindustrie zur Grossindustrie und Massenproduktion gedrängt, was die Stickerei als Qualitäts-Industrie eben nicht ertragen habe».<sup>838</sup> In der öffentlichen Diskussion setzte sich schliesslich die Meinung durch, dass eine Abkehr von der Massenproduktion und eine Rückbesinnung auf eine flexiblere Produktion die besseren Erfolgsaussichten bot. Die Befürworter einer flexibleren Produktion in kleinerem Rahmen waren sich einig, dass «sich einzelne Erzeuger unbedingt, und vielfach vielleicht etwas rascher als dies bis anhin geschehen ist, anderen Artikeln zuwenden müssen, statt an den seit Jahrzehnten produzierten Fabrikaten festzuhalten, die nun einmal mit den veränderten Modeverhältnissen unserer Neuzeit nicht mehr Schritt zu halten vermochten».<sup>839</sup>

Nach 1912 setzte nicht nur ein komplexer Modewandel ein, sondern auch die ausländische Konkurrenz wurde

zunehmend stärker. Aus diesen beiden Entwicklungen ergab sich für die Schweizer Stickerei-Industrie der Zwang zur Produktinnovation, zur bewussteren Kostenkontrolle und zu einer verstärkten Absatzorientierung. Für eine stärkere Spezialisierung und das Zugehen auf Kundenwünsche sprach sich auch die *Schifflistickerei* aus.<sup>840</sup> Tatsächlich waren bei einzelnen Unternehmen verstärkte Bemühungen in Richtung Produktinnovation und Absatzorientierung zu beobachten, durch die sich auch in der Krise Erfolgchancen ergaben. So gelang es etwa der Firma *Fink-Sibler*, den Betrieb in den 1920er Jahren auszuweiten und auf der Grundlage der Produktion von Spezialartikeln bis zu 350 Personen zu beschäftigen.<sup>841</sup> Ein weiteres Beispiel hierfür stellt die Exportfirma *Bischoff-Hungerbühler & Co.* dar. Die «inmitten der starken Absatzkrise der Stickerei-Industrie» im Jahr 1927 erfolgte Gründung, berichtete der Teilhaber Otto Bischoff später, «erregte Kopfschütteln».<sup>842</sup> Dank der seiner Darstellung zufolge «absoluten Zuverlässigkeit und Treue» seines Stickereifachmannes Adolf Engler konnte er sich «voll und ganz externen Aufgaben widmen».<sup>843</sup> Diese beinhalteten vor allem die genaue Beobachtung von Veränderungen der Nachfrage, die Kreation entsprechender Produkte und deren Absatz. Dabei konnte er auf bei früheren Tätigkeiten erworbene, besondere Kenntnisse des spanischen Absatzmarktes zurückgreifen.<sup>844</sup> Deshalb war es naheliegend, dass er kurz nach der Gründung mit einer «kleinen, aber geschmackvollen Kollektion» nach Spanien ging.<sup>845</sup> An den bescheidenen Erfolg des ersten Geschäftsjahres konnte *Bischoff-Hungerbühler & Co.* anknüpfen, indem die Firma bei engem Kundenkontakt regelmässig neue Produkte wie Besatzartikel für die neue kunstseidene Wäsche entwickelte.<sup>846</sup> Dass es bei ausreichender Kreativität durchaus möglich war, neue Verwendungsformen für Stickereien zu finden und damit geschäftlichen Erfolg zu haben, belegen auch die Kreationen von Ernst Iklé. Das Angebot seiner vor allem auf den französischen Markt ausgerichteten Firma umfasste unter anderem bestickte Taschentücher, die zwischen 1921 und 1925 besonders beliebt waren, variantenreiche Abendkleider und zur Inneneinrichtung gedachte Stickereien.<sup>847</sup> Sogar ausschliesslich mit der Fabrikation von Taschentüchern hatte die Firma *Kleinberger & Co.* bis Ende der 1920er Jahre Erfolg.<sup>848</sup>

Als positives Beispiel für eine in der Schweizer Stickerei-Industrie seltene Absatzorientierung kann *Reichenbach & Co.* angeführt werden. Diese Firma verfügte nach Darstellung der *Schifflistickerei* über einen «Verkaufsapparat [...] wie kein zweites Haus der ostschweizerischen Landesindustrie».<sup>849</sup> Sie besass Filialen in Paris, Luxeuil, London, New York, Berlin und Plauen.<sup>850</sup> Ihre hohe Absatzorientierung kam aber auch im Verhalten ihrer Repräsentanten zum Ausdruck. Emil Reichenbach organisierte im Jahr 1927 zum Beispiel ein Treffen mit Vertretern der Haute Couture, das auch einige andere Schweizer Akteure nut-

834 Vgl. SS 19.04.1924, 137f.

835 SS 17.06.1922, 214.

836 SS 15.08.1925, 261.

837 SS 26.11.1925, 324.

838 SS 04.10.1924, 355.

839 SS 26.11.1925, 325.

840 SS 13.11.1926, 366.

841 SS 05.06.1926, 183.

842 Bischoff (1957), 45.

843 Ebd., 48.

844 Ebd., 46f. Bischoff hatte während seiner kaufmännischen Lehre das spanische Geschäft der Firma Honegger & Co. betreut und war später für das Stickerei-Exportgeschäft seiner Bruders in Spanien als Reisevertreter tätig.

845 Ebd., 49.

846 Ebd.

847 Iklé (1931), 161f. und 167.

848 Helbling et al. (1945), 315.

849 SS 18.12.1925, 427.

850 Reichenbach (1914), 9; SS 01.03.1924, 73ff.





Abb. (44): Der Hauptsitz der Firma Reichenbach & Co. nach eigener Darstellung. Quelle: LE 1917, 5, 25.

zen konnten, um sich über neue Modetrends zu informieren und ihre Musterkollektionen zu präsentieren.<sup>851</sup>

Betrachtet man die gesamte Schweizer Stickerei-Industrie, waren die bisher genannten Firmen jedoch eher Ausnahmen. Als erstes Indiz für eine fehlende Produktinnovation kann die bereits genannte Tatsache angesehen werden, dass im Vorfeld der eben erwähnten Ausstellung kaum geeignete Artikel gefunden wurden konnten. Dies lag auch daran, dass es sich nur wenige Firmen finanziell leisten konnten, in Krisenzeiten konstant hohe Ausgaben für eine zeitgemässe Musterkollektion zu tätigen.<sup>852</sup> Noch negativere Folgen scheinen jedoch eine von der *Schifflistickerei* beobachtete Lethargie und ein Konservativismus gegenüber modernen Formen gehabt zu haben.<sup>853</sup> In Ergänzung zu dieser Beobachtung bemerkte die Fachzeitung richtigerweise, dass eine ständige Erhöhung der Anzahl Muster nicht mit Produktinnovation gleichzusetzen sei. «Es genügt heute nicht mehr, dass wir jedes Jahr zehntausende neuer Muster auf den Markt werfen», schrieb sie 1923, «sondern wir müssen immer mehr alle disponiblen Kräfte darauf konzentrieren, auch neue Artikel zu schaffen.»<sup>854</sup> Mit der massenhaften Hinterlegung von Stickereimustern beim Eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum – zwischen 1900 und 1920 wurden 5.4 Millionen Muster hinterlegt – war die Forderung nach neuen Artikeln nicht erfüllt.<sup>855</sup>

Kollektive Werbemassnahmen wurden von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie stark vernachlässigt. Es wäre daher besonders wichtig gewesen, wenn dieses Defizit durch individuelle Massnahmen zur Förderung des Absatzes ausgeglichen worden wäre. Die *Schifflistickerei* betonte wiederholt, wie wichtig es sei, nicht nur nachfragegerecht zu produzieren, sondern auch seine eigenen Produkte zu bewerben.<sup>856</sup> Dabei wandte sie sich explizit an den Einzelnen – «Nun sagt mir einmal alle ihr Fabrikanten und Exporteure, was gebt ihr jährlich für Propaganda aus?» – und beklagte die Nachlässigkeit, mit der man dem «Zeitalter der Reklame» begegne.<sup>857</sup> Zur etwa in der Schweizer Seidenstoffweberei zu beobachtenden Tendenz, eigene Produktionskapazitäten ins Ausland zu verlagern oder neue nur dort zu schaffen, kam es in der Stickerei-Industrie nicht.<sup>858</sup> Die Filialen der Firma *Gebrüder*

*Grämiger* in London, Paris und Konstanz oder die ausländischen Konsignationslager der Firma *Eduard Sturzenegger* dienten ausschliesslich dem Vertrieb, nicht aber der Produktion von Waren. Damit gelang es nicht, Nachteile gegenüber der Konkurrenz wettzumachen oder gar Vorteile zu erlangen, da man auf die Schweizer Produktionsbedingungen angewiesen blieb.

Anstatt auf neue Produkte oder eine bessere Absatzorientierung zu setzen, sahen viele Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie in der Kostenreduktion eine wichtige Möglichkeit, die individuelle Konkurrenzfähigkeit zu stärken. Nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums setzte sich die Idee durch, «Stickereien durch Verbilligung grösseren Absatz zu verschaffen».<sup>859</sup> «Billigere Produktion», pflichtete die *Schifflistickerei* bei, «ist das einzige Rettungsmittel für alle Beteiligten».<sup>860</sup> Dem durch ausländische Konkurrenten entstandenen Preisdruck konnte beispielsweise mit Hilfe des Veredelungsverkehrs entgegengewirkt werden. Schweizer Exporteure liessen einen Teil ihrer Ware in Vorarlberg produzieren und profitierten so von dem dort herrschenden tieferen Lohnniveau.<sup>861</sup> Das Kaufmännische Direktorium räumte 1924 ein, dass die Lohnunterschiede «den Exporteur zur Warenausgabe nach Vorarlberg zwingen, wenn er einigermaßen konkurrenzfähig bleiben will».<sup>862</sup> Diese Einschätzung wurde von der *Schifflistickerei* geteilt, die bei einem Verbot der «Vorarlbergerei» eine Auswanderung der Exportgeschäfte befürchtete.<sup>863</sup> Im Fall der Firma *Reichenbach & Co.*, die trotz Kapazitäten in der Schweiz in Vorarlberg produzieren liess, wurde dieses Vorgehen jedoch kritisiert.<sup>864</sup>

Die Tendenz, in tieferen Kosten einen Wettbewerbsvorteil zu suchen, verstärkte sich nicht nur in der Massenproduktion, sondern in der gesamten Industrie. Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure beklagte bereits 1914 das im Vergleich zum Veredelungsverkehr allerdings weniger verbreitete Kilo-Geschäft.<sup>865</sup> Tatsächlich

851 SS 02.07.1927, 213.

852 SS 13.11.1926, 366.

853 SS 26.05.1923, 177.

854 SS 27.10.1923, 365.

855 Pfister (1921), 8. Bis 1930 wurden insgesamt fast 7 Mio. Muster hinterlegt. Vgl. Strässle (1989), 53.

856 SS 10.01.1925, 17.

857 SS 12.01.1929, 9f.

858 Vgl. zur Schweizer Seidenstoffweberei z.B. Schmidt (1920), 162–168.

859 KDH 1922, 18.

860 SS 24.05.1924, 182.

861 KDH 1922, 18.

862 KDH 1924, 18.

863 SS 11.04.1925, 119.

864 SS 07.03.1925, 78–80.

865 VSE 1914, 5.



wurden Stickereien vermehrt nicht mehr nach der sorgfältigen Betrachtung von Mustern und vereinbarten Stückzahlen, sondern nach Gewicht verkauft.<sup>866</sup> Eine extreme Form der Kostenreduktion beklagte das Kaufmännische Direktorium, wenn es festhielt, dass «Ramschware in unglaublichen Mengen auf den Markt» gelangte.<sup>867</sup> Hierbei handelte es sich nicht um bei der Fabrikation versehentlich beschädigte Ware, sondern um die «Erstellung künstlichen Ramsches, die den Lohnmaschinenbesitzern unter dem verführerischen Namen «abzugsfreier Ware» aufgedrängt wird».<sup>868</sup> Bei der Produktion von Ramsch wurde auf das Nachstickern verzichtet, die Qualität der Ware damit ignoriert und ausschliesslich auf den Preis geachtet. Die beiden zitierten Organisationen waren sich einig, dass der Verkauf dieser qualitativ minderwertigen Ware auf den Absatz der übrigen Stickereien im Allgemeinen und auf den der Qualitätsware im Besonderen schädliche Auswirkungen haben werde.<sup>869</sup> Dabei sei bis anhin gerade die Qualität der Ware das wichtigste Distinktionsmerkmal der Schweizer Stickerei-Industrie auf dem Weltmarkt gewesen.<sup>870</sup>

Einen Einfluss auf das strategische Verhalten der Akteure hatten ihre Einschätzungen in Bezug auf die Dauer und die Schwere der Krise. «Durchhalten und bessere Zeiten abwarten», beklagte in diesem Zusammenhang die *Schiffstickerei*, «war das Lösungswort der meisten».<sup>871</sup> Weil viele Firmen von einer nur vorübergehenden Krise ausgingen, verfolgten sie eine Art Durchhaltestrategie. Gerade für grössere Firmen erwies sich das Vorhandensein einer breiten Kapitaldecke als eine der Voraussetzungen zum Überstehen der Krise.<sup>872</sup> Die Firma *Reichenbach & Co.* zum Beispiel veränderte ihr Geschäftsmodell nicht grundlegend.<sup>873</sup> Schon bevor im Jahr 1925 erstmals keine Dividende bezahlt werden konnte, wurden von ihr beschäftigte Arbeitskräfte entlassen und ein Teil der Produk-

tionsanlagen in Wil liquidiert.<sup>874</sup> Vor dem Hintergrund der Krise entschloss man sich 1929 zum Zusammenschluss mit *Iklé frères & Co.*, wodurch die Kapitalbasis gestärkt werden konnte.<sup>875</sup> Solche Fusionen konnten eine Durchhaltestrategie erleichtern, waren jedoch schwierig umzusetzen.

Eine grundlegende Alternative zu den bisher beschriebenen Strategien war der Austritt aus der Stickerei-Industrie. Das prominenteste Beispiel für einen kompletten Rückzug stellt das Vorgehen der *Stickerei Feldmühle* dar. Zwar entschied die *SASTIG* erst im Jahr 1926, die Produktion von Stickereien endgültig aufzugeben. Die Leitung der *Stickerei Feldmühle* hatte aber bereits vier Jahre früher vorgeschlagen, mit der Aufnahme der Kunstseidenproduktion zu beginnen.<sup>876</sup> Da die *Stickerei Feldmühle* mit dem Umstieg auf die Produktion von Kunsteide aus der Stickerei-Industrie austrat, ist es nicht sinnvoll, ihren weiteren Werdegang genauer zu untersuchen. Allerdings lohnt es sich festzuhalten, dass es bereits 1926 wieder zur Auszahlung einer Dividende kam und der Einstieg in die neue Industrie mindestens bis zur Weltwirtschaftskrise erfolgreich war.<sup>877</sup> Die 1900 gegründete Firma *Leumann, Bösch & Co.* entschied sich ebenfalls zu einem kompletten Ausstieg aus der Stickerei-Industrie.<sup>878</sup> Sie stiess bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg einen Teil ihrer Stickmaschinen ab, nutzte die frei gewordenen Räumlichkeiten zur Einrichtung einer Weberei und zog sich schliesslich komplett aus der Stickerei-Industrie zurück. Ähnlich ging Alois Ruckstuhl vor, der sich seiner eigenen Darstellung zufolge zunächst einige Monate neben dem Geschäft mit Stickereien «recht geheimnisvoll» in der Herstellung von Damenstrümpfen versuchte und dann 1925 mit der Gründung der *Royal-Strumpffabrik* in Wil die Industrie wechselte.<sup>879</sup> «Es waren zwei Wege offen», resümierten auch die Verantwortlichen der *Gebrüder Grämiger* in Hinblick auf die 1920er Jahre, «entweder den gesamten Betrieb stillzulegen, um noch etwas von der Substanz zu retten, oder sich nach einem anderen Industriezweig umzusehen».<sup>880</sup> Sie entschieden sich im Jahr 1932 für eine Betriebsumstellung und begannen mit der Fabrikation von Kunsthorn, das man zu Knöpfen verarbeitete.<sup>881</sup> Mit ihrer Strategie waren die genannten Firmen jedoch in der Minderheit. Viele Unternehmen hofften auf bessere Zeiten und zeigten wenig Bereitschaft, sich ein anderes Betätigungsfeld zu suchen.<sup>882</sup> Allerdings diversifizierten einige Unternehmen ihre Produktion soweit, dass dies einem teilweisen Rückzug aus der Stickerei-Industrie gleich kam. Die bereits im Jahr 1805 gegründete Firma *Nef & Co.* etwa verlagerte in Reaktion auf die Krise ihren Schwerpunkt wieder auf den Handel mit Baumwollgeweben.<sup>883</sup> Die Firma *Mettler & Co.* betrieb in ähnlicher Weise schon während des Ersten Weltkrieges eine «sukzessive Umstellung auf die Fabrikation von Zier-, Tüll- und Spitzendecken».<sup>884</sup> Neben ihnen gelang es auch der seit 1885 existie-

866 KDH 1913, 22.

867 KDH 1912, 22. Vgl. SS 13.06.1925, 193.

868 KDH 1912, 22.

869 VSE 1914, 5; KDH 1913, 22.

870 SS 17.05.1924, 173.

871 SS 09.03.1929, 77. Vgl. SS 09.12.1922, 445f.

872 SS 05.01.1924, 1f.

873 SS 18.12.1925, 427.

874 SS 11.09.1926, 391; SS 06.10.1923, 341; SS 25.04.1925, 138.

875 SS 19.01.1929, 21.

876 SAS 1922/23, 7; SAS 1926/27, 3.

877 Ebd.

878 SS 08.09.1928, 284f.

879 Helbling et al. (1945), 272.

880 Ebd., 309.

881 Ebd., 310.

882 Lemmenmeier (2003b), 32.

883 Nef & Co. (1955), 39.

884 Helbling et al. (1945), 472.

renden Firma *Hufenus & Co.*, die Krise der Stickerei-Industrie zu überwinden, auch weil sie nach eigener Darstellung schon 1917 «als weiteren Geschäftszweig die Fabrikation von feiner Damenwäsche angegliedert» hatte.<sup>885</sup> Der Einführung neuer Industrien stand man in der Ostschweiz insgesamt allerdings «aus verschiedenen Gründen [...] ausserordentlich kühl entgegen.»<sup>886</sup> Wenn Nicolas Küng in seiner Arbeit zur industriellen Umstellung «mit Genugtuung auf erfreuliche Resultate» zurückblickte, ist sein Befund daher etwas überraschend.<sup>887</sup> Wie er jedoch selber festhielt, erfolgte die industrielle Umstellung hauptsächlich zu Gunsten der Textil- und Bekleidungsindustrie.<sup>888</sup> Zu einem grundlegenden Strukturwandel kam es nicht, was auch den von Lemmenmeier in seinem Jubiläumsband zu St. Gallen konstatierten «Abstieg des Kantons zum rückständigen Gebiet» erklärt.<sup>889</sup>

Die Wettbewerbssituation kann grossen Einfluss auf den Erfolg einzelner, aber auch einer ganzen Industrie haben. Innerhalb der Stickerei-Industrie wurde der Wettbewerb bis nach 1929 staatlich nicht unterbunden, wie dies beispielsweise durch die Bildung eines Kartells möglich gewesen wäre. Die Wettbewerbssituation wird als Teil der *Industriestrategie* konzeptualisiert und analysiert. Ihre Untersuchung gestaltet sich jedoch schwierig. Quantitative Aussagen zur Zahl an Akteuren, die selbstständig produzierten oder in deren Auftrag produziert wurde, sind nur bis 1876 und wieder ab 1896 möglich. Für die übrige Zeit ist man auf qualitative Quellen angewiesen.

Rittmeyer, der die von Heilmann erfundene Handstickmaschine zu einem marktfähigen Arbeitsgerät weiterentwickelte, genoss in den Jahren 1840 bis 1850 ein weltweites Monopol in der Herstellung der in dieser Zeit allerdings noch weitgehend unverkäuflichen Maschinenstickereien. Wie Abbildung (45) nahe legt, veränderte sich die Wettbewerbssituation schon vor 1865, indem die Zahl der Fabriken und mit ihnen der Fabrikanten in der Ostschweiz deutlich stieg.<sup>890</sup> Insbesondere jedoch in den Jahren nach 1865 kam es zu zahlreichen Neugründungen, in deren Folge sich die Zahl der Betriebe mit mehr als acht Maschinen bis 1875 mehr als versechsfachte.

Erst 1876, als sich in den USA Sättigungstendenzen bemerkbar machten, führte die hohe Zahl an Produzenten zu klaren Wettbewerbsphänomenen. Das Kaufmännische Direktorium konstatierte im Handel mit Maschinenstickereien in diesem Jahr eine «unverhältnismässige Entwerthung», die mit der neu aufgekommenen Praxis vieler Firmen in Verbindung gebracht wurde, Ware in Konsignation nach Nordamerika zu verschicken.<sup>891</sup> Bei Konsignationsgeschäften wurden Artikel in unverkauftem Zustand verschickt, wobei es potenziellen Kunden überlassen war, ob und wieviele der ihnen angebotenen Erzeugnisse sie tatsächlich kaufen wollten. Diese Art des Verkaufs war

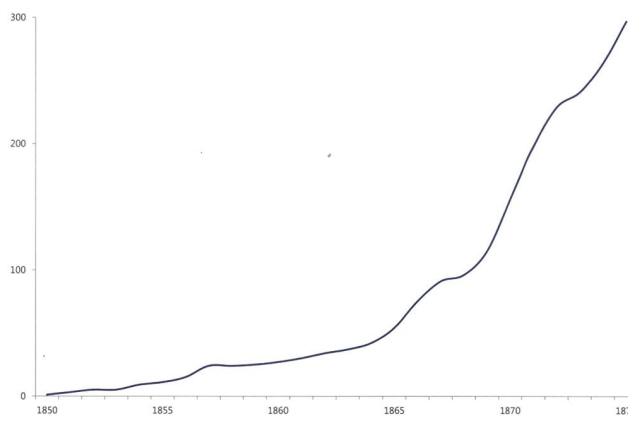


Abb. (45): Anzahl Stickfabriken in der Ostschweiz (1850–1875).

Quelle: Eigene Darstellung.

bei den Schweizer Akteuren wesentlich weniger beliebt als jene auf fixe Bestellungen und förderte den Preiswettbewerb, weil am Ende einer Saison viele Lager mit nicht übernommenen Waren liquidiert werden mussten.<sup>892</sup> Eine andere Wettbewerbserscheinung waren die ebenfalls 1876 beobachteten Versuche zahlreicher Fabrikanten, direkte Beziehungen zu zuvor nur durch Vermittlung von Kommissionären belieferten Kunden zu knüpfen. «Wetteifernd unterboten sie sich in den Preisen der Waare und langen Creditbewilligungen, um sich die Kunden abzuja-gen», berichtete das Kaufmännische Direktorium und fügte hinzu, dass der britische Markt dadurch «verdorben» worden sei.<sup>893</sup> Diese Form des Preiswettbewerbs wurde vor allem in Zeiten mit schlechtem Geschäftsgang immer wieder festgestellt. Im Jahr 1884 etwa beobachtete man, dass sich «Schweizerfabricanten, welche ihr Product directe [sic] an den Mann zu bringen suchen, beinahe auf die Fersen treten.»<sup>894</sup> Neben den Preisen waren die Zahlungsbedingungen ein häufiger Wettbewerbsfaktor. Der «sehr solide spanische Markt» etwa soll in den 1870er Jahren «durch das förmliche Aufdrängen langer Credite systematisch verdorben» worden sein.<sup>895</sup>

Die Berichte des Kaufmännischen Direktoriums lassen keinen Zweifel daran, dass die Wettbewerbsintensität deut-

885 Ebd., 467.

886 SS 30.06.1928, 203. Vgl. Schläpfer (1984), 394.

887 Küng (1937), 151.

888 Ebd., 156.

889 Lemmenmeier (2003b), 36.

890 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 133.

891 KDH 1876, 4.

892 Vgl. ebd.

893 Vgl. ebd., 9.

894 KDH 1884, 14.

895 KDH 1877, 13. Vgl. KDH 1884, 13.

896 KDH 1880, 12. Vgl. KDH 1881, 10.



lich zunahm. Im Jahr 1880 wurden «gedruckte Preise» direkt auf «vermehrte Concurrenz» zurückgeführt.<sup>896</sup> Man beobachtete, «dass in den Massenartikeln auf allen leicht erreichbaren grössern Märkten sich eine Concurrenz entwickelt hat, die keine lohnenden Preise mehr aufkommen lässt.»<sup>897</sup> Der starke Preisdruck war ein Anreiz zur Senkung der Produktionskosten, was nur auf Kosten der Produktqualität getan werden konnte. Bereits 1874 soll in Folge der «Hast, nur möglichst viel liefern zu können», teilweise «höchst erbärmliches Fabricat auf den Markt gekommen» sein.<sup>898</sup> Unter dem Eindruck der ab 1876 anspruchsvollen Absatzverhältnisse sank auch die durchschnittliche Qualität deutlich. «In den Maschinenstickereien», berichtete das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1880, «ist die Concurrenz womöglich noch ärger geworden und damit die Verpuschung der Waare auf höchst möglichen Punkt gestiegen.»<sup>899</sup> Die in den 1880er Jahren einsetzende Verwendung zunächst noch unpräziser Schiffstickmaschinen leistete der Verschlechterung der mittleren Qualität Vorschub.<sup>900</sup> Unter dem Eindruck einer schwierigen Geschäftslage wurden beispielsweise 1890 für Roben «die geringste englische Mousseline und das grösste Garn verwendet, mit dem noch gearbeitet werden konnte, so dass eine saubere Ausführung gar nicht mehr möglich war.»<sup>901</sup>

Wie bereits gezeigt worden ist, verlor der Typ des selbstständigen Fabrikanten, der seine Produkte mit Hilfe von Kommissionären an ausländische Kunden verkaufte, gegenüber dem mit eigenen Maschinen produzierenden oder Aufträge erteilenden Exporteur zunehmend an Bedeutung. Fabrikanten wurden entweder Exporteure oder arbeiteten fortan für solche. Für die Zeit ab etwa 1880 darf

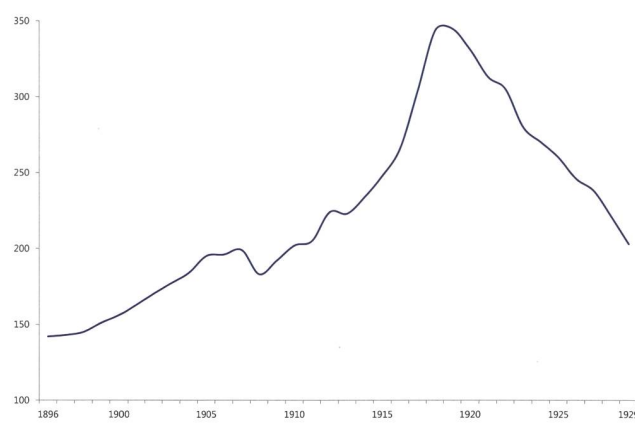


Abb. (46): Anzahl Stickerei-Exporteure in der Ostschweiz (1896–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

daher die Anzahl der Exporteure als für die Wettbewerbssituation massgeblich gelten. Wie sie sich bis zur Mitte der 1890er Jahre entwickelte, ist nicht bekannt. Neben den oben beschriebenen Entwicklungen deutet auch eine andere Tatsache auf eine steigende Anzahl Exporteure hin. Es ist die Tatsache, dass amerikanische Industrielle in der Ostschweiz ab der zweiten Hälfte der 1870er Jahre Firmen gründeten, die um 1890 für rund 80 Prozent des Handels mit Nordamerika verantwortlich gewesen sein sollen.<sup>902</sup> Relativ genaue Angaben zur Anzahl in der Ostschweiz tätiger Exporteure ermöglichen die Informationen des ab 1895 jährlich publizierten Schweizerischen Regionenbuchs. Durch die jahresweise Erfassung aller Firmen, deren Handelsregistereintrag eine Tätigkeit in der Stickerei-Industrie erkennen lässt, und eine Auswertung angegebener Firmenzwecke kann für die Jahre ab 1896 die Anzahl Exporteure geschätzt werden.<sup>903</sup>

Quantitative Angaben zur Anzahl Stickereien exportierender Ostschweizer Firmen findet man in der zeitgenössischen Diskussion bis 1912 kaum und auch danach nicht oft. Der Darstellung von Georg Baumberger ist zu entnehmen, dass sich mindestens 74 Exportfirmen dem 1885 gegründeten Zentralverband anschlossen.<sup>904</sup> Eine zweite Angabe stammt von Franz Sester, der im Jahr 1903 von 142 Exporteuren ausging.<sup>905</sup> Abbildung (46) bestätigt die Grössenordnung dieser Angaben.<sup>906</sup> Hält man das Handelsregister für ein zuverlässiges Abbild der Schweizer Wirtschaft, stieg die Anzahl der in der Ostschweiz tätigen Exporteure von ungefähr 140 im Jahr 1896 um mehr als 50 Prozent auf etwa 220 im Jahr 1912. Mit Ausnahme des zeitgenössisch als Krisenzeit wahrgenommenen Jahres 1908 war die Anzahl der im Handelsregister verzeichneter Exportfirmen in jedem Jahr höher als im Vorjahr. Alleine aus der Zahl der in einem Markt tätigen Akteure sollte noch nicht auf eine Wettbewerbssituation geschlossen werden. Der Wert exportierter Maschinenstickereien stieg von 70 Millionen Franken im Jahr 1896 auf 210 Mil-

897 KDH 1880, 22.

898 KDH 1874, 14.

899 KDH 1880, 12.

900 Vgl. zur Produktqualität um 1890 z.B. KDH 1889, 16.

901 KDH 1890, 17. Vgl. auch Wartmann (1897), 123.

902 Wartmann (1887), 168; StASG KA R.175, 3, B, 7. Vgl. zu amerikanischen Firmen auch HGP 1877, 117.

903 Die Jahrgänge 1895 und 1896 werden für die Schweizer Stickerei-Industrie als nicht zuverlässig eingestuft, weil deren Informationen eine auffallende, nicht erklärbare Diskontinuität zu den Angaben der folgenden Jahre aufweisen. Die berücksichtigten Ausgaben des Regionenbuchs geben jeweils den Stand am 1. Januar des Publikationsjahrs bzw. am 31. Dezember des vorangegangenen Jahres an. Bei den errechneten und in den Abbildungen dargestellten Werten handelt es sich um Schätzungen, weil die Aktualisierung der Firmenzwecke teilweise Verzögerungen aufwies. Die Firma Leumann, Bösch & Co. in Wittenbach (SG) beispielsweise soll laut Regionenbuch noch Ende 1929 «Fabrikation und Export in Stickereien und Baumwollgeweben» betrieben haben. Vgl. SRAB 1930, 1293. Tatsächlich hatte diese Firma bereits 1925 ihren Stickereibetrieb eingestellt. Vgl. SS 08.09.1928, 285.

904 Vgl. Baumberger (1891), 21.

905 Sester (1903), 78.

906 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 223.

lionen Franken im Jahr 1912. In der gleichen Zeit stieg trotz der stark steigenden Anzahl Akteure der auf einen Exporteur entfallende Warenwert von durchschnittlich 493 000 auf 937 000 Franken. Selbst wenn man die an Grosshandelspreisen gemessene Inflation von 23 Prozent berücksichtigt, relativiert die Entwicklung des mittleren Umsatzes das Bild einer weiteren Zunahme des Wettbewerbs vor 1912.<sup>907</sup>

Die nächste Abbildung zeigt, dass in jedem Jahr Stickereien exportierende Firmen in den Markt eintraten und andere austraten.<sup>908</sup> Von 1897 bis 1912 konnte man fast 300 Markteintritte und mehr als 200 Marktaustritte beobachten. Diese hohe Marktdynamik war zumindest teilweise eine Folge von Neugründungen bestehender Firmen, die beispielsweise durch den Eintritt neuer Partner nötig wurden. Die durchaus nicht seltenen Neukonstellationen können die hohe Anzahl an Ein- und Austritten jedoch nicht annähernd erklären. Diese dürfte vielmehr auf die besonderen Verhältnisse in der Stickerei-Industrie zurückzuführen sein. Marktbarrieren, wie sie beispielsweise im zum Aufbau eines Unternehmens nötigen Kapitalbedarf bestehen, waren nahezu inexistent. Selbstständige Zeichner und vor allem die Hausindustrie ermöglichten eine Flexibilität, wie sie Unternehmer in anderen Branchen nicht hatten. Diese begünstigte die Entstehung einer Marktstruktur, die bei sinkender Nachfrage sofort zu ausgeprägten Wettbewerbserscheinungen führte.

«Gewiss hat die ausserordentlich rasche und man darf wohl sagen grossartige Entwicklung unserer Maschinenstickerei», schrieb das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1884, «neben manchem Erfreulichen auch vielfache Auswüchse und Übelstände mit sich gebracht und einer in jeder Beziehung rücksichtslosen Concurrenz gerufen».<sup>909</sup> Obwohl es angesichts der durchgehend hohen Zahl an Akteuren unwahrscheinlich ist, hätte die Möglichkeit bestanden, den Wettbewerb in Form von impliziter oder expliziter Kollusion zu unterbinden. Mit der Gründung des Zentralverbandes im Jahr 1885 entstand tatsächlich eine Organisation mit kartellähnlichem Charakter.<sup>910</sup> Mindeststichpreise, Musterklassifikationen und andere Vorschriften stellten massive Eingriffe in die Produktion von Stickereien dar. Obwohl sich dem Zentralverband auch die meisten Exporteure anschlossen, wurde der Verkauf von Stickereien in keiner Art und Weise reguliert. Wie die fehlende Bereitschaft zu kollektiver Werbung oder das massgeblich von Exporteuren verhinderte Projekt eines Ankaufs der amerikanischen Patente für die Dampfstickmaschine von *Saurer* nahe legen, fehlte die zur Kollusion erforderliche grundlegende Kooperationsbereitschaft.<sup>911</sup>

Abbildung (46) zeigt auch die Entwicklung der Anzahl Exporteure nach 1912. Bemerkenswert ist der massive Anstieg ab 1914. In nur fünf Jahren stieg die Zahl der Ost-

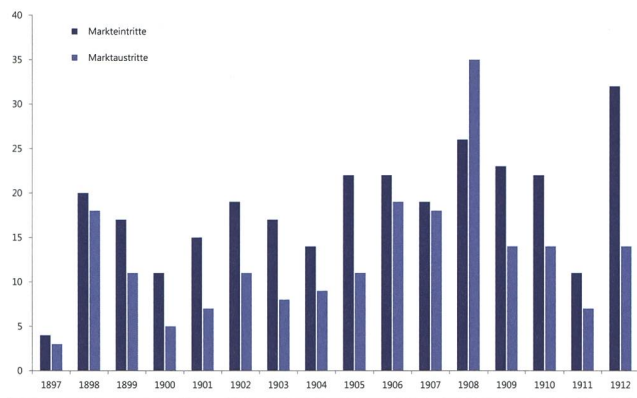


Abb. (47): Markteintritte und Marktaustritte von Stickerei-Exporteuren in der Ostschweiz (1897–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

schweizer Exporteure von ungefähr 220 auf fast 350. Nach einem historischen Maximum am Ende des Jahres 1919 sank ihre Zahl bis 1929 jedoch kontinuierlich. Vor dem Hintergrund der sich akzentuierenden Krise scheint dies nicht weiter überraschend zu sein. Auffallend und für die Wettbewerbssituation überaus wichtig ist jedoch die Tatsache, dass es selbst im Jahr 1929 fast so viele Exporteure gab wie 1912. Ein Vergleich mit in der zeitgenössischen Diskussion genannten Werten zeigt, dass es sich bei der in Abbildung (48) ersichtlichen Entwicklung nicht um ein statistisches Artefakt handelt. Pfister gab an, dass es im Jahr 1920 371 Exporthäuser gegeben haben soll.<sup>912</sup> Die durch die Angaben des Schweizerischen Regionenbuchs errechneten Werte für Ende 1919 bzw. Ende 1920 liegen nur sechs bzw. zwölf Prozent darunter, wobei ein Teil der Differenz darauf zurückzuführen sein dürfte, dass Pfister auch Firmen berücksichtigte, die nur Hand-, Kettenstich- und Lorrainestickereien exportierten. Vergleichbar sind die Abweichungen zur Angabe von Häuptli, wonach es 1927 noch 220 Exporteure gegeben haben soll.<sup>913</sup> Die in diesem Text unterstellte Entwicklung einer erst stark ansteigenden und danach nicht massiv einbrechenden Anzahl Akteure wird schliesslich durch Angaben der Vereinigung Schweizer Stickerei-Exporteure gestützt. Der Verband umfasste in den Jahren 1913, 1919 und 1929 insgesamt 147, 267 und 203 Firmen.<sup>914</sup>

907 Vgl. zu den verwendeten Daten SRAB 1897 und 1912; SWSA 1896 und 1912; OWSS, Tab. H.1.

908 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 137.

909 KDH 1884, 26.

910 Vgl. zum Zentralverband neben Baumberger (1891) v.a. Steinmann (1905), 77–116.

911 Vgl. zum Verhalten der Exporteure beim Ankauf der Patente ebd., 109f. und zur allgemein fehlenden Organisation in der Schweizer Stickerei-Industrie Specker (1989), 45–47.

912 Pfister (1921), 188.

913 Häuptli (1929), 138.

914 VSE 1914, 1; VSE 1919, 33–41; VSE 1928, 16–21.



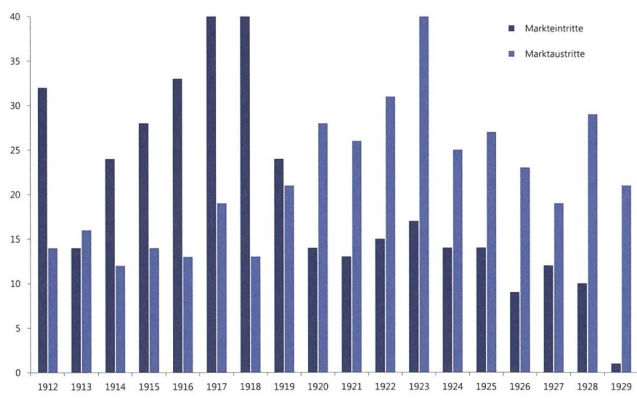


Abb. (48): Markteintritte und Marktaustritte von Stickerei-Exporteuren in der Ostschweiz (1912–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

Die nächste Abbildung zeigt die Markteintritte und Marktaustritte von Exporteuren in den Jahren 1912 bis 1929.<sup>915</sup> Sie ergänzt das zuvor gewonnene Bild um die interessante Tatsache, dass nach Informationen des Schweizerischen Regionenbuchs auch in den 1920er Jahren viele neue Exportfirmen gegründet wurden. Die Markteintritte von mehr als 100 Exporteuren waren nur teilweise eine Folge von Neugründungen bereits bestehender Firmen. Sie belegen, dass es trotz schwerer Krise Akteure gab, die sich von einer Betätigung in der Stickerei-Industrie Gewinne versprachen.

Eine Kontextualisierung der Anzahl Exporteure mit Aussenhandelsdaten zeigt die hohe Brisanz der zuvor diskutierten Entwicklungen. Zu konstanten Preisen betrug der durchschnittliche Umsatz eines Exporteurs von Stickereien im Jahr 1929 lediglich noch 27 Prozent des 1912 erzielten Umsatzes. Einmal mehr zeigt sich die verzerrende Wirkung der Inflation während des Weltkriegs und unmittelbar danach. Trotz zahlreicher Markteintritte stiegen die nominalen Umsätze bis 1919 an, was ein wichtiger Grund für das Interesse vieler Kaufleute an einer Exporttätigkeit in der Schweizer Stickerei-Industrie gewesen sein dürfte. Um Preiseffekte bereinigt, betrugen die durchschnittlichen Umsätze eines Stickerei-Exporteurs am Ende des Ersten Weltkriegs jedoch nur noch wenig mehr als ein Viertel der sechs Jahre zuvor erreichten Werte.

Die bisherigen Ausführungen lassen eine Verschärfung des internen Wettbewerbs in den Jahren nach 1912 erwarten. Zeitgenössische Berichte ermöglichen eine Über-



Abb. (49): Das Union-Handelsgebäude mitten in St. Gallen um 1890. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 58.

prüfung dieser These für die Zeit nach dem Einbruch nominaler Ausfuhrwerte im Jahr 1921. Entsprechende Darstellungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure zum Beispiel schrieb in ihrem Bericht zum Geschäftsjahr 1922: «Die Ursachen der heutigen unbefriedigenden Verhältnisse liegen zum guten Teil auch darin, dass durch unsinnige Unterbietungen und unkaufmännisches Verhalten die Verkaufspreise in unnötiger und für den Weiterbestand eines soliden Geschäftes geradezu verhängnisvoller Weise heruntergedrückt worden sind.»<sup>916</sup> Der Verband beklagte mit dieser Darstellung einen starken, auf das Verhalten der Schweizer Akteure zurückgeführten Preisdruck. Die zitierte Stelle belegt einen Preiswettbewerb, der bereits zeitgenössisch für schädlich gehalten wurde. Dies belegen auch Ausführungen der *Schifflistickerei*. «Von allen Seiten», schrieb diese im Dezember 1924, «hört man von rücksichtsloser Konkurrenzierung durch Unterbietung innerhalb der Industrie selbst.»<sup>917</sup> Die Fachzeitung sah in der Mitte der 1920er Jahre «chronisch gewordenen Unterbietungen» eine «verwerfliche, unkaufmännische Kundenjagd» und hielt dieses «Sichselberauffressen» für das «bedenklichste Krebsübel in der Stickerei-Industrie.»<sup>918</sup> Ähnliche Klagen über das «Unterbieten-Unwesen schlimmster Art» finden sich immer wieder.<sup>919</sup> Tiefere Preise wurden nicht als Vorteil gegenüber der ausländischen Konkurrenz angesehen, sondern galten als unnötiges, insbesondere in einer Krise volkswirtschaftlich schädliches Geschenk an die Kunden, deren Vertrauen in die Seriosität der Schweizer Akteure durch die sinkenden Preise sogar gelitten haben soll.<sup>920</sup>

Zwar war im Jahr 1912 mit der Gründung der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure die zur Kartellierung erforderliche gemeinsame Organisation geschaffen worden, doch verfolgte sie andere Ziele als eine Koordination von Preisen oder Geschäftspraktiken. Der Verband sollte zunächst ein Gegengewicht zur kartellierten Ausrüstungsindustrie sein und agierte auch danach nur als Inter-

915 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 224.

916 VSE 1922, 4f.

917 SS 27.12.1924, 461.

918 SS 05.12.1925, 402.

919 SS 04.12.1926, 391.

920 SS 27.03.1926, 104.

essensvertretung der Exporteure gegenüber anderen Parteien.<sup>921</sup> In Form von Empfehlungen wurde jedoch versucht, Einfluss auf das Verhalten der Mitglieder zu nehmen. «Ziel und Zweck aller mit unserer Industrie verbundenen Kreise», schrieb der Verband in seinem Jahresbericht von 1921, «musste in dieser Krisenzeit sein, durch Verbilligung sämtlicher Produktionsfaktoren die Herstellung eines konkurrenzfähigen Stickereiproduktes zu ermöglichen.»<sup>922</sup> Tatsächlich gelang es vielen Firmen, ihre Produktionskosten zu senken, wobei dies kein erwünschtes Resultat zeitigte. «Jede Verbilligungsmöglichkeit des Exportartikels», schrieb die *Stickerei-Industrie* im Jahr 1924, «wird nach gemachten Erfahrungen von einzelnen Exporteuren zu neuen Preisunterbietungen gegenüber der einheimischen Konkurrenz benutzt und reisst diese in den Strudel einer unbedachten und unverantwortlichen Unterbietungsmanie mit.»<sup>923</sup> Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure konnte ihre Mitglieder lange zu «Solidarität» und einem «Verzicht auf individuelle Augenblicksvorteile» aufrufen, durch ihre Empfehlung, die Produktionskosten nach Möglichkeit zu senken, begünstigte sie die Entstehung und Verschärfung des Preiswettbewerbs in den 1920er Jahren.<sup>924</sup>

---

921 Vgl. VSE 1913, 1–3 und VSE 1925, 3–25.

922 VSE 1921, 4. Vgl. VSE 1920, 29.

923 SI 09.08.1924, 2.

924 VSE 1922, 31.



## II. SCHLUSS

Gemessen am Wert ihrer ins Ausland verkauften Produkte, war die Stickerei-Industrie zwischen 1907 und 1918 der wichtigste Exportzweig der Schweizer Wirtschaft. Ihr Wachstum und ihr Zusammenbruch stellen eine eindrückliche, in der Schweizer Wirtschaftsgeschichte wohl einmalige Entwicklung dar. Wie einleitend gezeigt worden ist, sind der Erfolg und die Krise in den letzten Jahrzehnten allerdings kaum untersucht worden. Diese Studie stellt eine Antwort auf das offensichtliche Missverhältnis zwischen hoher Bedeutung einerseits und einem quantitativ aber auch qualitativ unbefriedigenden Forschungsstand andererseits dar. Mit ihr ist die Absicht verbunden, die Entwicklung zu erklären und damit die wichtigsten Ursachen für den Erfolg und die Krise freizulegen. Abschliessend sollen deshalb die vielfältigen Erkenntnisse der einzelnen Kapitel zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden.

Wie gezeigt worden ist, hatten Schweizer Innovatoren einen hohen aber langfristig sinkenden Anteil an der Entwicklung neuer Technik in der Stickerei-Industrie. Die entscheidende Verbesserung der Handstickmaschine bis 1870, die Erfindung und Weiterentwicklung der Schifflistickmaschine bis ungefähr 1885, aber auch alle wichtigen der bis 1890 zahlreichen Verfahrensinnovationen, wie beispielsweise die Erfindung der Ätztickereien, gelangen in der Ostschweiz. Zusammen mit einer vorteilhaften Diffusion der bis mindestens 1890 zur Herstellung von Stickereien zentralen Handstickmaschine begründete dieser technologische Vorsprung einen wichtigen Vorteil gegenüber der Konkurrenz. Dadurch, dass ab der zweiten Hälfte der 1880er Jahre wichtige Innovationen wie der Automat aber auch neue Modelle der Schifflistickmaschine überwiegend ausländischer Provenienz waren und die Diffusion neuer Technik insbesondere in den 1890er Jahren für die Schweiz nachteilig verlief, sanken technologisch bedingte Vorteile bis 1912 immer mehr.

Zu interessanten Ergebnissen hat auch die Analyse der klassischen Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital geführt. Systematische Vorteile, wie sie nach zeitgenössischer Auffassung in den Fähigkeiten und in der Bezahlung der in der Ostschweiz beschäftigten Arbeitskräfte bestanden haben sollen, sind nicht nachzuweisen. Die in einer stark wachsenden Industrie geringe Rolle informeller Wissensvermittlung innerhalb der Familie und die Be-

obachtungen, dass es erst ab 1894 Möglichkeiten zur Aneignung formeller Bildung für Sticker gab, dass zudem die Kapazitäten der Schulen zunächst nicht annähernd ausreichten und erst ab 1908 auch Schifflisticker ausgebildet wurden, lassen insbesondere an der These einer im globalen Vergleich überlegenen Schweizer Arbeitsqualität zweifeln. Wie ausserdem argumentiert worden ist, waren die in Sachsen und in Vorarlberg für gleiche Arbeit bezahlten Löhne seit spätestens 1880 ähnlich hoch. Lediglich im Vergleich mit dem amerikanischen Lohnniveau war das schweizerische tief. Letzteres verhinderte jedoch bis zur Diffusion moderner Schifflistickmaschinen in den 1900er Jahren den Aufbau von Produktionskapazitäten in Nordamerika und bewog viele amerikanische Industrielle dazu, in der Ostschweiz zu produzieren. Bedeutende amerikanische Kapitalimporte erweiterten die strategischen Möglichkeiten, indem sie ab etwa 1895 den Auf- und Ausbau grosser Firmen wie der *Stickerei Feldmühle* oder *Arnold B. Heine & Co.* ermöglichten.

Wie anschliessend gezeigt worden ist, veränderten sich zwischen 1865 und 1912 auch die Chancen, mit der Stickmaschine hergestellte Erzeugnisse verkaufen zu können. Starkes Bevölkerungswachstum und steigende Einkommen in den Absatzländern, Preisreduktionen als Folge der ab etwa der Jahrhundertwende immer häufigeren Produktion mit der Schifflistickmaschine und eine insbesondere in den 1900er Jahren für flachen Textilschmuck überaus günstige Mode vergrösserten die Zahl potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten massiv. Die angesichts sich verschlechternder Aussenhandelsbedingungen im Vergleich zu ausländischen Konkurrenzindustrien gefährlich hohe Exportorientierung und die ab 1890 zunehmend fehlende Bereitschaft, die Popularität der Schweizer Erzeugnisse etwa durch eine angemessene Präsenz an Ausstellungen zu erhöhen, wirkten dagegen nachteilig. Die unterbliebene Diversifikation bei Produkten und Absatzgebieten limitierte das Absatzpotenzial und begründete eine doppelte Abhängigkeit. Die Schweizer Stickerei-Industrie war und blieb auf eine grosse, angesichts massiv steigender Produktionskapazitäten schnell wachsende amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln angewiesen.

Die starke und relativ homogene amerikanische Nachfrage nach den meist als Wäscheschmuck verwendeten bestickten Bändern begünstigte früh eine auf die Erzeugung



von Masse ausgerichtete Produktionsform. Neben der flexiblen Herstellung qualitativ hochwertiger, in der Form und in den Effekten verschiedenen Artikel in Kleinserien, wie sie bis 1912 existierte, wurde bereits 1865 eine Art hybride Strategie verfolgt. Sie äusserte sich in einer in Fabriken organisierten seriellen Fertigung von in ihren Mustern variablen Produkten mit vollständig manuell betriebenen Maschinen. Ab etwa 1895 wurde dieser zur Ausnutzung disparater Nachfragestrukturen vorteilhafte Strategiepluralismus durch eine weitere Form ergänzt. Die Verwendung schneller, teilweise automatisch betriebener Maschinen in grossen Fabriken und Ansätze zur vertikalen Integration konstituierten eine neue Art quantitativ ausgerichteter Produktion, die jedoch angesichts der nach wie vor geringen Arbeitsteilung und der nach wie vor vorhandenen Variabilität der Produkte alles andere als fordistisch war. Als wichtiger Aspekt der Industriestrategie ist schliesslich auch der interne Wettbewerb untersucht worden. Dabei hat sich gezeigt, dass die Zahl der die Produktion und den Verkauf von Schweizer Stickereien organisierenden Akteure bereits um 1875 so hoch war, dass eine sinkende Nachfrage zu ausgeprägten Wettbewerberscheinungen führte. Geringe Markteintrittsbarrieren und fehlende kollusive Institutionen begünstigten die Entstehung einer kompetitiven, für die Schweizer Stickerei-Industrie gefährlichen Marktstruktur.

So falsch es ist, den Ersten Weltkrieg für den Zusammenbruch der Schweizer Stickerei-Industrie nach 1912 verantwortlich zu machen, so klar ist andererseits auch, dass viele Implikationen eine schwere Belastung darstellten. Der Erste Weltkrieg trug wesentlich dazu bei, dass aus bereits 1912 bestehenden Risiken fatale Schwächen wurden. Eine mittelbare Kriegsfolge war zum Beispiel das im Vergleich zum Ausland hohe Lohnniveau nach 1912. Obwohl die in der Schweizer Stickerei-Industrie beschäftigten Arbeitskräfte erhebliche Reallohnverluste erlitten, waren ihre Löhne höher als in Deutschland oder Österreich. Verantwortlich dafür war in erster Linie die Entwertung der deutschen und österreichischen Währungen nach 1914. Angesichts der trotz teilweiser Automatisierung der Produktion nach wie vor hohen Arbeitsintensität der Produktion von Stickereien führte dies zu höheren Produktionskosten und damit zu einem wesentlichen Nachteil der Schweizer Stickerei-Industrie.

Auch die Analyse des Absatzpotenzials hat zu wichtigen, vor dem Hintergrund zeitgenössischer Diskussionen überraschenden Ergebnissen geführt. Dies trifft insbesondere auf die Bewertung der modischen Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg zu. Wie gezeigt worden ist, war der Modewandel, der mit dem Ideal der androgynen Garçonne um 1925 ein radikales Resultat zeitigte, für die Produzenten von Textilschmuck sehr viel weniger negativ, als bisher angenommen wurde. Insbesondere Spitzen, die

auch mit der Stickmaschine hergestellt werden konnten, waren in den 1920er Jahren sehr beliebt. Unter veränderten Präferenzen litten in erster Linie bestickte baumwollene Besatzartikel, die mit der zunehmenden Verbreitung kunstseidener Wäsche unter einem funktionalen und angesichts einer konservativen Musterung wohl auch unter einem ästhetischen Defizit litten. Andere Produkte stiegen während und nach dem Ersten Weltkrieg auf ein vergleichbares oder sogar grösseres Interesse wie zuvor. Neben der Bedeutung der Mode sind auch die Folgen veränderter Lebens- und Aussenhandelsbedingungen für das Absatzpotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie deutlich zu relativieren. Die zeitgenössische Annahme einer allgemeinen Verarmung früherer Konsumentinnen und Konsumenten von Schweizer Stickereien durch die Folgen des Ersten Weltkriegs ist falsch. Die ausgewerteten Daten deuten im Gegenteil auf eine steigende Kaufkraft in allen Absatzländern hin.

Dass sich die Aussenhandelsbedingungen nach 1912 verschlechterten, steht angesichts der schweren kriegswirtschaftlichen Handelshemmnisse und Wechselkurschwankungen zwar ausser Frage, doch handelte es sich dabei um temporäre Erscheinungen. Die Aufhebung der Einfuhrverbote nach dem Ersten Weltkrieg und die Stabilisierung aller wichtigen Währungen in den 1920er Jahren kompensierten die negativen Effekte weiterer Zollerhöhungen in den Absatzländern mindestens teilweise. Einen ungleich grösseren Einfluss auf das Absatzpotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie besass der Verlust des amerikanischen Absatzgebietes. Die Nachfrage von amerikanischen Kundinnen und Kunden sank bereits ab 1908 und konnte nur vorübergehend und nur teilweise durch höhere Exporte nach Grossbritannien und Deutschland ersetzt werden. Die Produktion von Besatzartikeln für den amerikanischen Markt, erster und wichtigster Modus Operandi der Schweizer Stickerei-Industrie, verlor in wenigen Jahren jede Bedeutung. Trotz zunehmender Absatzprobleme blieb die Bereitschaft, den Verkauf der Erzeugnisse kollektiv zu fördern, auch in den 1920er Jahren bemerkenswert gering. Bestes Beispiel hierfür ist die durchgehend schwache Präsenz an der auch von vielen ausländischen Importeuren besuchten Schweizer Mustermesse in Basel.

Als wichtig haben sich schliesslich erhebliche Veränderungen in der Industriestrategie erwiesen. Die seit ungefähr 1895 nachweisbare neue Form quantitativ orientierter Produktion wurde durch die einbrechende amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln mehr und mehr in Frage gestellt. Die Strategie einer seriellen Fertigung relativ homogener Artikel mit einer hohen Anzahl schnell laufender, überwiegend automatischer Schiffstickmaschinen, wie sie in erster Linie von der *Stickerei Feldmühle* verfolgt wurde, musste um 1920 definitiv aufgegeben werden. Die



veränderten Produktions- und Absatzbedingungen liessen diese Form der Massenproduktion nicht mehr zu. Der verbliebene Handlungsspielraum ermöglichte jedoch nach wie vor flexiblere Produktionsformen. Wie die Diskussion der Strategieformen nach 1912 nahe legt, fehlten allerdings in vielen Fällen die dafür erforderliche Bereitschaft zu Produktinnovation und einer konsequenten Absatzorientierung. Viele Firmen agierten konservativ, passten ihre Strategien veränderten Rahmenbedingungen kaum an und versuchten in der Annahme einer sich von selbst wieder verbessernden Lage durchzuhalten. Ihr Hauptziel bestand in der Senkung der Produktionskosten, weil sie sich von tieferen Preisen höhere Umsätze und dadurch eine individuelle Verbesserung der Geschäftslage versprachen. Die Häufigkeit dieses Verhaltensmusters und die während des Ersten Weltkriegs noch einmal stark gestiegene Anzahl Exporteure begünstigten die Entstehung eines verheerenden Preiswettbewerbs, der es den meisten Akteuren in den 1920er Jahren nicht ermöglichte, Gewinne zu erzielen. Anders als in der Uhrenindustrie gab es keine Versuche, den für die Schweizer Stickerei-Industrie negativen Wettbewerb durch Kartellierung zu schwächen.

Wie einleitend bemerkt worden ist, weisen bisherige Erklärungsversuche des Erfolgs und der Krise der Schweizer Stickerei-Industrie eine auffallende Asymmetrie auf. Während der Erfolg tendenziell mit vorteilhaften industrieinternen Faktoren begründet worden ist, sind die Krisenerscheinungen in den 1920er Jahren meist als Konsequenz ungünstiger industrieexterner Entwicklungen gesehen worden. Die vorliegende Untersuchung zeigt auf, dass dies nicht akkurat ist und plädiert für ein ausgewogeneres Bild, das auch günstige Rahmenbedingungen vor 1912 und insbesondere eigenes Verschulden der beteiligten Akteure danach enthält.

## 12. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

### Gedruckte Quellen

Zeitgenössische Studien bis 1950 <sup>925</sup>

- Aktiengesellschaft Seeriet (1919)*: Beiträge zu einer neuen Wirtschafts-Ordnung der Stickerei-Industrie. St. Gallen.
- Alder, Otto (1890)*: Bericht über Klasse 34 der Weltausstellung in Paris 1889: Stickerei. Biel.
- Alder, Otto (1917)*: Worin besteht der Unterschied zwischen dem Kaufmännischen Directorium in St. Gallen und den andern Handelskammern der Schweiz? St. Gallen.
- Alder, Otto (1930)*: Frau Kettenstich: Eine industrielle Plauderei. St. Gallen.
- Alder, Otto (1933)*: Rückschau eines Vierundachtzigjährigen. St. Gallen.
- Anderegg, Albert (1905)*: Die schweizerische Maschinenstickerei: Einiges über ihre Entwicklung, ihre Organisation und die Aussichten für die Zukunft. Zürich.
- Bartholdi, Karl (1922)*: Wesen und Bedeutung der Schiffstickerei in der Schweiz und ihre Lage während des Krieges und in der Nachkriegszeit. Diss. Univ. Zürich. Innsbruck.
- Bartholdi, Karl (1948)*: Diamond Jubilee of the American Embroidery Industry: A Historical Review. Atlantic City.
- Baumberger, Georg (1891)*: Geschichte des Zentralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs und ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Ergebnisse. St. Gallen.
- Baumgartner, Richard (1942)*: Wandlungen der ostschweizerischen Textilindustrie: Eine Untersuchung über grundlegende Voraussetzungen zu erfolgreicher Zusammenarbeit verschiedener Unternehmungen mit gleichen Interessen in Handel und Industrie. Diss. Univ. Bern. Zürich.
- Bebié, Olga (1939)*: Der Zusammenbruch der Stickereiindustrie und der Aufbau der neuen Industrien in der Ostschweiz. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Beerli, Hans (1921)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1901–1910. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Bein, Louis (1884)*: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes: Wirtschaftsgeschichtliche Studie. 2 Bde. Leipzig.

- Benndorf, Erich (1917)*: Weltwirtschaftliche Beziehungen der sächsischen Industrie. Jena.
- Blanc, Charles J. (1920)*: Der Einfluss der Mechanisierung auf die Lage der ostschweizerischen Sticker. Diss. Univ. Bern. Weinfelden.
- Boehn, Max von (1920)*: Die Mode: Menschen und Moden im neunzehnten Jahrhundert, 1843–1878. 4. Aufl. (1910). München.
- Boehn, Max von (1919)*: Die Mode: Menschen und Moden im neunzehnten Jahrhundert, 1878–1914. München.
- Bosshard, Jean (1926)*: Die ostschweizerische Stickerei-Industrie. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 62, 196–200.
- Clark, W. A. Graham (1908)*: Swiss Embroidery and Lace Industry. Hg. Department of Commerce and Labor. Washington.
- Delabar, Gangolf (1844)*: Darstellung der Industrie-Schule zu St. Gallen, als Einladungs-Schrift zu den öffentlichen Prüfungen derselben, den 23. und 24. April 1844. St. Gallen.
- Delabar, Gangolf (1869)*: Allgemeiner Bericht über die Pariser Weltausstellung von 1867: Mit Berücksichtigung der schweizerischen und insbesondere der St. Gallischen Beteiligung. St. Gallen.
- Delabar, Gangolf (1874)*: Darstellung der Fortbildungsschule für Lehrlinge in St. Gallen während ihres 14jährigen Bestehens seit 1860–1874. St. Gallen.
- Department of Agriculture and Technical Instruction for Ireland (1909)*: The Machine Embroidery Trade in Switzerland and Austrian Tyrol: a Survey. Dublin.
- Department of Commerce and Labor (1905, Hg.)*: Machine-made Lace Industry in Europe: Calais, Plauen, St. Gall, Nottingham. Washington.
- Diethelm, Ernst (1930)*: Die Verstaatlichung der schweizerischen Privatbahnen durch den Bund und ihre finanziellen Auswirkungen auf die schweizerischen Bundesbahnen von 1903–1913: Ein Beitrag zur schweizerischen Eisenbahngeschichte. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Fäh, Adolf (1922)*: Leopold Iklé: 1838–1922: Gedenkbblätter, unter Zugrundelegung seiner Memoiren. St. Gallen.
- Falke, Jacob von (1880)*: Costümgeschichte der Culturvölker. Stuttgart.

---

<sup>925</sup> Alle vor 1950 publizierten Texte werden hier als Quellen aufgeführt.



- Furrer (1891)* = *Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz (Urproduktion, Handel, Industrie, Verkehr etc.)*: Stickerei. Hg. Alfred Furrer. Bd. 3. Bern 1891, 187–196.
- Geser-Rohner, Albert (1931)*: Geschichte, Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung der schweizerischen Stickerei-Industrie. Feldkirch.
- Glier, Erich (1932)*: Die sächsische Spitzen- und Stickereiindustrie seit 1914: Niedergang und Existenzkampf einer deutschen Mode- und Exportindustrie. Plauen i.V.
- Göldy, Arnold (1877)*: Bericht an den hohen Bundesrath der Schweizerischen Eidgenossenschaft über die Stickerei-, Baumwoll- und Maschinen-Industrie (Gruppe VIII und X) an der internationalen Ausstellung in Philadelphia 1876. Winterthur.
- Graemiger, Alphons (1943)*: Entwicklung und Betriebsumstellung der Stickereiindustrie im Altotgenburg. Diss. Bern. St. Gallen.
- Grauer-Frey, Isidor (1926)*: Zur Lage unserer Stickerei-Industrie im Lichte der heutigen Volkswirtschaft. St. Gallen.
- Gröbli, Isaak (1899)*: Die Entstehung der Schiffli-Stickmaschine: Vortrag. St. Gallen.
- Hauptli, Hermann (1929)*: Die Krisis der schweizerischen Stickereiindustrie mit besonderer Berücksichtigung der staatlichen Intervention: Ein Beitrag zur Geschichte der Stickereiindustrie. Diss. Zürich. Herisau.
- Hagen, Rudolf (1947)*: Stickereien und Spitzen als Lustenauer Spezialitäten von 1884 bis 1947. Lustenau.
- Hagenbach, Paul (1929)*: Die Entwicklung der Goldwährung in der Schweiz. Diss. Bern. Weinfelden.
- Hagmann, Johann Georg (1922)*: Tegerschen und Degersheim. Breslau.
- Helbling, Anton et al. (1945)*: Chronik St. Gallischer Firmen. In: Dies. (Hg.): Chronik des Kantons St. Gallen. Zürich, 265–547.
- Hoffmann, Huber & Co. (1893)* = *Ulr. de Gasp. Vonwiller - St. Gall: Hoffmann, Huber & Co. Successors*: Geschichte eines St. Gallischen Geschäftshauses: 1759–1892: Ein Rückblick. Einsiedeln.
- Hopf, Werner (1938)*: Die Strukturwandlungen in der voigtländischen Spitzen- und Stickereiindustrie seit der Jahrhundertwende. Plauen i.V.
- Hüttenbach, Otto Heinrich (1918)*: Die Entwicklung der sächsischen Maschinenstickerei und ihre Produktions- und Absatzverhältnisse vor Ausbruch des Weltkrieges. Diss. Würzburg. Borna-Leipzig.
- Iklé, Leopold / Wetter-Rüsch, Charles. (1901)*: Spitzen, Stickereien und Passanterien: Bericht (Weltausstellung in Paris 1900: Klasse 84). Neuchâtel.
- Iklé, Ernest (1931)*: La broderie mécanique: 1828–1930: Souvenirs et documents. Paris.
- Illgen, Rudolf (1913)*: Geschichte und Entwicklung der Stickerei-Industrie des Vogtlandes und der Ostschweiz. Annaberg Im Erzgebirge.
- Jenny-Trümpy, Adolf (1905)*: Baumwollindustrie. In: Naum Reichesberg (Hg.): Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Bd. 3. Bern, 864–961.
- Kaufmann, Hans (1915)*: Die Frauenarbeit in der schweizerischen Industrie. Zürich / Leipzig.
- Kobler-Stauder, Victor (1934)*: Mein Leben und meine Erfindungen. Zürich.
- Küng, Nicolas (1937)*: Die industrielle Umstellung im schweizerischen Stickereigebiet. Diss. Univ. Neuchâtel. Bern.
- Kuhn, Rudolf (1938)*: Aufbau und Strukturänderung der St. Gallischen Industrie. St. Gallen.
- Kuratle, Martin (1901)*: Waren-Kunde für die Textil-Industrie Bd. 2: Weberei & Stickerei. St. Gallen.
- Laurent, Gustave (1891)*: Die Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs, mit besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie: eine social-ökonomische Studie. Diss. Univ. Basel. Basel.
- Loeben, Max Georg von (1905)*: Der Absatz der Plauener Spitzen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Eine Studie über Handel. Dresden.
- Lorenz, Jacob (1911)*: Die Heimarbeit in der Textilindustrie: Schlussbericht. Zürich.
- Meile, Wilhelm (1914)*: Die Schweiz auf den Weltausstellungen. Zürich.
- Mettler (1945, Hg.)*: Chronik des Textilunternehmens Mettler & Co. AG St. Gallen, 1745–1945: Eine ostschweizerische Textilgeschichte durch zwei Jahrhunderte. St. Gallen.
- Motorstickerei Sitterthal (1894, Hg.)*: Akten betreffend die Motorstickerei Sitterthal. O. O.
- Müller, August (1903)*: Die St. Gallische Maschinenstickerei und ihre Entwicklung. In: Regierung des Kantons St. Gallen (1903, Hg.): Der Kanton St. Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes. St. Gallen, Beilage, I–XXXII.
- Müller, Ernst (1924)*: Bericht an das eidgenössische Arbeitsamt über die Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse in der Stickerei-Industrie. Bern.
- Müller, Otto (1922)*: Das Ramschgeschäft in der schweizerischen Stickerei-Industrie. Diss. Bern. Weinfelden.
- Nef, Victor (1920)*: Untersuchungen zum Standort der schweizerischen Stickereiindustrie. Diss. Univ. Bern. Weinfelden.
- Neff, Carl (1929)*: Die Appenzeller Handstickerei-Industrie: Heimarbeitsstudie. Appenzell.
- Pfister, Bruno (1921)*: Die Bedeutung der Stickereiindustrie in der Schweizerischen Volkswirtschaft: Vortrag gehalten am VII. Schweizerischen Bankiertag (3. September 1921) in St. Gallen. Basel.
- Rasch, Albert (1910)*: Das Erbenstocker Stickereigewerbe unter der Einwirkung der Mode (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft: Ergänzungshefte, 35). Tübingen.

- Reichenbach, Louis (1914)*: Die Firma Reichenbach & Co. seit ihrer Gründung. St. Gallen.
- Schiess, Jakob (1923)*: Die Kartelle in der schweizerischen Textil-Veredlungsindustrie. Diss. Univ. Zürich. Wein-felden.
- Schmidt, Peter Heinrich (1920)*: Die schweizerischen In-dustrien im internationalen Konkurrenzkampf. 2. Aufl. (1912). Zürich.
- Schuler, Fridolin (1882)*: Die schweizerischen Stickereien und ihre sanitärischen Folgen. Braunschweig.
- Sester, Franz (1903)*: Die wirtschaftliche Lage der hausin-dustriellen Handmaschinensticker in der Ostschweiz. Bonn.
- Stauffacher, Johannes (1903)*: Für Musterzeichner- und Kunstgewerbeschulen: Erziehung oder Drill? St. Gal-len.
- Steiger, Jakob (1870)*: Die Appenzellische Industrie: Be-richt der Industriekommission an der Versammlung der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft in Appenzell, den 13. Juni 1870. Herisau.
- Steiger-Züst, Ernst August (1915)*: Schweizerische Landes-ausstellung 1914: Eine Schilderung der Ausstellung verbunden mit einer Darlegung geschichtlicher Ent-wicklung und der gesamten Organisation der Sticke-reiindustrie. Zürich.
- Steiger-Züst, Ernst August (1918)*: Soziale Reformen in der Stickerei-Industrie: Krisenversicherung, Mindest-stich- und Stundenlöhne, Arbeitnehmerpostulate. St. Gallen.
- Steiger-Züst, Ernst August (1925a)*: Die Mindeststichpreise und Mindeststundenlöhne von 1917 bis 1922: das Pro-blem der staatlichen Festsetzung von Industrie-Löh-nen: nach amtlichen Quellen. Herisau.
- Steinmann, Arthur (1905)*: Die ostschweizerische Stickerei-Industrie: Rückblick und Ausschau, eine volkwirt-schaftlich-soziale Studie mit einem Anhang über die sanitärischen Verhältnisse in der ostschweizerischen Stickerei-Industrie. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Sturzenegger, Arthur (1892)*: Beiträge zu einer Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. In: Appenzellische Jahrbücher, 1892, 1-88.
- Swaine, Alfred (1895)*: Die Arbeits- und Wirtschaftsver-hältnisse der Einzelsticker in der Nordostschweiz und Vorarlberg (Abhandlungen aus dem staatswissen-schaftlichen Seminar zu Strassburg). Strassburg.
- Walder, Emil (1913)*: Die Geschichte des Handelsbankwe-sens in St. Gallen: Beitrag zur praktischen Bankpoli-tik. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1875)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866: In geschichtlicher Darstellung. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1887)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1867-1880. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1897)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1881-1890. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1913)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1891-1900. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Zeichnerverband der Ostschweiz (1908, Hg.)*: Statistik auf-genommen im Dezember 1908. Rheineck.
- Zellweger, Johann Caspar (1830)*: Die Stickmaschine. In: Appenzellisches Monatsblatt, 1830, 3, 35-38.

#### Periodika I: Jahresberichte

- ABH 1904/05-1910/11*: Geschäftsbericht und Rechnungs-ablass der Aktiengesellschaft Arnold B. Heine & Co. in Arbon.
- AOS 1894/95-1924/25*: Jahresbericht nebst Rechnungen, Budget und Frequenz-Liste der Ostschweizerischen Stickfachschulen in Grabs, Degersheim und Kich-berg: 1894/95-1896/97. = Jahresbericht nebst Rech-nungen, Budget und Frequenzlisten der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds: 1897/98-1901/02. = Jahresbericht der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds: 1902/03-1907/08. = Jahresbericht der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds (Hand) und des Schiffilfonds: 1908/09-1909/10. = Jahresbericht über die Anstalten des Ostschweizeri-schen Stickfachfonds (Handmaschinenstickerei): 1910/11-1924/25.
- AOS/SFS 1931*: Schlussbericht über die Stickfachfonds St. Gallen (Handmaschinenfonds und Schiffilfonds) und deren Uebergang an die Stiftung ostschweizeri-scher Stickfachschulen. Ein Beitrag zur Geschichte der ostschweizerischen Stickerei-Industrie. St. Gallen.
- HGP 1876-1912*: Jahresbericht der Handels- und Gewer-bekammer zu Plauen: 1876-1901. = Jahresbericht der Handelskammer Plauen: 1902-1912.
- HSG 1899/00-1910/11*: Jahresbericht über die Handelsaka-demie St. Gallen: 1899/00-1904/05 und 1905/06. = Jahresbericht der Städtischen Handelsakademie St. Gallen 1906/07-1909/10. = Jahresbericht der Städ-tischen Handelshochschule St. Gallen: 1910/11.
- IGM 1879-1917/18*: Bericht über das Industrie- und Ge-werbemuseum St. Gallen: 1879-1889. = Jahresbericht über das Industrie- und Gewerbemuseum: 1889/90-1891/92. = Bericht über das Industrie- und Gewerbe-museum St. Gallen und über die Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe: 1892/93-1897/98. = Be-richt über das Industrie- und Gewerbemuseum St. Gallen und über die Zeichnungsschule für Indust-rie und Gewerbe, Ateliers und Einzelkurse: 1898/99-1917/18.
- KDH 1865-1925*: Allgemeiner Bericht über Industrie, Handel und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen



während des Jahres 1865. In: KDV 1863/65, 22–28. = Allgemeiner Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen während des Jahres 1866. = Bericht der Kantonsregierung St. Gallen über den Stand von Handel, Industrie und Landwirtschaft im Jahr 1869. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 6, 38–40. = Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen für das Jahr 1870. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 7, 76–80. = Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen für das Jahr 1871. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 8, 238–244. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel, Industrie- und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1873. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 10, 234–240. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen: 1874–1920. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel und Industrie des Kantons St. Gallen: 1921–1925.

*KDJ 1926–1930*: Jahresbericht an die Kaufmännische Corporation in St. Gallen.

*KDV 1863/65–1924/25*: Verwaltungsbericht des kaufmännischen Directoriums an die kaufmännische Corporation in St. Gallen.

*SAS 1911/12–1926/27*: Geschäftsbericht der Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft, Glarus.

*SFS 1907/11–1923/24*: Bericht über den Schifflifonds St. Gallen: September 1907 bis 30. Juni 1911 = Jahresbericht über den Schifflifonds St. Gallen: 1911/12–1923/24.

*SGH 1905*: Geschäftsbericht der St. Galler Handelsbank in St. Gallen.

*SNB 1907/08–1929*: Geschäftsbericht der Schweizerischen Nationalbank.

*STA 1912/13–1922/23*: Geschäftsbericht und Rechnungsablass der Aktiengesellschaft Stickereiwerke Arbon in Arbon.

*STF 1895/96–1912/13*: Geschäftsbericht der Stickerei Feldmühle vormals Loeb, Schoenfeld & Cie. in Rorschach.

*STG 1929*: Geschäftsbericht der Stickerei-Treuhand Genossenschaft St. Gallen.

*VSE 1913–1999*: Jahresbericht der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure.

*ZIG 1883/84–1891/92*: Bericht über die Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe in St. Gallen.

## Periodika II: Zeitungen und Zeitschriften

*BA 1888*: Der Bazar: Illustrierte Damenzeitung. Berlin.

*BBl 1922*: Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern.

*EP 1921/22–1922*: Les élégances parisiennes: Publication officielle des industries françaises de la mode. Paris.

*LE 1909–1928*: The Lace and Embroidery Review: A Journal Exclusively for the Buyer of Laces, Trimmings, Embroidery, Veilings, Neckwear and Handkerchiefs. New York 1909–1922. = The Lace and Embroidery Review and Dress Essentials. New York 1922–1928.

*SI 1890–1933*: Die Stickerei-Industrie: Offizielles Organ des Centralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs. St. Gallen 1890–1892. = Offizielles Organ des Zentralverbandes der Stickerei-Industrie. St. Gallen 1893–1915. = Die Stickerei-Industrie: Organ des Zentralverbandes der schweizerischen Handmaschinenstickerei. St. Gallen 1916–1933.

*SS 1918–1929*: Schifflistickerei: Fachblatt für die Schifflistickerei-Industrie: Offizielles Organ der schweizerischen Lohn-Maschinenbesitzer und des Verbandes erster Vorgesetzter Schweizerischer Schifflistickereien. Herisau.

*SZ 1910–1913/14*: Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue: Illustrierte Monatshefte zur Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzen-Industrie. Darmstadt 1909–1913. = Stickerei- und Spitzen-Rundschau: Illustrierte Monatshefte. Darmstadt 1913/14.

*TA 2008*: Tages-Anzeiger. Zürich.

## Statistische Quellen <sup>926</sup>

*EGBZ 1905, 1929*: Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905; Band 3: Die Betriebe der Industrie und des Gewerbes. Hg. Statistisches Bureau des eidg. Departement des Innern. Bern 1911. = Die Gewerbebetriebe in den Kantonen: Band 2 der Eidgenössischen Betriebszählung 1929 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 15). Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bern 1931.

*EGVZ 1910, 1930*: Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Dritter Band: Berufsstatistik. Hg. Statistisches Bureau des Eidg. Finanzdepartements. Bern 1917. = Eidgenössische Volkszählung: 1. Dezember 1930. Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bd. 2: Thurgau (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 30). Bern 1933 / Bd. 8: St. Gallen (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 44). Bern 1933 / Bd. 19: Appenzel Ausser-Rhoden und Appenzel Inner-Rhoden (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 60). Bern 1934.

*ISAT*: Statistik der Maschinenstickerei in Plattstich für die Kanton St. Gallen, Appenzel und Thurgau auf De-

<sup>926</sup> Die Datumsangaben im Anschluss an zitierte Websites geben das Datum des letzten Zugriffs an.

- cember 1872. In: KDV 1871/72, 35–68. = Statistik der Maschinenstickerei in Plattstich für die Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau auf Mitte 1876. Hg. Kaufmännisches Direktorium St. Gallen. In: KDV 1875/76, 39–89. = Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Hg. Kaufmännisches Direktorium in St. Gallen. St. Gallen 1880, 1890, 1900, 1910.
- KSCH 1901–1925*: Kellner's Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und Vorarlberg. Einsiedeln / Rorschach 1901, 1903, 1906, 1908, 1909, 1911, 1912. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg. Rorschach 1913. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg, Bayern, Baden und Lichtenstein. Rorschach 1914. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg, Bayern, Baden, Liechtenstein und Ober-Italien. Rorschach 1916, 1922. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz, Vorarlberg, Bayern, Baden, Württemberg und Liechtenstein. Rorschach 1925.
- KSUS 1906–1919*: Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in den Vereinigten Staaten von Amerika. New York 1906. = Kellner's Statistics of Hand & Steam Embroidery Machines in the United States of America. New York 1907. = Kellner's Official Statistics of the Shuttle Embroidery Machines in the United States of America and Canada. New York 1908. = Kellner's Official Statistics of the Automatic Shuttle Embroidery Machines in the United States of America and Canada. New York 1919.
- OWSS*: Online-Datenbasis zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Schweiz. Hg. Patrick Kammerer / Margrit Müller / Jakob Tanner / Ulrich Woitek. URL: <http://www.fsw.uzh.ch/histstat> (29.03.2011).
- SFST 1911, 1929*: Schweizerische Fabrikstatistik nach den Erhebungen des eidgenössischen Fabrikinspektorates vom 5. Juni 1911. Hg. Schweizerisches Industriedepartement. Bern 1912. = Schweizerische Fabrikstatistik: Heft 1 der Ergebnisse der Eidg. Betriebszählung vom 22. August 1929 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 3). Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bern 1930.
- SRAB 1897–1931*: Schweizerisches Rationenbuch: Verzeichnis der im Schweizerischen Handelsregister eingetragenen Firmen. Zürich 1897–1931.
- SWSA 1885–2000*: Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande. Hg. Schweizerisches Zolldepartement. Bern 1885–1891. = Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande. Hg. Schweizerisches Zolldepartement. Bern 1892–1932. = Schweizerische Handelsstatistik: Jahresstatistik des auswärtigen Handels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1933–1938. = Schweizerische Handelsstatistik: Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1939–1959. = Schweizerische Aussenhandelsstatistik: Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1960–1988. = Schweizerische Aussenhandelsstatistik: Jahresstatistik. Bern 1989–2000.
- WEHS*: Maddison, Angus (2003): The World Economy: Historical Statistics. Hg. Development Centre of the Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD). Paris.

## Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden, Herisau

- StAAR Pa.016: Privataarchiv J.G. Nef/Nelo AG*  
 01/3, 66: Jahresbilanzen 1876–1908.  
 15/1, A: Rede des Firmeninhabers Johann Georges Nef zur 50-jährigen Firmentätigkeit 1951.  
 25/1: Dossier zur Liquidation des Russlandgeschäfts.

Staatsarchiv St. Gallen, St. Gallen

- StASG KA R.175, 1: Industrieverhältnisse im allgemeinen, Stickereikrise 1803ff.*  
 A: Protokoll der Konferenz zur Berathung abhüllflicher Massnahmen gegen die Stickerei-Krise vom 16. Februar 1892.  
 B: Die gegenwärtige Krisis in der Schifflistickerei, und: Was kann zu Ihrer Hebung getan werden? (19.06.1914, Julius Bächtold, Herisau).  
 C: Brief an die Handelsabteilung des Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartements vom 21.01.1918.
- StASG KA R.175, 3: Erfindungen, industrielle Einrichtungen, Gewerbszweige 1804ff.*  
 A: Protokoll der ersten Konferenz betreffend Erwerbung des Erfindungs-Patentes für die Saurer'sche Dampfstickmaschine vom 31. März 1892.  
 B: Landammann und Regierungsrath des Kantons St. Gallen an den Hohen Bundesrat der schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern (07.06.1892).
- StASG KA R.175, 6, 1b: Industrieausstellungen (Landesaussstellungen): Bern 1914*  
 A: Stickereiausstellung an der Landesaussstellung in Bern 1914; Staatsbeitrag; Botschaft (R.R. 1913, Nr. 1786).
- StASG KA R.175, 6, 2b: Industrieausstellungen (Weltausstellungen): Paris 1878*  
 A: Aussteller Zusammenzug nach Kantonen & Klassen auf 20.12.1877.  
 B: Offizielle Liste der prämirten schweizer. Aussteller und deren Mitarbeiter auf der internationalen Weltausstellung 1878 in Paris. Zürich 1878.



Stadtarchiv St. Gallen, St. Gallen

*StadtASG PA, V, 9: Stickerei August Fehrlin*

A: Brief an Caldwell, Young & Co., London vom 25.10.1895.

B: Brief an Boyd & Co., London vom 02.11.1895.

C: Brief an Cootal Broadhurst Lee & Co., London vom 09.11.1895.

D: Brief an Boyd & Co., London vom 16.11.1895.

Textilbibliothek, St. Gallen

*TexBib 7.1*

A: Neueste Pantograph-Schiffchenstickmaschine: 10 Yards, Modell 1 S: Patente «Saurer».

*TexBib TI HEM*

Abschrift eines Aufsatzes von Professor Albert Hempel, erschienen im Vogtländer Anzeiger und Tagblatt vom 3. September 1933.

Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Feldkirch (Österreich)

*WirAV G313: (Julius Hämmerle)*

Lohnbuch für Sticker, mit Ein- und Austrittsdatum, Arbeitsstunden, Accordlöhne, Brotzulagen.

Zentrale für Wirtschaftsdokumentation, Zürich

*ZWDok i-325/95: (Arnold B. Heine & Co.)*

A: Aktiengesellschaft Arnold B. Heine & Co. in Arbon: Emission eines 4 ¼ % Anleihens mit Hypothek im 1. Range von Fr. 3000 000.– (14.11.1903).

## Literatur

*Amstutz, Irene / Strebel, Sabine (2002):* Seidenbande: die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000. Baden.

*Bergier, Jean-François (1990):* Wirtschaftsgeschichte der Schweiz: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. (1983). Zürich.

*Bischoff Textil AG (1957, Hg.):* 30 Jahre Bischoff Textil AG St. Gallen. St. Gallen.

*Black, J. Anderson / Garland, Madge (1980):* A History of Fashion. London.

*Bodmer, Walter (1960):* Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich.

*Bönsch, Annemarie (2001):* Formengeschichte europäischer Kleidung. Wien / Köln / Weimar.

*Bosshardt, Alfred (1950):* Die schweizerische Aussenhandelspolitik im Wandel der Jahrzehnte. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 89–101.

*Brüstle, Ferdinand (1965):* Die Entstehung und Entwicklung der Vorarlberger Stickerei. Dornbirn.

*Deslandres, Yvonne / Müller, Florence (1986):* Histoire de la mode au XXe siècle. Paris.

*Erhardt, Willy (1995):* Das Glück auf der Nadelspitze: Vom Schicksalsweg der vogtländischen Stickereiindustrie. Plauen.

*Feurstein, Christian (2009):* Wirtschaftsgeschichte Vorarlbergs von 1870 bis zur Jahrtausendwende. Konstanz.

*Galor, Oded (2005):* From Stagnation to Growth: Unified Growth Theory. In: Philippe Aghion / Steven N. Durlauf (2005, Hg.): Handbook of Economic Growth, Bd. 1A. Amsterdam, 171–293.

*Hofer, Alfons (1997):* Textil- und Modelexikon. Bd. 2. Frankfurt/M.

*Holderegger, Peter (1992):* Unternehmer im Appenzellerland: Geschichte des industriellen Unternehmertums von Appenzell A. Rh: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Diss. Univ. St. Gallen. Herisau.

*Join-Diéterle, Catherine (1994):* Die Pariser Mode der Belle Époque. In: Kulturstiftung Ruhr (1994, Hg.): Paris Belle Époque: 1880–1914. Recklinghausen, 55–70.

*Kobler, Heinrich (1950):* Betriebswirtschaftliche Untersuchung über die Krisenempfindlichkeit der sanktgallischen Textilindustrie und Vorschlag zu deren Verminderung. Diss. Univ. Bern. Bern.

*Längle, Elisabeth (2004):* Stickereien für die Welt der Mode. Wien.

*Laver, James (1969):* Die Mode. Wien / München / Zürich.

*Lemmenmeier, Max (2003a):* Stickereiblüte und Kampf um einen sozialen Staat. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003a, Hg.), 9–103.

*Lemmenmeier, Max (2003b):* Wirtschaft und Gesellschaft in der Krise. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003b, Hg.), 10–54.

*Lemmenmeier, Max (2006):* Glanz und Elend der ostschweizerischen Stickerei 1850 bis 1950. In: Sandra Meier / Marina Widmer / Margrit Bötschi / Monika Geisser / Alexa Lindner / Wolfgang Steiger (Hg.): Nicht die Welt, die ich gemeint: Elisabeth Gerter – Leben und Werk. Bern, 81–98.

*Leuenberger, Hans Rudolf (1966):* 500 Jahre Kaufmännische Corporation St. Gallen. St. Gallen.

*Meili, Caspar / Häusler, Eric (2011):* Swiss Embroidery: Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie in globaler Perspektive (1865–1929). Lic. Univ. Zürich.

*Menolfi, Ernest (2003):* Die italienische Einwanderung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003b, Hg.), 119–140.

*Nef & Co. (1955, Hg.):* 150 Jahre J. G. Nef & Co. Herisau, 1805–1955: Jubiläumsschrift zum 150-jährigen Bestehen des Hauses. Herisau.

- Röllin, Peter (1989, Hg.):* Stickerei-Zeit: Kultur und Kunst in St. Gallen, 1870–1930: Kunstmuseum St. Gallen, 1. April–6. August 1989. St. Gallen.
- Rossfeld, Roman / Straumann, Tobias (2008):* Zwischen den Fronten oder an allen Fronten? Eine Einführung. In: Dies. (2008, Hg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg: Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich.
- Saxer, Arnold (1965):* Die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen: Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stickereiindustrie. St. Gallen.
- Schläpfer, Walter (1984):* Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden. Gais.
- Specker, Louis (1989):* Vom Leben und Arbeiten der Ostschweizer Sticker. In: Röllin (1989, Hg.), 35–49.
- Spycher, Albert (2003):* Die Fergger: Zwischen Auftraggebern und Heimarbeitenden. Herisau.
- Stein, Paul (1950):* Die Textilindustrie des Kantons St. Gallen. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 43–57.
- Strässle, Monica (1989):* Die textil-gewerblichen Bildungsinstitute in St. Gallen. In: Röllin (1989, Hg.), 52–59.
- Tanner, Albert (1982):* Spulen, Weben, Sticken: Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Tanner, Albert (1985):* Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht: Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz. Zürich.
- Thiel, Erika (1997):* Geschichte des Kostüms: Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6. Aufl. (1960). Berlin.
- Wanner, Gerhard (1990):* Voralbergs Industriegeschichte. Feldkirch.
- Wanner-JeanRichard, Anne (1989a):* Maschinenstickerei: Bedeutung und Entwicklung. In: Röllin (1989, Hg.), 80–89.
- Wanner-JeanRichard, Anne (1989b):* Paris Longchamp: St. Galler Spitzen um Rennen. In: Röllin (1989, Hg.), 90f.
- Wanner-JeanRichard, Anne / Meyer, Marcel (2003a):* Vom Entwurf zum Export: Produktion und Vermarktung von Sankt-Galler Stickereien, 1850–1914. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003a, Hg.), 143–167.
- Wegelin, Walter. (1950):* 75 Jahre Handels- und Industrieverein St. Gallen, 1875–1950. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 5–21.
- Wehler, Hans-Ulrich (2003):* Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949 (Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4). 2. Aufl. (2003). München.
- Wipf, Hans-Ulrich / König, Mario / Knoepfli, Adrian (2003):* Saurer: Vom Ostschweizer Kleinbetrieb zum internationalen Technologiekonzern. Baden.

## Autoren

*Eric Häusler*, MA UZH, Zürich. Historiker und Doktorand im SNF-Sinergia-Projekt «Doing House and Family. Material Culture, Social Space, and Knowledge in Transition (1700–1850)» an der Universität Bern. (eric.haeusler@gmail.com).

*Caspar Meili*, MA UZH und M. A. HSG, Birmensdorf. Historiker und Berater bei Abegglen Management Consultants in Zürich. (caspar.meili@gmail.com).

Folgende Doppelseite: Guipure-Spitze der Firma Forster Rohner AG, St. Gallen, mit anhaltender Publicity (vgl. dazu auch S. 5 in diesem Neujahrsblatt). Allover, Dessin-Nummer 105362, ca. 90 cm breit, gestickt im 12/4 Rapport mit einem Wollgarn 28/2. Bei der Aetzstickerei oder Guipure stickt man auf Hilfsstoff, in diesem Fall auf Acetat, welches ausgeätzt wurde. Was bleibt, ist eine durchbrochene Stickerei, im Volksmund auch Spitze genannt.

Quelle: Forster Rohner AG, St. Gallen.



